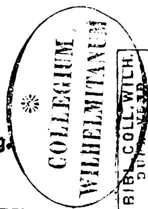
M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge.

Herausgegeben
von
Leonhard Usteri,
Professor am Carolinum,
und
Salomon Vögelin,
Prediger an der Waisenkirche.

Ersten Bandes zweyte Abtheilung.



Zürich,
in der Geßnerischen Buchhandlung.
1819.

Inhaltsverzeichniß

dieser

zweyten Abtheilung des ersten Bandes.

B. Christliche Offenbarungslehre insbesondere.

B.

Christliche Offenbarungslehre insbesondere.

I.

Die Offenbarungen Gottes.

§. 1.

Gott hat sich keinem Menschen unbezeugt gelassen.

„Alle Geschöpfe legen ein Zeugniß ab von ihrem Schöpfer; der Mensch aber ward vor allen aus zum Erkennen und Genießen des höchsten Gutes geschaffen, und daher mit einem göttlichen Geiste begabt. Dem Menschen also hat sich Gott vor den übrigen aus geoffenbart, denn er hat ihm sein Bild eingedrückt. Daher findet sich bei allen Menschen, auch den Gottlosen, Furcht vor Gott. Oder woher kommt es, daß Furcht vor Strafe die Gottlosen erschüttert? Daher, weil sie wissen, daß Gott ein Rächer ist des Bösen. Denn gesetzt auch, die Menschen könnten unentdeckt und ungestraft eine Frefelthat begehen, dennoch ruft das Gewissen in ihrem Innern, Gott sey gerecht, der die Sünde nicht ungestraft lasse. Dieses der menschlichen Seele von Gott eingedrückte Merkzeichen (die Heiden schreiben es der Natur zu, verstehen aber unter derselben Gott, den Urheber der Natur) nennt die heil. Schrift das Bild Gottes, die Heiden die Idee (informatio). Cicero, im ersten Buche von der Natur der Götter, nennt es eine Vorstellung, welche die Natur dem Gemüthe eingeprägt habe, das ist, einen Vorbegriff, gleichsam eine zum voraus

gegebene anerschaffene Kenntniß von Gott. „Denn wo ist, sagt er, ein Volk, wo eine Menschenart, die nicht, ohne allen vorhergegangenen Unterricht, eine gewisse vorläufige Kenntniß von Gott hätte, die Epikur προληψις nennt, d. h. eine dem Gemüthe anerschaffene Vorstellung von einer Sache, ohne welche sich nichts erkennen, nichts untersuchen läßt ꝛc." — Aus diesem angebornen Bild oder Vorbegriffe, oder Vorgefühl von der Gottheit entspringt nun in jeglichem Gemuthe die Furcht vor Gott."

(Matth. 11, 28.)

§. 2.

Gott offenbart sich ferner durch das Naturgesetz.

„Bekannt ist der Ausspruch Pauli an die Römer: „Da die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur thun was das Gesetz enthält, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst das Gesetz, indem sie zeigen, daß das Werk des Gesetzes geschrieben sey in ihren Herzen u. s. w." Im ersten Capitel hatte er schon gesagt: „Dasjenige, was von Gott erkannt werden kann, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart." Aus diesen Stellen ersehen wir deutlich, daß die Erkenntniß von Gott, welche die Menschen ich weiß nicht von was für einer Natur herleiten, von Gott kommt. Denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Und die Natur, was ist sie anders, als die ununterbrochene und beständige Wirkung Gottes und Anordnung aller Dinge? Paulus richtete sich aber hier in etwas nach dem Sprachgebrauche der Heiden, wenn sie von Gott reden, nicht als ob es seine eigene Meinung wäre, daß die Gotteserkenntniß und das Gesetz das Werk menschlicher Vernunft sey, sondern zu zeigen, daß die Heiden so dächten. Daher fügt er sehr vorsichtig bei: „Gott hat es ihnen geoffenbart;" damit niemand wähnen sollte, er habe dieselbe sich oder seinen eigenen Kräften zu danken.

Wiewohl auch die Weisesten unter den Heiden (so weit ich urtheilen kann) unter der Natur nichts anders verstehen, als die unveränderliche Wirkung und Vorsorge des höchsten Wesens. Dieß ergiebt sich leicht aus Seneka, Cicero und Andern. Cicero z. B. schreibt in seinem Buche von den Gesetzen und von der Erfindung der Gesetze folgendes: „Das Gesetz der Natur ist die richtige und oberste Regel (ratio), unserer Natur eingepflanzt, die uns zu dem, was gethan werden soll, antreibt und vom Gegentheil zurückhält. Dieß ist das Grundgesetz, welches über alle Jahrhunderte hinaufreicht, vor jedem geschriebenen Gesetze und jeder bürgerlichen Gesellschaft vorhanden war." Denn das Recht der Natur (Naturgesetz) hat seinen Ursprung und seine Aufstellung nicht von willkührlicher Meinung, sondern von einer uns eingepflanzten Kraft her. Die ganze Natur aber steht unter göttlicher Leitung. Unter allen lebendigen Geschöpfen hat einzig der Mensch eine Erkenntniß von Gott. Dieses Recht der Natur ist die Grundlage und das Band aller menschlichen Gesellschaft. Diese Lichtfunken (igniculi) sind dem Menschen von Natur verliehen und eingepflanzt, damit wir einsehen, daß wir zur Gerechtigkeit und zu geselliger Verbindung geschaffen seyen; sie werden aber durch Verderbniß der Natur, verkehrte Gewohnheit und thörichte Vorurtheile gleichsam ausgelöscht. So entstehen Laster und wurzeln sich fest, wenn der Mensch sich von der Natur entfernt. Das Recht (Gesetz) der Natur ist also nicht Wirkung eines Vorurtheils, sondern einer uns eingepflanzten Kraft, gerade wie Religion, Pietät, Dankbarkeit, Vertheidigung, Ehrerbietung, Wahrheitsliebe. Religion heißt uns nämlich alles, was aus Furcht der Götter und zu ihrer Verehrung geschieht; Pietä, was uns auffordert unsere Pflichten gegen Vaterland, Eltern oder andere Blutsverwandte zu erfüllen; Dankbarkeit, die uns zu gebührendem Andenken an empfangene Dienste, Ehren- und Freundschaftsbeweise und zu ihrer Erwiederung antreibt; Vertheidigung,

vermöge welcher wir Gewalt und Beschimpfung von uns und den Unsern, die uns theuer seyn sollen, vertheidigend oder rächend abtreiben, und Vergehungen bestrafen; Ehrerbietung, wenn wir denjenigen, welche an Alter, Weisheit oder Rang über uns stehen, Verehrung und Ergebenheit beweisen; Wahrheitsliebe endlich, wenn wir uns bestreben, daß unsere Aussage genau mit dem übereinstimme, was geschieht, geschah oder geschehen wird.“

„Aus diesen und andern Stellen, welche hin und wieder bei den Heiden vorkommen, ziehe ich den Schluß, daß sie unter „Natur“ und „Regel“ sich eben das gedacht haben, was wir Wille und Anordnung Gottes nennen, und zuweilen auch das Ebenbild Gottes, so wie es entweder zuerst den Menschen eingeprägt, oder nachher vermittelst des heil. Geistes durch Glauben und Liebe wieder sichtbar gemacht und erneuert ward. Denn es hat und hatte von jeher Gott auch unter den Heiden solche, die er vor der Grundlegung der Welt in Christo zur Gerechtigkeit und zum Leben erwählte. Dieß den Menschen eingedruckte Bild Gottes ist zwar durch Laster zum Theil entstellt und befleckt; dieß Lichtlein ist von der dichtesten Finsterniß umhüllt und verdunkelt, jedoch nicht ganz ausgelöscht worden. Denn es offenbart sich selbst bei den gottlosesten und lasterhaftesten Menschen noch, schreiet wider ihre Sünden, streitet und strebt denselben entgegen, so viel es kann. In dieser Meinung bestärkt mich Augustinus durch das, was er in seinem Buche vom Geist und Buchstaben Cap. 27. sagt. — Wiewohl seine Worte dort nicht in gehöriger Ordnung vorgetragen und sehr dunkel sind, so scheinen sie doch das sagen zu wollen, daß von dem Ebenbilde Gottes in unserer Seele etwas zurückgeblieben sey: die Heiden mögen es nun Regel oder Natur nennen; Paulus wenigstens heißt es das Gesetz, welches der Natur von Gott eingeprägt worden; daß ferner was dieser von Gott uns gegebene und eingeprägte Lichtfunke (igniculus), ich meine die Regel der unverdorbenen Natur,

nicht vorschreibt, nothwendig fehlerhaft und verkehrt sey, wie Augustin sagte, weil die Laster wider die Natur sind. Eben dieß sagt auch Cicero, nur mit andern Worten: „Was von Natur gut ist, das wird durch die Nachstellungen der Lust (dieser Mutter aller Laster) verdorben." Wer auf diesen Endzweck der Natur achtet, auf diese Stimme derselben hört und ihr folgt, der wird mit größerer Gnade durch Christum erleuchtet. Wer sie aber nicht achtet und taub gegen sie ist, weil er sich der Herrschaft der Leidenschaften unterwirft, der kann nicht einmal vor den Menschen ein gerechter und tugendhafter Mann heißen. „Denn je mehr jemand alles was er thut, nur auf seinen Vortheil berechnet, desto weniger ist er ein tugendhafter Mann; so kommt es, daß die, welche die Tugend nach der Belohnung abmessen, einzig die Schlechtheit für Tugend halten. Wenn nur Strafe, nicht Natur die Menschen vom Unrecht abhalten sollte, welche Unruhe sollte denn noch die Bösen quälen, wenn sie keine Strafen zu fürchten haben? Und doch war keiner aus ihnen so dreist, daß er nicht entweder die begangene That abgeleugnet, oder irgend einen Vorwand für seinen gerechten Zorn erdacht, oder aus irgend einer natürlichen Rechtsbefugniß eine Vertheidigung hervorgesucht hätte. Lasterhafte leiden also ihre Strafe nicht sowohl von menschlichen Gerichten, von denen man einst gar nichts wußte und heut zu Tage noch an vielen Orten nichts weiß; die wenigstens, wo sie vorhanden sind, sehr häufig falsche Urtheile fällen, sondern von den Furien, die sie martern und verfolgen, freilich nicht mit Feuerbränden, wie dort auf der Schaubühne, wohl aber mit der Gewissensangst und dem peinigenden Bewußtseyn des Verbrechens. Wenn Strafe, wenn Furcht vor gewaltsamer Todesart, und nicht die innere Schändlichkeit uns von einem ungerechten und lasterhaften Leben abschrecken soll, dann ist niemand ungerecht, und die Lasterhaften sind nur unvorsichtig zu nennen. Und umgekehrt, sobald wir nicht durch das Sittlichgute selbst, sondern

nur durch irgend einen Nutzen oder Vortheil uns zur Tugend bewegen lassen, so sind wir schlau, nicht tugendhaft. Denn was wird wohl derjenige Mensch im Verborgenen thun, der, wo kein Zeuge oder Richter ist, nichts fürchtet? Was wird er thun, wenn er in einer Einöde Jemand antrifft, dem er eine Menge Goldes abnehmen kann, und der ganz allein und ihm nicht gewachsen ist? Der wirklich Rechtschaffene und Tugendhafte wird sich mit einem solchen in ein Gespräch einlassen, wird ihm behülflich seyn, ihn auf den rechten Weg zurückführen. Der aber, welcher nichts um eines Andern willen thut, sondern bei Allem seinen eigenen Vortheil im Auge hat, was der thun werde, liegt am Tage. Und wenn er auch von dem Gedanken abstehen wird, jenen umzubringen und ihn des Goldes zu berauben, so geschieht dieß nicht, weil er es für schändlich und schlecht an sich hält, sondern weil er fürchtet, es möchte ruchtbar werden, d. h. es möchte ihm übel bekommen." Doch wozu eine so lange und philosophische Erörterung, möchte jemand sagen? Ich antworte: Damit wir sehen, was Paulus unter dem Gesetze verstehe, das Gott in unsere Herzen geschrieben (denn niemand außer Gott allein kann ins Herz schreiben), und damit wir einsehen, daß auch Heiden Wahrheit geschrieben haben."

„Diese Natur, oder dieß der Seele eingegrabene aber nun entstellte Bild, stellt Christus durch seine Lehre und seinen Geist wieder her. Denn in Christo wird alles auf's deutlichste und vollständigste vorgetragen. Denn wenn gleich die Heiden, nach Maßgabe ihrer Zeit, manches Gute sagten und schrieben, so stellt doch erst Christus, das Licht der ganzen Welt, Alles auf's Vollkommenste wieder her. Er zieht z. B. wo er auf die Erklärung des von den Pharisäern entstellten und so zu sagen unterdrückten Gesetzes geführt wird, alle Gesetze kurz in Eine Summe und Hauptregel zusammen, und führt dieselben auf ihren ersten Ursprung zurück. Denn die Gesetze, die nicht im Gesetze der Natur gegründet sind, können schlechterdings nicht

gute Gesetze seyn. Daher sagt Christus: „Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen; denn dieß ist das Gesetz und die Propheten." — Aber das ist zu bemerken, daß dieß Gesetz der Natur nicht nach den Lüsten des Fleisches, auch nicht nach irgend einem Menschen, sondern nach Gott ermessen und beurtheilt werden muß. Denn nachdem das Fleisch in Adam verdorben worden, fordert und thut es nichts Gutes. Wie Adam nach der Ehre der Gottheit strebte, so suchen alle von Adam Geborne, sich über die Andern zu erheben. So kommt es, daß der eine über Alle herrschen, der andere niemand gehorchen und unterworfen seyn will. Beide hören nicht auf das Gesetz der unverdorbenen Natur; denn es widerspricht beiden. Denn das Gesetz der Natur, wie es auf der einen Seite den Tyrannen im Zaum hält, daß er nicht gewaltthätig die Uebrigen drücke und mit Verachtung der Andern allein herrsche; so belehrt es hinwiederum das verdorbene Fleisch von der Nothwendigkeit, daß Einer über die Andern gesetzt sey, und die Zügel der Regierung halte, die Schuldigen zu strafen, die Unschuldigen zu schützen, und die Gerechtigkeit und die Gesetze zu schirmen. Das Gesetz der Natur ist also nichts anders, als die wahre Religion d. h. die Erkenntniß, die Verehrung und Furcht des höchsten Wesens. Diese Erkenntniß aber und diese Verehrung kann uns Niemand lehren, als Gott allein."

(Matth. 7, 12.)

„Unter dem ewigen Bunde verstehe ich nicht sowohl denjenigen, welchen Gott mit Noah, Abraham, Moses, David schloß, als denjenigen, welcher unserm Gemüthe eingegraben ist, nämlich das Recht der Natur, aus welchem alle Gesetze und Rechte herfließen, und dieß Recht der Natur kann nichts anders seyn als der Gottesglaube: Welche also dasselbe hintansetzen, die haben den ewigen Bund gebrochen."

(Jesaia 24, 5.)

§. 3.

Auch alle Wahrheit ist — Offenbarung von Gott.

„Wozu das philosophisch nennen, was göttlich und religiös ist? Darum thun es einige, weil sie schamlos genug sind, die Wahrheit dadurch verhaßt machen zu wollen, daß sie dieselbe den Philosophen beimessen, ohne zu erwägen, daß die Wahrheit allenthalben, und durch wen sie auch vorgetragen wird, vom heiligen Geiste ist."

„Wenn ich nun auch ein nichtbiblisches Zeugniß anführe, so lasse ich mich dadurch nicht schrecken, wenn mich auch Leute verdammen, die es noch nicht gelernt haben, daß eine Schrift nur dann mit Recht eine heilige genannt wird, wenn sie verkündigt, was des heiligen, reinen, ewigen nnd untrüglichen Verstandes Willensmeinung und Gesinnung ist. Findest du also bei Plato oder Pythagoras etwas, welchem du es anmerkst, daß es aus dem Quell des göttlichen Verstandes herfließe, so darfst du es darum nicht verachten, weil ein Sterblicher es in Schrift verfaßt hat; sondern du sollst gerade um so mehr suchen, mit der Gottheit vertraut zu werden, damit du das Licht der Wahrheit immer heller und heller schauest, da wir sehen, daß selbst die, welche den Glauben an Einen Gott nicht öffentlich zu bekennen wagten, ihn doch in ihrem Innern hatten. Wo immer dieser Glaube sich findet, da ist er von Gott, selbst wenn jemand unter den Thieren wohnte. Darum gelüstete mich die Worte Seneka's über Plato's Meinung hier anzuführen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil alles was ich bisher gesagt, und in dieser Schrift [von der Vorsehung] noch weiter sagen werde, aus Einer Quelle hergeleitet ist, nämlich von der Natur und Art des höchsten Wesens. Eine Quelle, aus welcher auch Plato trank und Seneka schöpfte."

(N°. 8. c. 3. Bl. 13 u. 18.)

„Wir, die wir nicht darauf sehen, wer etwas sage, sondern was? nehmen die Wahrheit, auch von Heiden gesagt, gerne an; denn wir wissen, daß alle Wahrheit von Gott ist, durch wen sie auch geoffenbart werde.“

(Matth. 7, 12.)

„Göttlich ist alles was wahr, heilig und untrüglich ist; denn Gott allein ist wahrhaft. Wer also Wahrheit spricht, der redet aus Gott, und wer mit seinem Verstande von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung der unsichtbaren Gottheit aufsteigt, der thut etwas Gott und seiner Würdiges und Heilsames, nicht ohne Erleuchtung von Gott. Ich wage also auch das göttlich zu nennen, was von den Heiden entlehnt ist, wofern es nur heilig, religiös und unbestreitbar ist. Denn dieß muß von Gott allein herkommen, woher und von wem es auch zunächst an uns gelangen möge.“

(N°. 8. c. 3. Bl. 21.)

§. 4.
Gottes besondere Offenbarung an das Menschengeschlecht von Anfang an.

„So ein jeder Mensch des guten und fröhlichen Lebens, das nach diesem Leben geoffenbaret wird, begierig ist, (denn das lassen auch nach [geben auch zu] die Philosophen, und empfindet es ein jeder Mensch in ihm selbst, daß er viel Angst und Sorg' hat, wie es ihm nach dieser Zeit ergehen werde) und aber dabei durch sich selbst weder denjenigen, der Seligkeit gibt, noch den Weg zu ihm erlernen mag; so ist ihm ja Noth, daß er Hülfe habe von einem, der größer, stärker, weiser und gewisser denn er sey. Welche Noth und Gebrechen der allmächtige Gott von je Welten her gnädiglich bedacht und ersetzt hat, indem daß er sich uns allweg in aller Güte geoffenbart und bekannt gemacht hat, damit wir in der Begierde und Wunder der künftigen Zeit nach diesem Leben nicht irrig oder verzwei-

felnd würden. Er hat auch allweg denen, so ihn, also geoffenbart, angenommen und ihre Zuversicht in ihn gesetzt haben, seine Kraft und Gegenwärtigkeit so augenscheinlich erzeigt, daß man sich ab seinen Gnaden nicht genug verwundern mag. Er hat mit Adam gnädiglich gehandelt nach Gestalt der Sache, Abel den Gerechten gerochen, Enoch aus dieser Zeit verwandelt, Noah vor dem Sündfluß gewarnt und behütet; Abraham, Isak, Jakob, Mosen, David und andere Unzählige so offenbar gewiesen [geleitet] und lieb gehabt, daß ihr Name und Gedächtniß noch heut zu Tage das anzeigt; welches alles nichts anders ist, denn ein gnädiges Offenbaren seiner selbst, uns armen Menschen zu Gutem."

(N°. 45. S. 3. 4.)

„Es hatte der erhabene Baumeister den unermeßlichen Wohnplatz der Welt dazu geschaffen, den Menschen als Bewohner darin zu setzen: Aber ehe noch irgend ein Theil derselben bevölkert ward, ja ehe noch die künftigen Bewohner geboren waren, fiel derjenige, auf welchem die Hoffnung des Ganzen einzig beruhte, der Stammvater des menschlichen Geschlechtes, von seinem Schöpfer ab. Aber Gott war zu gütig, um den Treulosen nach der Größe seines Verbrechens zu bestrafen; aber zugleich auch zu gerecht, um ein so verwegenes Verbrechen ungestraft zn lassen. Da er ihn mit Recht ganz hätte ausrotten und vertilgen können, legte er ihm Elend und Ungemach auf. Er vertrieb ihn also aus dem Paradiese, hinderte ihn jedoch nicht, Stammvater zu werden, freilich eines Geschlechtes, einer Nachkommenschaft, die nicht mehr so edler Art war, wie sie gewesen wäre, wenn er nicht die Treue gebrochen hätte. So kam es, daß die Nachkommenschaft, ihrer Ausartung ungeachtet, dennoch sich in alle Winkel der Erde ausbreitete und sie bewohnte. Wiewohl nun die Menschen durch die göttliche Versehung sich fortpflanzten und mehrten, und in verschiedene Nationen sich theilten: wurde doch Eine unter ihnen besonders ausgezeichnet, die unter allen Völkern

eben so hochheilig seyn sollte, wie das Priesterthum bei allen ehrwürdig war. Dieß Volk wählte sich die göttliche Vorsehung dazu aus, damit der Sohn Gottes, durch dessen Tod sie die Welt versöhnen wollte, aus ihm den Leib hernehme, um sterben zu können. Diesem Volke erwies Gott zu allen Zeiten ungemeine Wohlthaten; ja er behandelte es so sorgfältig und zärtlich, und erhielt es in allen Gefahren, daß schon diese einzige Wahrnehmung uns lehrt, Gott habe durch dasselbe etwas Bewunderungswürdiges ausführen wollen. Denn wenn es auch klein ward, plötzlich nahm es wieder zu, wenn es Noth litt, immer erholte es sich wieder."

„Als Adam einen Sohn erhalten, glaubte er, der wäre ihm geboren, von welchem Gott ihm unlängst verheißen hatte, er werde dem Satan den Kopf zertreten. Darum nannte ihn die Mutter Cain d. i. den Menschen, den Gott verhieß. Und da der andere geboren ward, hieß sie ihn Abel d. i. überflüßig; als wollte sie sagen: Gott, der Freygebige, gibt weit mehr als er verheißen hat. Aber bald wird sie, die sich in ihren Kindern überglücklich wähnte, kinderlos. Denn der Sohn, auf welchen, als Erstgebornen, die Eltern all' ihre Hoffnung setzten, erhebt sich wider seinen Bruder, und bringt ihn unversehens und unverschuldet um. Hier stürzt die ganze Hoffnung wieder zusammen, und kehrt auf den Einen (Adam) zurück. Denn Abel war todt, und Cain, der Brudermörder, zeigte durch seine Gewissensangst deutlich, daß nicht aus ihm derjenige hervorgehen werde, der den Fall der Eltern wieder gut machen könne. Auch diesem Uebel kommt Gott nach seiner Güte zu Hülfe, und schenkt ihnen einen andern Sohn, als das Pflanzreis, aus welchem die Nachkommenschaft aufblühen sollte; daher erhält derselbe den Namen Seth d. i. gegeben, nämlich von Gott. Von ihm geht dann die Nachkommenschaft fort auf Noah, der vor allen damals Lebenden aus gerecht und unsträflich war. Da jetzt das Menschengeschlecht der Begierde und Gewaltthätigkeit sich überließ, und sein Frefelmuth auf's

Höchste gestiegen war, ließ Gott alle im Sündflusse umkommen, da sie den von ihm gesandten Noah nicht hören wollten. Noah selbst aber — er allein mit den Seinen — rettet sich in der Arche. Mit ihm wird der Bund erneuert, und er wird nun der neue Stammvater des Menschengeschlechtes, das sich in alle Theile des Erdbodens ausdehnt, die Erde zu bewohnen. Inzwischen bleibt Gott seines Rathschlusses immer eingedenk; mit Vorbeigehung aller andern Völker und Nationen und selbst einzelner Guten, wendet er dem Abraham seine Gunst zu, und erwählt aus Allen ihn dazu, daß aus seiner Nachkommenschaft der entspringen soll, welcher ein Retter nicht nur der jüdischen Nation, sondern des ganzen Menschengeschlechtes würde. Mit ihm erneuert er den mit Adam geschlossenen Bund und macht ihn deutlicher. Denn je näher die Zeit der Ankunft seines Sohnes heranrückte, desto offener sprach Gott mit ihnen. Er verheißt ihm also vor allem aus seine Güte, daß er sein Gott seyn wolle, und fordert hinwieder von ihm, daß er durch Rechtthun vor ihm wandle. Sodann verheißt er ihm jenen gesegneten Samen zu geben, welcher der alten Schlange den Kopf zertreten, und das gebeugte Menschengeschlecht mit der untrüglichen Hoffnung des Heils wieder aufrichten werde. Er verheißt ihm auch eine unzählbare Nachkommenschaft nicht nur nach dem Fleische, sondern auch nach dem Geiste. Endlich verheißt er ihm Palästina, und gebietet ihm die Beschneidung als das Zeichen dieses Bundes. Nun wuchs dieser Fremdling und Nomade so mächtig empor, daß alle die ihn kannten, leicht sahen, daß Gott mit ihm sey. Gott erfüllte Alles was er verheißen hatte, und da sich Abrahams Nachkommenschaft in Aegypten zu einer ungeheuren Menge vermehrt hatte, so sonderte er sich nun nicht mehr, wie zuvor, nur Einen Stamm oder nur Einen Menschen aus. Denn wiewohl Juda als derjenige Sohn Israels bezeichnet ward, aus welchem der Heiland sollte geboren werden; so wurden darum die übrigen Stämme von Abraham

nicht ausgeschlossen vom Bündnisse oder der Freundschaft, die Gott mit Abraham, dem Vater Aller, gemacht hatte, so wenig als diejenigen, die zwar vom Stamm Juda, aber nicht aus der Familie David's waren, der namentlich als Vater des kommenden Christus bezeichnet ward; sondern Alle waren dem Bunde einverleibt, die von Abraham herstammten. Dieß, sage ich, ist das Hebräische oder Israelitische Volk, welches der Herr sich aus allen Völkern und Nationen zu seinem eigenthümlichen Volke erkohr, daß es vor allen Völkern gerade so ausgezeichnet seyn sollte, wie der Priesterstand, sowohl bei ihm als den übrigen Nationen, vor allen den Vorzug hatte. — Daß sich aber Gott aus allen Völkern das Israelitische erwählte, geschah nicht darum, weil Niemand selig werden sollte, als wer diesem Volke angehörte, denn die Erwählung Gottes ist immer frey; sondern seinem Sohne zum Ruhme wollte er dasselbe vor allen Völkern aus wunderbar machen, und mit besonderer Gnade umfassen. — Das Israelitische Volk hatte also einen Vorzug vor allen Völkern der Erde wegen seines Verhältnisses zu Gott, so wie auch wegen des Adels seines Geschlechtes. Denn wie von Einem Alle abstammen, so ist aus ihnen derjenige hervorgegangen, welcher zum alleinigen König und Beherrscher aller Völker gemacht worden. Wo wäre aber ein höherer Adel oder eine gleiche Gunst zu finden?"

(No. 15. S. 135—138. 143.)

§. 5.

Gottes vollkommenste Offenbarung durch Christum.

„So nun der allmächtige Gott durch das Alte Testament her durch seine Kraft sich den Menschen oft geoffenbaret durch Mitreden [Unterredungen], Wunderwerke und andere Stücke, damit die Menschen allezeit der Kraft und Gnade Gottes inne würden, sie aber durch ihren Muthwillen und Härtigkeit des Herzens sich von ihm entäußert hatten, hat er

zuletzt durch seinen eigenen Sohn mit dem menschlichen Geschlechte wollen handeln. Hebr. 1. Der auch mit den Wunderzeichen (wie Nikodemus redet Joh. 3.) und Wahrhaftigkeit der Lehre gewißlich angezeigt hat, daß er ein Sohn Gottes ist, damit seine überfließende Gnade den Menschen noch viel reichlicher aufgethan würde. Denn wie er vormals sich nur dem Jüdischen Geschlecht geliebet [liebevoll angenommen], also hat er durch seinen Sohn alles menschliche Geschlecht wollen durch Güte zu ihm ziehen und an sich bringen. Welches uns klarer wird, so wir die vornehmsten Stücke der Thaten Christi erzählen. Ist das nicht ein großes kräftiges Stück, Gelassenheit zu lehren, daß der Sohn Gottes, sonst seinem Vater allweg gleich, sich erniedrigt hat bis zum Annehmen der menschlichen Blödigkeit, Philipp. 2. damit wir allen Hochmuth verließen und zu Gott kämen? Daß er ärmlich in einer Krippe geboren, und demnach hart mit Arbeiten erzogen ist, lehrt das nicht Güter verachten, Nahrung mit der Hände Arbeit, nicht mit Gewalt oder Wucher gewinnen? Ephes 4. Daß er die Kranken allenthalben gesund gemacht hat, so sie ihr Vertrauen auf ihn setzten, lehrt das nicht, daß wir all' unsere Zuversicht auch zu ihm haben sollen, und je einer des Andern Nothdurft zu Hülfe komme? Gal. 6. Daß er für uns den schmählichen Tod gelitten, damit er uns aus der Gewalt des Todes und dem Reich des Teufels und der Sünden erlöste, hat das nicht alle menschliche Güte übertroffen, da einer vielleicht (wie Paulus schreibt, Röm. 5.) für einen gerechten Menschen stirbt, so er, der Gerechteste, für uns Sünder und Ungerechte den Tod gelitten hat: lehrt uns das nicht, auf unsere Gerechtigkeit nicht bauen, sondern auf sein Gerechtmachen, Erlösen, Begnadigen allein, so wir doch alle Sünder sind? Daß er am Kreuze in Mitte alles Schmerzens und Leidens für die Mörder seines Lebens seinen himmlischen Vater anruft: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“

lehrt uns das nicht ohne Rache seyn, ohne Haß, ohne Widerrede? Und der Stücke noch treffenlich viel."

„Nun wollen wir auch seiner Lehren etliche Zahl verhören. Lehrt er uns nicht, daß wir nichts von uns selbst vermögen noch seyen ohne ihn, auch in den Dingen, die den Leib antreffen, so er spricht: „Niemand mag zu seiner Leibesrahm [Länge] eine Elle hinzuthun," damit wir verstehen, so wir zum Leibe nichts hinzuthun können, (zu dem wir aber am allermeisten zu vermögen meinen) daß wir ohne Zweifel in allen Dingen an ihm allein hangen müssen? Lehrt er uns nicht in Nahrung des Leibes und im Sammeln des Reichthums nicht sorgfältig [sorgenvoll] seyn, mit der lieblichen Gleichnuß der Blumen auf der Haide und der Vögel der Luft, die er so schön bekleidet und speiset? Lehrt er uns nicht wohl alle Dinge, so uns noth sind zu Seel' und Leib, kürzlich von ihm begehren mit dem Vater unser? Lehrt er uns nicht wohl das göttliche wahrhafte Anbeten, das ihm am allergefälligsten sey, Joh. 4: „Die wahren Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten." Lehrt er uns nicht treulich, wir sollen in allem Anliegen, Kummer und Trübsal zu ihm kommen, Matth. 11: „Kommet zu mir alle die arbeiten und beladen sind, und ich will euch Ruhe geben." Lehrt er uns nicht den Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit, so er spricht, Matth. 5: „Euere Rede sey ja, ja; nein, nein. Was über das hinzugethan wird, das ist von dem Bösen." Lehrt er uns den Weg der Wahrheit nicht treulich, so er spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Joh. 14. Lehrt er uns nicht gewiß das ewige Leben erobern, so er spricht, Joh. 6: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, welcher in mich glaubt, der hat das ewige Leben." Lehrt er uns nicht, wie fest wir uns dürfen auf seine Worte verlassen, da er spricht: „Nicht ein Pünktlein noch Buchstab' werde von seinen Worten und des Gesetzes hingehen, bis daß alle darin begriffene Dinge erfüllt werden." Matth. 5. u. 24. Sind aber

diese alle und noch viel mehrere nicht gewisse Stücke der guten Botschaft; da sich die Kraft Gottes aufthut der menschlichen Blödigkeit? Wie nun vorgemeldet, so ist die Gnade Gottes nie reicher aufgethan worden denn durch den Herrn Jesum Christum, unsern Erlöser; und das darum, damit wir von seiner Ueberflüßigkeit Alle zusammen nehmen, Joh. 1. die so groß ist, daß sie alle Menschen, die gewesen sind, jetzt sind und jemals seyn werden, reich in Gott, unschuldig und selig macht. Hebr. 10." (N°. 45. S. 5—7.)

„Christus ist das Licht der ganzen Welt, welchen der Vater gesendet hat zur Erleuchtung, damit wer ihm nachfolge, nicht in der Finsterniß wandle, sondern das Licht des Lebens habe. Der Vater sandte also seinen Sohn in die Welt, um Wahrheit und Gerechtigkeit wieder einzuführen auf Erden; und hierin übertrifft er alle Andern, welche vor oder nach ihm gewesen. Denn wiewohl auch die Frommen Lichter der Welt sind, und ein Licht vom Herrn genannt werden, so hat doch Niemand jemals mit solchem Eifer, solcher Klarheit und solcher Treu Gerechtigkeit und Wahrheit in der Welt gepflanzt. Es war ihm nicht genug, daß die Menschen nur einen mittelmäßigen Grad von Gerechtigkeit besitzen, er fordert die höchste und vollkommenste von den Seinigen. Er stellt die schönsten und vollkommensten Vorbilder der Tugend und ächten Frömmigkeit auf, er läutert das Herz des Menschen, und verbessert und erneuert das Innere desselben. Die Philosophen geben durch ihre vielen Umschweife und schmeichelnden Ausdrücke viel mehr eine unvollkommene Vorstellung von der Gerechtigkeit, statt sie zu lehren, die Pharisäer umgeben sich mit einem täuschenden Schein: aber Christus lehrt mit Nachdruck, und gibt zugleich Kraft, daß wir wahrhaft gerecht seyn können. Christus ist also nicht einzig dazu in die Welt gekommen, uns mit seinem Tode zu erlösen, sondern den ganzen Menschen von Innen und Außen zu erneuern und zu heiligen, und das Muster eines neuen Lebens an sich selbst aufzustellen."

„In Christo zeigt sich das vollkommenste Muster aller Tugenden. Denn was je großes, vollkommenes und tugendhaftes von den Besten geschah, das ist in Christo auf's vollkommenste und vollendeteste zu finden. Ja, in Christo sind die göttlichen Tugenden in einer Vortrefflichkeit vorhanden, die alle Tugenden aller Heiligen und Frommen unvergleichbar übertrifft. Im Munde Christi gewinnen alle Aussprüche neue Anmuth. So sehen wir ja auch, daß ein Gegenstand weit angenehmer und deutlicher wird, wenn ihn dieser, als wenn ihn ein Anderer vorträgt. Eben so redet Gott das was er jemals zu der Welt gesprochen hat durch die Frommen, auf's vollkommenste durch den Mund seines eingebornen Sohnes, in welchem die Göttlichkeit (divinitas) leibhaft wohnt."

(Luk. 6, 19. 9, 32.)

„Christus Jesus ist ein Licht, welches sich Allen mittheilt, und seinen Glanz keinem Menschen entzieht. Künstler, die sich in irgend einer Kunst auszeichnen und besondere Kenntnisse besitzen, die halten solche aus Eifersucht vor den Andern geheim. Dieß ist eine menschliche Schwachheit. Aber Gott vorenthält und entzieht seine Gaben Niemand, sondern er reicht sie allen ohne Unterschied dar zum Gebrauche und Genusse. Das Licht Gottes ist also das helleste, und wird niemand entzogen, da es frey und offen der ganzen Welt aufgesteckt ist. Wenn es einigen noch dunkel ist, so ist nicht das Licht, sondern unsere Schwachheit Schuld daran. Frägt aber jemand: Warum prüft und übt uns denn Gott so? Dem antworte ich: So ist es sein Wille, daß wir die Klarheit dieses Lichtes erst dann vollkommen auffassen, wenn wir im Vaterlande sind. Hier sollen wir im Glauben wandeln; noch sind wir auf der Reise begriffen, deren Zweck ist, daß wir fromm, heilig und unsträflich wandeln. Auf diesen Zweck müssen wir unser Auge unverwandt richten, und Christo, dem Lichte, folgen, dann werden wir nicht irre gehen können." (Matth. 17, 9.)

II.

Das Evangelium.

§. 1.

Begriff und Inhalt des Evangeliums.

„Evangelium heißt wörtlich eine gute Botschaft. Nach Adams Uebertretung sind wir alle Kinder des Zorns geworden, Sünder von einem Sünder geboren. Wir waren alle Uebertreter und Feinde Gottes. Die Ursache der Feindschaft zwischen Gott und uns war die Sünde. Nun war niemand, der uns wieder mit Gott versöhnen konnte, denn wir alle waren Sünder, alle mit gleicher Schuld behaftet. Da erbarmte Gott sich unser, und sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt, damit er, umgeben mit einem sterblichen Leibe, uns mit seinem Tode erlöste, und der Gnade Gottes wieder theilhaft machte. Vom heiligen Geiste empfangen, ward er von einer Jungfrau geboren, und gab sich zuletzt freywillig seinem Vater durch den Tod für uns zum Opfer dar, unsere Sünden zu versöhnen. Die Bekanntmachung und Verkündigung dieser unermeßlichen Wohlthat Gottes durch Christum wird das Evangelium genannt."

(Matth. 1, 1.)

„Was den Namen betrifft, so ist nun jedermann bekannt, daß Evangelium nichts anders bedeutet als eine gute Botschaft. Was aber diese Botschaft enthalte, das muß man aus den Worten dessen lernen, der angekündigt wird. Dieser hat nun seine Jünger mit folgendem Befehl ausgesandt, Mark. 16: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur! Wer glaubt und getauft wird, der wird selig." Hier vernehmen wir nun, was das Evangelium wirke, aber nicht, was es in sich fasse. Darum müssen wir

noch einen andern Evangelisten zu Rathe ziehen — das zweckmäßigste Mittel die h. Schrift zu verstehen. Lukas Cap. 24. drückt den gleichen Gedanken aus mit folgenden Worten: „Da eröffnete ihnen Christus den Verstand die Schriften zu verstehen, daß also geschrieben stehe, und daß Christus so habe leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen müssen, und daß in seinem Namen verkündigt werden solle Buße und Verzeihung der Sünden allen Völkern." Hier haben wir nun klar, was das Evangelium sey. Darin besteht nämlich das Evangelium, daß im Namen Christi die Sünden vergeben werden. Und eine fröhlichere Botschaft hat noch nie ein Gemüth vernommen. — Ferner spricht Christus Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er dahin gegeben seinen eingebornen Sohn, daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." In diesen Worten wird die ganze Ursache und die Kraft des Evangeliums eröffnet. Die Ursache: Gott hat seinen Sohn gegeben, weil er die Welt so sehr geliebet. Die Kraft und Wirkung: Jeder, der an ihn glaubt, erlangt das ewige Leben. — So sagt Jesus selbst Joh. 6: „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Joh. 8. spricht er: „Ich bin das Licht der Welt: Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben." Wer ihm also nachfolgt, dem ist er ein Licht; allen ist er daher heilbringend die an ihn glauben. Joh. 10. spricht er: „Ich bin die Thür: Wer durch mich eingeht, wird selig werden." Mit andern und andern Bildern lehrt er das Gleiche, nämlich daß Er sey unser Licht, Heil, Führer, Hirte, Vater, Alles. — Das Evangelium ist also, wie aus allem Angeführten sonnenklar erhellt, nichts anders als das gewisse Heil durch Christum. Und Angenehmeres, Heilsameres oder Köstlicheres kann uns nichts angekündigt werden, als dieses. Denn was kann unsern Gewissen, die mit Angst und Verzweiflung erfüllt sind, erwünschteres verkündigt werden, als,

es sey ein Erlöser vorhanden, der uns in die Weite führe, Ps. 18. und ein solcher Befreyer und Führer, der alle Dinge vermöge, da er Gott ist. Daher gibt auch Paulus Röm. 1. folgende Erklärung: „Das Evangelium, spricht er, ist eine Kraft oder Macht Gottes, zum Heil einem Jeden, der glaubt." Das heißt, das Evangelium ist nichts anders als die Kraft Gottes, vermöge welcher er seinen eigenen Sohn für uns gegeben hat. Wer also an denselben glaubt, er sey Jude oder Heide, der wird selig. Die Summe dessen ist also dieß, daß Christus allen Menschen aller Nationen und Geschlechter Heil bringt; denn er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 1. Tim. 2. **Und er ist** nicht nur so gütig, daß er dieß will; sondern auch so reich, daß er's kann. Denn er ist reich genug für Alle die ihn anrufen. Röm. 10."

(N°. 3. S. 87, 88. 95—97.)

§. 2.

Hoher Werth des Evangeliums. Es stillt die höchsten Bedürfnisse der Seele.

a) Es führt das Gemuth zur Erkenntniß Gottes.

„Das Evangelium, wenn man der Bedeutung des Wortes nachfrägt, ist die fröhliche Botschaft, daß Gott seinen Sohn zum Heiland der Welt gesendet hat. Die Sache selbst aber, welche damit bezeichnet wird, ist von weiterm Umfange. Das Evangelium, sagt Paulus, ist eine Kraft Gottes zum Heil einem Jeden, der glaubt. Es befreyt uns von Sünden, aus der Gewalt des Satans; die Gewissen, welche zuvor blind und mit dem Dunkel der Unwissenheit und des Lasters umhüllet waren, werden durch die Erkenntniß Gottes erleuchtet. Das Evangelium ist also Befreyung der Seele von der Finsterniß, der Unwissenheit, der Sünde. Das Evangelium lehrt uns Gott erkennen, und aus der Erkenntniß Gottes

entspringt alles Gute. Denn wir werden dann mit der Barmherzigkeit, Güte und Weisheit Gottes bekannt. Einen köstlichern Schatz und eine höhere Weisheit kann die Seele nicht finden, als die Erkenntniß Gottes, welche aus dem Evangelium geschöpft wird. Von Natur haben wir Alle ein Sehnen nach Erkenntniß und Seligkeit. Selbst der Leib verlangt Ruhe und ein gewisses Wohlseyn; die Seele aber verlangt ein immerwährendes Glück. Wenn nun das menschliche Gemüth weder Gott kennt, noch eine solche Unsträflichkeit in sich wahrnimmt, durch die es mit Gott in Verbindung treten könnte, so muß es nothwendig verzweifeln. Denn wenn es auf das Gesetz hinblickt, so sieht es nichts als Verzweiflung vor sich. Nun kommt aber dem durch das Gesetz niedergeschlagenen und hoffnungslosen Gemüthe das Evangelium mit seinem Troste entgegen, indem es ihm die Gnade Gottes durch Christum ankündigt. Denn da Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn uns gegeben hat, und mit ihm Alles, wie sollte er uns nicht innig lieben, oder was sollte er uns künftig noch versagen? Röm. 8."

(Matth. 24, 14.)

§. 3.

b) Es beruhigt das ängstliche verzweifelnde Gewissen.

„Man frage Alle insgesammt oder Einzelne, oder auch nur irgend Einen von denen, die sich selbst überlassen sind, auf welchem Wege sie sich jenes künftige selige Leben (nach welchem sie streben) erwerben, oder durch welches Mittel sie zu demselben gelangen wollen? Nun wird ein solcher antworten: Durch Tugend, gute Werke, Gerechtigkeit, Unschuld, Vermeidung der Laster. Frage ich nun weiter, was er unter der Tugend verstehe? so wird er ohne Zweifel antworten: Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue, Selbstbeherrschung. Nun fahre ich fort ihn zu fragen, ob er diese Gerechtigkeit bei sich wahr-

nehme, ob er der Gerechtigkeit genau nachgelebt, ob er sich von Lastern und Vergehungen enthalten, ob er so gewandelt habe, wie Gott es in seinem Gesetze fordert, und um des ewigen Lebens würdig zu seyn? Will er nun der Wahrheit Zeugniß geben und nichts verhehlen, so wird er genöthigt seyn zu gestehen, daß er noch niemals wahre Tugend besessen habe. Denn wer ist jemals der Gerechtigkeit und guter Werke so beflissen gewesen, daß er nicht mitten in eifriger Uebung derselben die Anfechtungen des Fleisches empfunden hätte, die sich den guten Werken beimischen, und die Tugend selbst häßlich verunreinigen? Wer ist, der nicht immer mehr Fehler als Tugenden bei sich entdeckte? — Was wollen wir aber mit allem diesem beweisen, oder wozu so weit ausholen? Dazu, damit wir sehen, daß da, wo es um Seligkeit und ewiges Leben zu thun ist, wir uns auf unsere Gerechtigkeit, Tugend, Verdienst, gute Werke nur gar nicht verlassen dürfen, da alle unsere Gerechtigkeit, nach dem Ausspruche des Propheten, einem befleckten Tuche gleicht, und kein Sterblicher vor dem Urtheil des strengsten und gerechtesten Richters, Gottes, bestehen kann. Daß dieß Wahrheit, ja unzweifelhafte Wahrheit sey, wer könnte das läugnen, ohne entweder den Verstand verloren zu haben, oder vorsätzlich mit schändlicher Lüge umzugehen? In dieser Klemme nun, in dieser Verzweiflung, in der sich das gesammte Menschengeschlecht offenbar verloren geben muß, woher ist Hülfe oder Trost zu hoffen? Denn das angstvolle und verzweifelnde Gewissen sieht den Verlust der künftigen Seligkeit vor sich und die gewisse Strafe, da seiner Verdienste keine, seiner Verschuldungen aber unzählige sind. Dieses Elendes des Menschengeschlechtes erbarmte sich nun der Vater, und bahnte dem Menschen einen andern Weg zum Leben, auf welchem er ihn an sich ziehen und selig machen wollte. Er sandte nämlich seinen eingebornen Sohn in die Welt, und ließ ihn unser schwaches Fleisch annehmen, damit er unsere Sünden mit seinem Blute tilge, uns wieder mit Gott versöhne, und uns ewiges

Leben erwerbe. Diese frohe Botschaft von diesem der Welt erschienenen Heile kündigt dort der Engel an, wenn er spricht: „Siehe, ich verkündige Euch eine große Freude, die nicht Einem Menschen nur, sondern dem ganzen Erdkreis bestimmt ist. Geboren ist Jesus, der Heiland!“ Wer immer also seiner Sünden wegen an der Seligkeit und dem ewigen Leben verzweifelt, wer die Größe und Schwere seiner Sünden erkennt und empfindet, und ewige Strafe fürchtet, der höre diese Stimme des Engels! Alle, denen Gott diese Worte durch seinen Geist in ihr Herz spricht und sie davon überzeugt, die haben nun den wahren Trost und die wahre Freude der Seele, durch welche alle Verzweiflung und alle Furcht weggenommen wird. Darin besteht also das Evangelium, wenn der Sünder beim Gefühl seiner Sünde zugleich die ihm durch Christum zu Theil gewordene Gnade und Vergebung erkennt und glaubt.“
(Luk. 2, 11.)

„Der Wille Gottes ist eine ewige unbetrogenliche Richtschnur alles Rechten, Wahren und Guten, welche Schnur keine Kreatur treffen mag. Denn keine Kreatur mag von ihr selbst den Willen Gottes erfüllen, sie sey so gerecht wie sie wolle. — Mit einem Beispiel will ich den Willen Gottes herfürbringen [klar machen]. Gott will, daß wir ihn lieb haben aus ganzem Herzen, Gemüth, Kräften, Seele. Dieß Gebot schreckt mich, denn ich weiß, daß ich's nicht erfüllen mag; dennoch muß ich unter dem Gebot bleiben. — Welche nun aus dem Willen des Menschen oder aus dem Willen des Fleisches geboren sind, die drückt alles Gesetz, und mögen es nicht abthun und nicht erfüllen. Dennoch will Gott nach seiner Gerechtigkeit solche Unschuld von uns haben. Siehe, wenn uns nun in solcher Angst und Noth die Barmherzigkeit Gottes begnadete, also daß uns das Gesetz nicht beschwerte, sondern freute, und dasjenige so wir nicht erfüllen mögen, durch einen Andern gebessert und ersetzt würde, wäre das nicht eine übertreffenliche Freundschaft? Wäre das nicht die beste Bot-

schaft, deren wir je sind inne worden? Wäre es nicht die gewisseste Versicherung des Heils, so es von Gott also verhandelt? Nun haben wir, wie ich hoffe, eigentlich erfunden, was das Evangelium sey, nämlich das: Nachdem Adam sich von dem Licht und der Führung des göttlichen Geistes abgewendet und sich zu ihm selbst gekehrt, auf seinen Rathschlag gebauet groß zu werden und Gott gleich, und sich und uns durch diese Sünde unter das Gebiet oder Eigenschaft [Herrschaft] des Gesetzes, der Sünde und des harten Todes gefällt hat, aus der wir nicht wegkommen konnten, weil wir Fleisch, Sünder, Todte waren, wie wir's immer anfingen, und unsern Presten niemand denn der einige Gott bessern mochte: Also hat der barmherzige Gott sich unsers Elendes und Jammers so tief erbarmt, daß er uns nicht nur mit einem Worte seines Geheißes, sondern mit seinem eigenen natürlichen Sohn hat wollen erlösen, und ihm selbst uns arme Menschen wiederum versöhnen, durch welchen alle Presten recht und wohl gebessert würden."

„So sehen wir jetzt, wie so eigentlich Gott durch den Engel zu den Hirten gesprochen hat: „Nehmet wahr, ich verkünde euch große Freud', die da wird seyn allem Volke; denn heut ist euch ein Erhalter geboren, ein Gesundmacher, Arzt, Bezahler aller eurer Presten." Die ganze Welt hat fröhlichere Botschaft nie vernommen, und vernimmt keine bessere nimmermehr; denn durch sie werden uns alle Dinge leicht und ring, und was vorhin übel erschreckt und verdammt hat, das ist jetzt heilsam. Denn wenn ich nun festiglich glaube, ja weiß, daß so großes Heil mir in Christo Jesu behalten [zu Theil worden] sey, so drückt mich das erste Gebot nicht mehr: Du sollst Gott lieb haben aus allen Kräften, Herz, Seele, Gemüth! so ich schon weiß, daß ich's nicht erfülle; denn meine Presten alle ersetzt Christus. Sondern das Gebot richtet mich auf in eine heilige Verwunderung der göttlichen Güte, und ich spreche in mir selbst: Siehe, so hoch, werth und gut ist

das höchste Gut Gott, daß alle unsere Begierden nach ihm angsten [sich sehnen] sollen, und das allein uns zu Gutem. Dabei tröstet allweg nebenan die gute Botschaft: Ach, was du nicht vermagst, wie du denn wahrlich nichts vermagst, das thut alles Christus. Das Gleiche ist auch zu reden von andern Gesetzen, nämlich: nicht zornig zu werden, nicht ein ander Weib zu begehren, nichts auf sich selbst zu halten, sich selbst zu verläugnen, und dergleichen Gesetze, von denen Etliche klagen, sie seyen schwerer denn im alten Testament. Denn diese Gesetze beschweren mich nicht mehr, sondern ich lerne zum Ersten an ihnen, welch' ein lauter, unbefleckt Gut Gott sey, so ich sehe ihn fordern, daß nicht nur böse Werke vermieden werden, sondern auch daß die Gemüther und Begierden von innen zum allerreinsten und lautersten seyen; daß er freilich darauf das Wort geredet: „Selig sind, die da reines Herzens sind, denn sie werden Gott sehen." Daß bei ihm niemand wohnen mag, denn der nach seinem Willen lauter und frei ist von fleischlichen Anfechtungen und Begierden. Und so ich meine Ohnmacht ermesse und finde, daß ich nicht so beschaffen seyn mag, noch jemand von ihm selbst, so läuft hier neben einher mitten in dieser Angst die gewisse gute Botschaft: Christus ist dein Heil, du bist nichts, vermagst nichts, Christus ist Anfang und Ende, Er ist Alles, vermag Alles, ihm anvertrau fest all dein Heil; sonst werden dich alle Kreaturen betrügen, denn sie mögen vor Gott nicht rein erkannt werden, und deßhalb nicht für dich bezahlen. Aber Christus, der Gerechte, der Unschuldige macht dich rein. Er ist unsere Gerechtigkeit und aller derer, die je vor Gott sind gerecht worden."

(No. 1. Artik. 5. S. 28. 29. 31. 33. 34.)

§. 4.

Wer das Evangelium recht zu schätzen weiß, dem ist dasselbe ein mächtiger Antrieb zur Tugend.

„Gott hat die Welt geliebet, und seinen Sohn dahin gegeben, daß die Welt durch ihn lebe. Das ist ganz kurz die Summe des Evangeliums. Gott wollte uns Alle in seinem Sohne annehmen, und in seinem Eingebornen die Kindschaft ertheilen. Wenn nun der Welt durch seinen Sohn das Leben wieder zu Theil wird, so erhellet daraus, daß die ganze Welt todt war, und nichts in ihr, das sie wieder ins Leben hätte zurückbringen können. Wenn die Menschen diese unaussprechliche Gnade bedächten, so wäre, nachdem einmal dieser Grund in unser Herz gelegt worden, mehr Liebe und Glaube in uns. Oder ist das nicht die größte Gnade, wenn der Schöpfer seinen Sohn dem Geschöpf schenkt; und nicht nur überhaupt schenkt, sondern so schenkt, daß derselbe unser gebrechliches Fleisch an sich nimmt, uns in Allem gleich wird, ausgenommen die Sünde; mit uns vertraulich umgeht, uns belehrt, alle Krankheiten heilt? Sind das nicht augenscheinliche Beweise der höchsten Liebe? Noch mehr, er stirbt für uns, und gibt uns durch seinen Tod das Leben wieder, wascht mit seinem Blut unsere Sünden ab. Was dürften wir noch weiter fordern? Und dennoch verlassen wir den Schöpfer, und hangen den Geschöpfen an, zweifeln noch an der Vergebung unserer Sünden, da uns doch Gott zu Miterben seines Sohnes bestimmt hat. O wenn wir diesen so gütigen Vater recht erkenneten; o wenn wir seine Liebe nach Verdienen schätzten, wie würde da unser Glaube an ihn wachsen, wie würde die Liebe entflammt werden? Welche Mühe gäben wir uns, seinen Ruhm zu befördern! Wie fleißig würden wir der wahren Frömmigkeit obliegen; wie würde unser Herz brennen in Liebe des Nächsten; wie standhaft und eifrig wären wir in Beförderung der Religion, Wahrheit, Gerechtigkeit!“

(Luk. 8, 27.)

„Das Evangelium ist die Predigt von Christo als dem Heiland, welcher die wahre Freude der Seele ist. — Wer durch Betrachtung seiner Untugenden zur Verzweiflung gebracht ist, und aus derselben durch den sichern Trost des Heils aufgerichtet wird, der wird sich nun hurtig zur Erneuerung des Lebens und zur Unsträflichkeit rüsten. Je mehr er aber diese Freude in seinem Innern empfindet, desto weniger schreibt er seinen Werken ein Verdienst zu; desto mehr wird er sich durch Dankbarkeit und ein neues Leben dieser Gnade hingeben, und dennoch setzt er auf dieß fromme und heilige Leben, nach welchem er trachtet und das er mit Sorgfalt zu führen sucht, gar nicht sein Vertrauen, sondern allein auf die Gnade und Güte Gottes durch Christum. Dem zufolge ist Christus niemandem so erwünscht und willkomm, wie denen, die ihre Schwachheit erkennen, ihre Hoffnungslosigkeit empfinden, und die Wichtigkeit der Sünde richtig beurtheilt haben, gerade wie ein Heilmittel denen weit willkommener ist, welche die Schwere der Krankheit empfinden. Die welche die Schwere ihrer Sünden ermessen und in ihrem Gewissen Angst empfinden, sind noch in Verzweiflung, so lange sie den Werth des durch Christum dargereichten Heilmittels nicht schätzen. Wer aber neben dem Gefühl der Sünde auch von der Gnade und dem Trost Christi durchdrungen ist, dem ist Christus willkomm und heilbringend. Und wo dieß Gefühl göttlicher Erbarmung ist, da ist auch Streben nach Unsträflichkeit und Lebensbesserung, und Wiedergutmachung des erkannten Irrthums. Die Frommen können an der Sünde keineswegs Gefallen oder Lust haben."

(Luk. 2, 10.)

„So nun Christus die Versöhnung für Aller Sünden und der Weg des Heils ist, und zwar Er allein und einzig demjenigen, der auf ihn vertraut, so glauben diejenigen, welche dem Evangelium entweder wenig Glauben beimessen, oder dasselbe nicht rein geschöpft haben, es folge daraus, daß alle die

sich auf dasselbe verlassen, muthwilliger und schlechter werden. Denn es könne unmöglich anders seyn, wenn das menschliche Gemüth höre, daß ihm so aus freyer Güte Alles durch Christum verziehen werde, so werde es, nach seiner Art und Natur, desto geneigter zu Leichtsinn und Sünde. Daher haben einige aus ihnen, in thörichter Vorsicht, um dieß zu verhüten, behauptet, theils, Christus habe nur für die Erbsünde genug gethan, theils, er habe nur die Sünden getilgt, die vor seiner Ankunft begangen worden. Diese Irrthümer kamen daher, weil Jene mit der Art und Natur des Christenthums gänzlich unbekannt waren, wiewohl sie dieselbe vollkommen zu kennen meinten. Es besteht nämlich im Glauben, nicht in Weisheit, Einsicht, Klugheit. Da sie nun den Glauben nicht hatten, wurden sie eitel in ihren Gedanken. Der christliche Glaube ist etwas, das im Gemüthe der Gläubigen empfunden wird, wie die Gesundheit und Krankheit im Körper. Jeder empfindet leicht, ob er gesund oder nicht gesund sey. So empfindet auch der Christ, wie sein Gemüth durch die Last der Sünden leide; und umgekehrt fühlt er, wie wohl dem Gemüthe ist, wenn es des Heilmittels in Christo gewiß ist. Es begibt sich auch oft, daß diejenigen, welche stets gesund sind, die Gesundheit nicht so hoch achten, wie die, welche an langwierigen oder schweren Krankheiten leiden. Gerade so ist Christus denen, die keinen Kummer des Gemüthes empfinden, nicht so theuer, wie denen, die solchen empfinden, und darüber betrübt sind. Daher kam es auch, eben weil wir uns selbst nicht recht d. i. nicht innerlich erkannt haben, (denn wir kannten weder das Gebrechen noch seine Größe) daß Christus uns nie so heilbringend noch so theuer war, als er es an sich ist. Hätten wir je unsern Prest wahrhaft zu Herzen genommen, d. i. hätten wir uns selbst wahr und ganz erkannt, nämlich welch ein verächtliches und presthaftes Geschlecht wir sind, und doch vor jedermann groß, herrlich, gerecht und heilig scheinen wollen, welchen schändlichen Begierden wir unterworfen, so daß wir nichts

ohne Anfechtungen und Leidenschaften thun; wenn wir, sage ich, diesen Presten empfunden hätten, so wäre unser Schmerz so groß gewesen, daß wir, nachdem uns der Arzt Erleichterung verschafft hat, nimmer sprechen würden: Ich will den Schmerz wieder haben, d. i. ich will wieder sündigen. Wer das Bein gebrochen, und einen guten Arzt bekommen hat, der ihm das verrenkte Glied wieder gehörig einrichtete, der denkt nicht so bei sich selbst: „Wie glücklich bist du, daß du einen solchen Arzt gefunden hast! Nun so willst du das Bein noch oft brechen, denn jener Arzt kann alles heilen." Sondern er sieht sein Lebenlang um sich, wo er hin tritt, wo er sich hinwendet, und hütet sich, das Bein nicht zum zweiten Mahl zu brechen. Denn er hat es empfunden, welch ein Schmerz es ist, wenn das Gebrochene wieder eingerichtet werden muß, wie langweilig und verdrießlich einen Monat lang auf dem Rücken zu liegen, oder immer auf Einer Seite. So ist's auch mit denen, die höchlich frohlocken, wenn sie hören, Christus habe für aller Menschen Sünden bezahlt, und sprechen: „Nun so wollen wir d'rauf los sündigen; denn Alles wird uns umsonst vergeben durch Christum." Solche haben den Schmerz der Sünde noch nie empfunden; denn wenn sie ihn je empfunden hätten, so würden sie sich mit allem Fleiße hüten, nicht wieder in die Sünde zu fallen."

(N°. 3. S. 102 — 104.)

§. 5.

Es ist auch der Zweck des Evangeliums selbst, die Menschen zu bessern.

„Da die göttliche Majestät den Rathschluß gefaßt hatte, die Menschen zu erlösen, geschah dieß nicht in dem Sinn, daß die Welt in ihrer Bosheit verharren und darin so zu sagen grau werden sollte. Denn hätte Gottes Rathschluß darin bestanden, so wäre es besser gewesen, er hätte uns den Erlöser

gar nie gesandt, als so, daß wir, nachdem er uns erlöst, an unserm vorigen Leben und Presten nichts änderten. Denn es wäre zum Spott gewesen, wenn der, so Alles was jemals geschehen wird, als gegenwärtig erblickt, beschlossen hätte, um einen so theuern Preis den Menschen zu erlösen, und ihn dann, so bald er erlöst worden, wieder in den vorigen Fehlern hätte wollen verwildern lassen. Darum kündigt das Evangelium vor Allem uns an, daß man Leben und Sitten ändern müsse. Denn ein Christ seyn ist nichts anders als ein neuer Mensch, eine neue Creatur seyn. Darum fing auch der Vorläufer Christi seine Predigt folgendermaßen an: „Thut Buße! denn die himmlische Gerechtigkeit ist dergestalt erzürnt, daß, wenn ihr euch nicht bessert, eine schwere Strafe, ja gänzliches Verderben und Vertilgung euer wartet. Ich rede nicht von einem Dinge, das noch fern; (damit ihr's nicht verachten könnet, wie einst dem Ezechiel geschah) sondern das schon vor der Thür ist. Denn jetzt ist die Art an die Wurzel gelegt, und wo ihr euer Leben nicht ändert, werdet ihr gänzlich ausgerottet." Der Erfolg war, daß die, welche von der Predigt dieses unsträflichen Mannes gerührt wurden, klar einsahen, daß ihr Leben gänzlich müsse geändert werden. Sie kamen also haufenweise zu ihm, und ließen sich von ihm im Jordan taufen. Mit dieser sinnbildlichen Handlung (Symbol) bezeichnete er die, so ihr voriges Leben geprüft und darin nichts fanden, was nicht ewiger Strafe werth wäre, und nachdem sie dieß erkannt, sich zur Buße wandten. Diese Taufe war eine Weihung, womit er alle Bußfertigen weihete, nicht eine Reinigung (wie auch Petrus 1. Cap. 3. lehrt). Denn wie sich das Fleisch keines Dinges schämt, so bald es allein und ohne Zeugen ist (denn von jedem Winde wird es umhergetrieben); so hätte es leicht geschehen können, daß einer sich gestellt hätte, als sey er von der Predigt des Johannes kräftig gerührt worden, während er doch im Grunde unverschämt und gottlos lebte, wie zuvor. Dieß zu verhüten, sollte das Zeichen des

Taufs dienen. Denn so wie einer dieser sinnbildlichen Handlung sich unterzogen hatte, mußte er sich schämen, öffentlich zur Buße geweiht und verpflichtet worden zu seyn, und sich doch wieder öffentlich mit den vorigen Lastern zu beflecken."

„Da nun Johannes lehrte, daß der Mensch sich sein Leben vor Augen stellen und ändern müsse, welche Hoffnungen trug er wohl vor? Sprach er je: Wenn ihr das und das thut, werdet ihr selig werden? Keineswegs. Im Gegentheil, Johannes wußte wohl, wenn der Mensch sich selbst ganz erwäge, ja je öfter er dieß thue, desto öfter und gewisser werde er an sich selbst verzweifeln und an seiner eigenen Gerechtigkeit; und darum zeigte er sogleich den an, in welchem das Heil bestehe; der der Zeit halben nach ihm kommen werde, nach der göttlichen Geburt und Würde aber ihm weit vorangehe. Denn er spricht Matth. 3: „Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber, welcher nach mir kommt, ist stärker als ich, dem ich nicht würdig bin die Schuhe zu tragen; derselbe wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen." Was heißt aber mit dem heiligen Geiste taufen anders, als durch seine Ankunft das Gewissen ruhig und fröhlich machen. Wie kann es aber ruhig werden, als durch die feste Hoffnung auf Jemanden, von dem es gewiß weiß, daß er nicht trüge? Mit dem heiligen Geiste taufen ist also nichts anders, als daß Christus uns seinen Geist gibt, der unsere Herzen so erleuchtet und zieht, daß wir dem mit fester Zuversicht vertrauen, der Gottes Sohn, der uns gesandt ist, und dessen Brüder wir durch seine Erbarmung, nicht durch unsere Verdienste geworden. Johannes zeigt also an, daß unser Leben so beschaffen sey, daß es einer Besserung bedürfe, wiewohl wir, auch wenn wir uns gebessert, dennoch in uns nichts finden, worauf wir die Hoffnung unsers Heils gründen könnten. Er weiset uns daher auf Christum, und spricht, er sey der, in welchem wir Heil und Seligkeit finden aus Gnade; er das Lamm, das allen Presten der Sünde tilge; er (Johan-

nes) aber predige vor Christo her die Taufe der Buße, damit Christus dem Israel offenbar werde. — O der unaussprechlichen Weisheit! o der unermeßlichen Güte! o der sie alle übertreffenden, alle menschliche Hoffnung übersteigenden Barmherzigkeit Gottes! Gott erleuchtet uns, daß wir uns selbst erkennen; so dieß geschieht, gerathen wir in Verzweiflung beim Bewußtseyn unsrer Schuld. Wir nehmen zwar Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit; aber es schreckt uns seine Gerechtigkeit. Da hat nun die ewige Weisheit ein Mittel gefunden, daß der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geschehe (was uns gänzlich unmöglich war), und wir doch uns der Barmherzigkeit Gottes getrösten und seiner genießen könnten. Er sendet seinen Sohn, der seiner Gerechtigkeit an unsrer Statt genug thue, und ein unzweifelhaftes Pfand unsers Heils werde; doch unter der Bedingung, daß wir eine neue Creatur seyen, daß wir Christum anziehen und also wandeln."

(N°. 3. S. 90 — 94.)

§. 6.

Das Evangelium ist auch Inbegriff des göttlichen Willens.

„Evangelium heiß' ich auch Alles was Gott den Menschen kund thut durch seinen Sohn und von ihnen erfordert. Es ist also auch Evangelium, wenn er spricht: Ihr sollet nicht zürnen gegen einander! Auch wenn er spricht, daß einer die Ehe bloß in der Begierde breche. Auch wenn er spricht, daß man dem Schädiger nicht widerstehen solle, und andere dergleichen Gesetze. Welches ohne Zweifel vielen Menschen ungeschmackt wird bedünken. Ich meine es aber also: Der rechtgläubige Mensch wird erfreut und gespeist mit einem jeglichen Worte Gottes, ob dasselbe schon wider seine Begierde des Fleisches ist; aber der Ungläubige nimmt alle Worte Gottes falsch und untreulich [ohne Zutrauen] an. So du zu ihm

sprichst: Christus verbeut nicht allein tödten und beschälken [schelten], sondern er verbeut überall zornig werden; so spricht er bei ihm selbst: „Es ist Narrenwerk, wer möchte das halten?" und verwirft das Wort Gottes. Sprichst du dagegen: Christus hat all unsere Sünd und Presten am Kreuz getragen, und hat uns mit so überfließender Gnade wollen in die Liebe Gottes ziehen, so hält er es für erlogen und unmöglich. Wenn du dieß aber dem Gläubigen sagst, so stoßt er sich nicht an dem Worte des Gebotes: Du sollst überall nicht zornig werden! sondern er spricht (d. i. der Geist Gottes lehrt ihn inwendig) also: Siehe, Gott ist ein solch Gut, daß wer in seinem Willen leben will, der muß rein seyn von den viehischen und fleischlichen Presten und Anfechtungen; er muß sich vom Zorn nicht lassen behammen [übermannen], sondern für und für verzeihen, wie der himmlische Vater thut, der mit seiner Sonne Guten und Bösen vorleuchtet rc. Er muß nicht allein seinem Nächsten nicht schaden, sondern so er von demselben hat Schaden erlitten, soll er den nicht rächen, sondern für und für verzeihen und ihm Gutes thun. Ja dergestalt nimmt der Gläubige das Wort Gottes zu Handen; denn er sieht in denen und allen andern Dingen, die Gott erfordert, wie sich Gott darin gehalten habe. Und so er sieht, daß der Sohn Gottes seinem Worte gleich [gemäß] gelebt, und jetzt sitzt zu der rechten Hand Gottes des Vaters, gedenkt er wohl, daß in dem Haus Gottes niemand wohnen mag, er habe denn solche Unschuld und sey so lauter und rein als Gott fordert: So doch jeder Mensch unter seinem Gesinde nicht duldet jemand, der seinem Brauch, Sitten und Leben nicht gleichförmig ist. Das hat auch David angezeigt Ps. 15. und Jesaj. 33. — Hier sieht der Gläubige ein Muster des lautern und reinen Gottes, und erlernt wie gut Gott sey, und wie auch der seyn müsse, der bei ihm zu wohnen begehrt. Er findet aber bei dem allem, daß er die Unschuld und Reinigkeit nicht möge erlangen aus eignen Kräften. Und so er bei sich selbst keinen Trost

findet, so sieht er gleich neben den Geboten die freundlichen Verheißungen der Gnade Gottes. „Kommet zu mir alle die arbeiten und beschwert sind, ich will euch Ruhe geben." Matth. 11. „Auch ein jeder der seine Zuversicht in mich hat, der hat ewiges Leben." Joh. 6. Welche Verheißungen Freude und Trost dem Gläubigen gebähren, dem Gottlosen aber ein Gelächter. Und ist der Gottlose allenthalben versäumt [kommt zu kurz]. Den Willen Gottes will und mag er nicht erfüllen, und seine Gnade verachtet er."

„Nun siehe, was dem Gläubigen eine Lehre und Kundschaft von Gott ist, das ist dem Gottlosen eine Tiranney, drückt und beschwert ihn, weil er nicht lernen will Gott aus seinem Wort und Gesetz erkennen, sondern dem Fleisch folgt, das kein Gutes versteht noch wirkt, und nun in den Haß Gottes fällt, darum daß Gottes Wille und unsere Begierde ganz wider einander sind. Aber den Gläubigen zieht es zur Liebe Gottes; denn so er sieht, daß Gott ein so reines lauteres Gut ist, wird er entzündet dasselbige Gut lieb zu haben und zu erlangen. Und das Unmögliche, das er in ihm selbst findet, das vertröstet und bessert er im Worte der Gnade Gottes, und fällt darüber nicht in Verachtung [verachtet es nicht] wie der Fleischliche; sondern nachdem er die Schönheit Gottes erkannt, aber sieht, daß er dieselbe nicht erreichen mag, und dabei sieht, daß Gott ihm aus Gnaden seine Hülfe und Hand beut, wird er treffenlich entzündet in der Liebe Gottes. Also ist Ein und dasselbe Ding dem Gläubigen ein Heil und Lehre, dem Ungläubigen aber eine Verzweiflung und Thorheit. — Daraus klar ist: Wenn je Gott seinen Willen den Menschen zeigt, so erfreut es die, so Liebhaber Gottes sind, und also ist es ihnen eine gewisse gute Botschaft, und von deren wegen nenne ich es Evangelium, und nenne es lieber Evangelium denn Gesetz; denn es soll billiger den Gläubigen nach genannt werden, denn den Ungläubigen; es

macht auch den Span [Streit] vom Gesetz und Evangelium quitt und ruhig."

(No. 1. Artik. 16. S. 78—82.)

§. 7.

Das Evangelium macht frey vom Gesetze.

„Das Evangelium also genommen, nämlich für den Willen Gottes, den Menschen geoffenbart und von ihnen gefordert, hält in sich Gebote, Verbote, Verheißungen und Leistungen, also daß alle Gebote und Verbote Gottes in die Ewigkeit aufrecht bleiben sollen, denn Himmel und Erde werden eher vergehen, denn Gottes Wort. Wie soll man denn aber verstehen was Christus spricht Luk. 16: „Das Gesetz und die Propheten haben bis auf Johannes gereicht." Es ist hier nicht Noth, daß man anzeige, wie die Ceremonien des A. Testamentes d. i. die äußerlichen Opfer, Waschen, Räuchern, Brennen abgethan seyen. Welche Dinge nur ein Bedeutnuß gewesen sind auf Christum; darum sie auch, wie der Schatten wenn das Licht kommt, hingefallen sind, als Christus gekommen ist. Sondern man muß hier sagen, wie das Gesetz, das den innern Menschen antrifft, abgethan sey; als: „Du sollst Gott aus ganzem Herzen, Seele, Gemüth, Kräften lieb haben!" Und: „Du sollst den Nächsten lieb haben als dich selbst!" So die Gesetze abgethan wären, so wäre auch der Glaube abgethan, der nichts anders denn ein unabgewandtes [unabläßiges] Anhangen Gottes ist. Darum ist zu merken: Das Gesetz ist ein gut Ding für sich selbst, denn es zeigt den Willen Gottes an. Dennoch tödtet es uns. Nicht daß das Gesetz von ihm selbst uns tödten möge, sondern daß wir daran erlernen, so wir ihm nicht nachkommen, daß wir des Todes würdig sind. Also tödtet uns der Buchstab des Gesetzes. 2. Cor. 3. Also erkennen alle Menschen an dem Gesetze: Du sollst Gott aus allen Kräften lieb haben!

daß sie des Todes würdig sind. Denn niemand ist, der nicht entweder andere Dinge lieber habe als Gott, oder Gottes nicht zu mehrerer Zeit vergesse. Deßhalb ein jeder empfindet, daß er billig verdammt wird, nach der Gerechtigkeit Gottes. So aber Christus derselben genug that vor Gott, denn er ist unsere Gerechtigkeit; siehe, so sind wir vom Gesetz erlöst, d. i. wir sind entschüttet, daß uns das Gesetz nicht tödten mag. Dennoch bleibt das Gesetz in die Ewigkeit steif. Also hat das Gesetz, bis Christus ist kommen, alle Menschen verdammt; denn es war noch keiner gekommen, der, so wir des Todes schuldig waren, für uns bezahlte. Und ist die Rede Christi gleich als ob er spräche: „Die Propheten haben vorgesagt von meiner Zukunft und Wesen, das hat gereicht bis auf Johannes, an welchem und an mir alles erfüllt ist, was zuvor von uns ist angedeutet worden. Das Gesetz hat alle Menschen des Todes schuldig gemacht. Aber nachdem Johannes hat angezeigt, daß ich der Heiland sey, hat es alle, die an mich geglaubt haben, nicht mögen zum Tode bringen; denn ich bin die Bezahlung und Erlösung." Dennoch bleibt alles Gesetz, so viel es den innern Menschen antrifft, in die Ewigkeit unabgethan. Dieß wird mit einem Beispiel klar: Du sollst nicht stehlen! ist ein ewig Gebot. Dennoch so einer gestohlen hat, und du erlösest ihn bei dem Richter vom Galgen, so ist er jetzt vom Gesetz d. i. von der Strafe des Gesetzes erlöst. Aber er ist nicht erlöst, daß ihm fürohin wider das Gesetz zieme zu stehlen. Und ob man ihn gleich, so oft er stiehlt, vom Galgen erlöste, dennoch wird er nimmer frey gemacht, daß er das Gesetz nicht solle halten. Also obgleich Christus für unsere Sünde in die Ewigkeit bezahlt, steht dennoch allweg das Gesetz steif; aber so wir in Christum vertrauen, so mögen wir nicht vom Gesetz verdammt werden."

(N°. 49. S. 23—25. vergl. N°. 1. S. 83. 84.)

„Wir sind also vom Gesetz nicht dergestalt frey, daß wir nicht thun sollen was das Gesetz will. Denn das Gesetz ist

der unveränderliche Wille Gottes. Sondern dergestalt, daß uns das Gesetz nicht mehr verdammen kann, obgleich es zuvor Zorn, Unwillen und gerechte Strafe Gottes wirkte. Röm. 4. Galat. 3. Deuteron. 17. wo die göttliche Gerechtigkeit ernst spricht: „Verflucht ist ein jeder, der nicht verbleibt in allem dem was geschrieben ist im Buche des Gesetzes, daß er's thue." Christus nun hat uns erlöst von diesem Fluche des Gesetzes, da er selbst für uns ein Fluch d. i. ans Kreuz geschlagen worden. Galat. 3. und Röm. 6. Jetzt sind wir nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade. Sind wir nun unter der Gnade, so kann uns das Gesetz nicht verdammen. Denn wenn das Gesetz noch die Gewalt über uns hätte uns zu verdammen, so wären wir nicht unter der Gnade. Nun aber hat Christus den Zorn des Gesetzes gebrochen, d. i. er hat die Gerechtigkeit Gottes, der sonst mit verdienter Strenge gegen uns verfahren wäre, gemildert, und dadurch daß er die Qual des Kreuzes für uns erlitten, so begütigt, daß Gott uns aus Knechten nicht nur zu Freyen, sondern sogar zu Söhnen erhoben hat. Sind wir aber Söhne, wie wir's denn gewißlich sind, Röm. 8. Galat. 4. so sind wir über das Gesetz. Denn wenn der Sohn uns frey gemacht hat, so sind wir wahrhaft Freye und Edle. Joh. 8. Wir sind also vom Gesetze frey worden, weil an die Stelle der Furcht vor dem Gesetze die Liebe getreten ist. Denn da Gott uns dergestalt geliebet hat, daß er seinen Sohn für uns dahin gegeben, entzündet uns das nicht, ihn hinwiederum ob allen Dingen zu lieben? — Wer aber liebt, der thut alles freywillig, auch das Schwerste. Nun senkte Gott ein Feuer in unsere Herzen, um uns, anstatt zur Liebe zu uns selbst, zur Liebe gegen ihn zu entzünden. Dieses Feuer hatte der Täufer verheißen, und Christus selbst als er gen Himmel fuhr. Actor. 1. Dieses Feuer ist die Liebe, und Gott ist die Liebe. Brennt diese Liebe in uns, so werden wir nichts mit Zwang thun, sondern alles frey und

fröhlich. Denn des Gesetzes Erfüllung ist die Liebe: Denn das Gesetz ward mit Unlust und Heucheley gethan, als die Liebe noch nicht brannte. Wo aber diese angezundet ist, da sieht man nicht mehr auf das Gesetz, geschweige daß man es furchte; sondern die Liebe führt in allen und zu allen Dingen. Und wie wir von den Sclaven der Leidenschaften sagen, daß sie gezogen und getrieben werden, so werden auch die, welche von der göttlichen Liebe entzündet sind, von dem Geiste getrieben, der in ihnen brennt."

(No. 3. S. 119—120. vergl. No. 1. S. 281.)

„Das Gesetz ist also allein dem Frommen abgenommen, ja es ist ihm nie gegeben. 1. Tim. 1. Welcher heißt aber in der Schrift fromm? Nicht der, so nicht sündigt, denn keiner ist ohne Sünde. Sondern der Gläubige, wie geschrieben steht Röm. 1. der Gläubige wird im Glauben leben. Der allein ist lebend, der sich selbst todt und eitel weiß, und verläßt sich allein auf die Gnade Gottes, in dem lebt jetzt Gott, und er ist todt. Der ist allein fromm oder gerecht, der seine Ungrechtigkeit erkennt und verläßt sich allein auf den gerechten Jesum Christum. Das geht also zu, wie Paulus Gal. 2. lehrt: „Ich bin dem Gesetz durch das Gesetz abgestorben, darum daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuziget; und lebe aber ich fürhin nicht, sondern Christus lebt in mir; denn das ich jetzt leiblich lebe, das lebe ich im Glauben und Vertrauen des Sohns Gottes." Wie kann einer durch das Gesetz dem Gesetz sterben? Antwort: Daß er das Gesetz eigentlich ansieht, und befindet, daß ihm dasselbe unmöglich sey zu halten und zu erfüllen. Und demnach folgt, daß er seiner Werke halben verzweifelt selig zu werden, und kommt dahin, daß er sich allein an die Gnade Gottes ergibt. Jetzt ist er der Gnade Gottes, und ist durch die Erkenntniß des Gesetzes dem Gesetze gestorben; und darum lebt er jetzt in dem einigen Troste der Gnade Gottes. Jetzt ist er mit Christo gekreuziget, so er an Verzweiflung seiner selbst bei ihm selbst

gestorben ist. Itzt lebt er nicht mehr; denn er ist bei ihm selbst am Gesetz todt erfunden. Daß er aber lebt (das ist, Trost und Sicherheit hat der Huld Gottes), das ist nichts anders denn daß er in das Vertrauen auf Jesum Christum allen seinen Trost gesetzt hat. Der lebt jetzt in Christo, und Christus lebt in ihm; denn solchen Glauben haben ist nicht menschlicher Vernunft oder Kräfte, sondern der Hand und Gewalt Gottes. Siehe, welcher ein solcher Gläubiger ist, der bedarf keines Gesetzes, sondern all sein Leben sieht allein auf Christum, der in ihm lebt und sein Trost ist, wie ein rechtsinniger dankbarer Mensch auf einen andern Menschen, der ihm all sein Leben und Nothdurft ersetzt, in allem Thun und Lassen sieht. — Also ist der Mensch von allem Gesetz durch Christum erlöst, wenn er im Glauben Christi ist; so ist dann Christus seine Vernunft, sein Rath, seine Frömmigkeit, seine Unschuld, Summa, all sein Heil, und lebt Christus in ihm. Darum bedarf er keines Gesetzes, denn Christus ist sein Gesetz, auf den sieht er allein; ja Christus weist und führt ihn allein, daß er keines andern Führers mehr bedarf, denn Christus ist das Ende des Gesetzes. Röm. 10."

(N°. 49. S. 25. 26. N°. 1. S. 86.)

„Hier möchte aber gegengesprochen werden: „Wenn nun einer hört, voraus der Allerfleischlichste, das Gesetz sey durch Christum hingenommen, so wird er je müssen gedenken: Jetzt ziemt dir ohn' alles Gesetz, ohn' alle Zucht, ohn' alle Gerechtigkeit zu leben." Antwort: Ein jeder, der also spricht, ist nicht ein Gläubiger, und wenn er gleich spricht: also bin ich frey! ist er dennoch nicht frey; denn sein Conscienz [Gewissen] wird vom Geiste Gottes unruhig gemacht, also daß er sich selbst wohl verklagt inwendig, ob er wohl auswendig sich gar klug und hoch schönt. Das Gesetz ist allein dem hingenommen, der sich ganz an Christum gelassen und ergeben hat; der wird von Gott geführt, also, daß ihm alles, was Gott will, wohl gefällt, und beschwert ihn nicht. Wiederum ist

ein jeder Gottloser unter dem Gesetze, und das Gesetz verdammt ihn; denn er lebt nach dem Fleische d. i. nach menschlicher Weisheit und Bedünken; und da ist keine Ruhe, keine Freyheit, sondern eine Furcht über die andere, eine Verurtheilung über die andere. Und ob das Fleisch sich schon männlich stellt vor den Menschen, weiß es doch seinen gegenwärtigen Tod, und ist bei ihm schon verurtheilt. Und da es spricht: Ich bin auch frey! da ist es schon in seinem eigenen Gewissen todt. Denn es sind nicht mehr denn zwo Partheien, die Gnade und das Gesetz. Bist du nicht gelassen [hingegeben] an die Gnade Gottes, so führt dich der Geist Gottes nicht, so bist du unter dem Gesetze, ob du gleich sprichst, du seyest nicht darunter; so bist du nicht frey, denn du hast Christum nicht, der die Freyheit ist; denn so du den hast, so bist du nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade. Röm. 6. — Ein Beispiel: Wenn eine Stadt bei Radbrechen oder Spießen verbeut, es solle kein Bürger von keinem Ausländer Mieth, Gaben oder Schenke nehmen, so wird das Gebot ungleich aufgenommen. Denn die aus Liebe der Gerechtigkeit und ihrer Stadt solches nicht übertreten wollen, die beschwert das Gesetz nicht; denn obschon kein Gesetz eingelegt wäre, würden sie dennoch nicht Gaben nehmen. Aber die Eigennützigen drückt das Gesetz, darum widerfechten sie: Und ist der Fromme nicht unter dem Gesetze, aber der Eigennutzige; denn der Fromme lebt in der Liebe der Gerechtigkeit fröhlich und frey, der Geizige lebt allein unter dem drückenden Gesetze; das macht, weil er Liebe zur Frommkeit nicht hat. Also ist der, so im Evangelio gefreyt wird, unter keinem Gesetze, sondern der Geist Gottes, der ihn in die Erkenntniß Evangelischer Freyheit geführt hat, der ist seine [Richt-] Schnur, der macht ihn lustig [fröhlich, geneigt] zu allem was Gott will; und was ihm geboten oder verboten wird, kränkt ihn nicht, denn der Geist Gottes, der ihn zuvor schon angehaucht hat, der zeigt ihm an, was Gott wolle.

Und so bald er sieht was Gott will, so freut ihn dasselbe, ob es gleich wider sein Fleisch ist; denn er weiß in dem Pfand, welches der Geist Gottes ist, daß ihn nichts selig macht als die lautere Gnade. Welcher aber nicht im Evangelio frey ist, den drückt Alles so geboten wird; denn er ist unter dem Gesetze, und unfrey und verkauft unter die Sünde. Denn das Fleisch ist allweg wider Gott, und alles so wider Gott ist, hat nicht Ruhe, nicht Trost. Wo nun der Geist Gottes nicht ist, da ist auch nicht Freyheit; wo nicht Freyheit ist, da muß das Gesetz seyn; wo das Gesetz ist, da ist die Gnade nicht; wo die Gnade nicht ist, da ist nicht möglich, daß man selig werde. Also folgt, daß der, der selig will werden, sich einzig auf die Gnade Gottes, die aber Christus ist, verlasse."

(No. 1. S. 87—89.)

III.

Christus.

§. 1.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes zum Heil der Welt.

„Die Ursache, warum Gott seinen eingebornen Sohn mit Fleisch und Blut bekleidete, war, um der Welt die beiden Dinge nicht bloß zu zeigen, sondern auch zu verschaffen, Erlösung nämlich und Erneuerung. Denn da seine Güte d. h. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hochheilig d. i. fest und unveränderlich ist, so erforderte die Gerechtigkeit Versöhnung, die Barmherzigkeit Verzeihung, die Verzeihung ein neues Leben. Darum trat der Sohn des höchsten Königs auf im Kleide der Menschheit, um als ein Opfer (denn nach

seiner göttlichen Natur kann er nicht sterben) die unwandelbare Gerechtigkeit zu befriedigen und zu versöhnen für die, welche nicht durch eigene Unsträflichkeit vor das Antlitz Gottes treten durften, weil sie sich der Vergehungen bewußt waren. Und dieß geschah darum, weil Gott milde und barmherzig ist; denn vermöge dieser Eigenschaft konnte er sein eigen Werk eben so wenig verstoßen, als es seine Gerechtigkeit ungestraft lassen konnte. Die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes wirkten also hier zusammen, so daß diese das Opfer bringt, jene es annahm zur Versöhnung der Sünden der Welt. Dieß Opfer aber woher sollte es genommen? Aus der Classe der Engel? Aber was ging die Uebertretung und der Fall der Menschen diese an? Oder etwa aus der Zahl der Menschen? Aber diese alle waren Schuldige; wer also aus ihnen dazu wäre verordnet worden, der hätte wegen eigner Fehlerhaftigkeit die Sühnung nicht vollbringen können; denn ganz untadelich, fleckenlos und rein mußte jenes Lamm (im A. Testamente) seyn, welches dieß Opfer vorbildete. Aus sich selbst nahm also die göttliche Güte das her, was sie uns schenken wollte: Seinen eigenen Sohn nämlich umgab Gott mit der Schwachheit unsers Fleisches, damit wir sehen, daß seine Freygebigkeit oder Barmherzigkeit eben so unübertrefflich sey, als seine Heiligkeit oder Gerechtigkeit. Denn wer uns sich selbst gibt, was bliebe dem noch übrig uns zu geben? wie der göttliche Paulus spricht. Hätte Gott einen Engel oder Menschen zum Opfer gemacht, so hätte er etwas gegeben, das außer ihm war; es wäre ihm also noch möglich gewesen etwas größeres zu geben, nämlich sich selbst; was er jedoch nicht gethan hätte. Da also die höchste Güte das höchste Geschenk darreichen wollte, gab sie das Köstlichste, was sie geben konnte, sich selbst nämlich, damit sie dem menschlichen Gemüthe, das immer noch Größeres begehrt, jede Möglichkeit abschnitte, zu denken: Wie sollte dieß Opfer eines Engels oder Menschen so viel Werth haben, daß

es genugthuend wäre für Alle? Oder wie kann ich auf eine Creatur unwandelbar trauen? Der Sohn Gottes ist uns also zur Bestätigung der Barmherzigkeit, zum Pfand der Verzeihung, zum Preis für die Gerechtigkeit Gottes und zur Richtschnur unsers Lebens gegeben, um uns der göttlichen Gnade gewiß zu machen, und uns eine Anweisung für unser Leben zu ertheilen. Wer kann diese Größe der göttlichen Güte und Mildthätigkeit genug erheben? Wir hatten verdient verstoßen zu werden, und er nimmt uns ehrenvoll zu Kindern an; wir hatten den Weg zum Leben zerstört, und er stellt ihn wieder her. Also hat uns die göttliche Güte dazu erlöst und erneuert, damit wir für die Erbarmung dankbar seyen, und für das Sühnopfer gerecht und unsträflich."

(N°. 7. §. 3.)

„Da Gott unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen wollte, sandte er uns seinen eingebornen Sohn, den er uns schenkte und mittheilte, sich selbst uns mittheilend in ihm. Aber nicht vermittelst der Natur, die keiner Leiden fähig ist, wie er ehemals dem Abraham und den übrigen Vätern erschien; sondern er nahm vielmehr unsere schwache und gebrechliche Natur, und damit zugleich alle Bedürfnisse unserer Natur (die Sünde ausgenommen) an sich, und ward ein sterblicher Mensch. Er wollte auch nicht in der Kindheit sterben, oder nur kurze Zeit hier zubringen, sondern viele Jahre mit uns auf Erden wandeln, und unsere Schwachheiten selbst erfahren. Denn er führte kein wollüstiges Leben nach der Gewohnheit der Sterblichen, sondern er unterwarf sich unsertwegen jedem Ungemach, und endigte zuletzt sein Leben mit dem grausamsten und schmächlichsten Tode, den Verbrechern gleich geachtet. So ward er dem Vater gehorsam bis zum Tode, und erniedrigte sich um unsertwillen auf's Tiefste, um zu zeigen, welche Liebe er zu uns trage. Und hierin bewies uns Gott beides, seine Gerechtigkeit und seine unaussprechliche Barmherzigkeit. Seine Barmherzigkeit, daß er uns seinen ei=

genen und eingebornen Sohn, das Vortrefflichste und Köstlichste im Himmel und auf Erden, und mit ihm Alles, gibt. Denn was wird der noch versagen, der seinen Sohn gibt? Seine Gerechtigkeit, daß er die Sünde nicht ungestraft läßt, und seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Alle in den Tod gibt, alle Sünden der ganzen Welt auf ihn legt, und in ihm versöhnt."

(Matth. 11, 28.)

„Dieser unserer verlornen Sache wollte also unser Schöpfer zu Hülfe kommen, und sandte Jemanden, der seiner Gerechtigkeit genug thäte, indem er sich für uns opferte. Nicht einen Engel sandte er, nicht einen Menschen, sondern seinen Sohn, und zwar in menschlichem Leibe, damit nicht seine Majestät uns zurückschrecke zu ihm zu gehen, noch auch seine Niedrigkeit uns alle Hoffnung benehme. Denn daß der, welcher uns zum Schiedsmann und Mittler gesandt ist, Gott und Gottes Sohn ist, das richtet unsere Hoffnung auf; denn was sollte der nicht vermögen oder haben, welcher Gott ist? Daß er aber Mensch ist, das versichert uns der vertraulichen Freundschaft, ja der Verwandtschaft und Gemeinschaft mit ihm. Denn was sollte der abschlagen können, der unser Bruder ist, und unsere Schwachheit mit uns theilt?"

(N°. 3. S. 71.)

§. 2.

Die göttliche und menschliche Natur in Christo.

„Dieser Sohn Gottes aus Gott hat die menschliche Natur angenommen, jedoch so, daß die göttliche nicht darüber verloren gegangen, oder in die menschliche verwandelt worden, sondern beide Naturen wahrhaft, eigentlich und wesentlich in ihm sind, daß er also, was die göttliche Natur betrifft, keine Verminderung erlitten, so daß er weniger wahrhaft, eigentlich und wesentlich Gott wäre; noch die menschliche Natur so in

die göttliche überging, daß er weniger wahrhaft, eigentlich und wesentlich Mensch wäre, den Hang zu sündigen ausgenommen. In so weit er also Gott ist, ist er dergestalt Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste, daß ihm an den Eigenschaften der Gottheit wegen angenommener menschlicher Schwachheit nichts abging; in so weit er aber Mensch ist, ist er dergestalt Mensch, daß er alles was zur Wahrheit und Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur gehört, besitzt, und ihm wegen der Vereinigung mit der göttlichen Natur nichts abgeht, als die Neigung zur Sünde. Daher leuchten auch die Eigenschaften und Merkmahle beider Naturen aus allen seinen Reden und Handlungen so stark hervor, daß jedes religiöse Gemüth leicht sieht, was es der einen und der andern Natur zuschreiben muß, obgleich alles mit Recht von dem Einen **Christus** ausgesagt wird. Christus hungert, sagt man mit Recht, weil er Gott und Mensch ist, und doch hungert er nach seiner göttlichen Natur nicht. Christus heilt Krankheiten und Laster, sagt man mit Recht, und doch sind das, genau genommen, Wirkungen der göttlichen Eigenschaften, nicht der menschlichen. — Wiewohl nämlich beide Naturen, die göttliche und die menschliche, ihren eigenthümlichen Charakter so behalten, daß jede wahrhaft und wesentlich in ihm angetroffen wird, so heben doch die verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen dieser Naturen die Einheit der Person nicht auf; so wenig als Geist und Fleisch im Menschen zwei Personen ausmachen. So wie dieselben ganz entgegengesetzten Wesens sind, so sind es auch ihre Eigenschaften und Wirkungen. Und dennoch ist der Mensch, der aus ihnen besteht, nur Eine Person, und nicht zwey. Eben so macht Gott und Mensch Einen Christus: Gottes Sohn von Ewigkeit her, und Sohn des Menschen von bestimmter Zeit an in Ewigkeit: Eine Person, Ein Christus; vollkommener Gott und vollkommener Mensch. Nicht daß eine Natur die andere werde, oder daß beide mit einander sich vermischen, sondern daß jede ihr Ei-

genthümliches behält, und dennoch die Einheit der Person durch diese Eigenthümlichkeit nicht getrennt wird. So kommt es, daß Ein und derselbe Christus vermöge seiner menschlichen Natur wimmert als Säugling, wächst, zunimmt an Weisheit, hungert, durstet, ißt, trinkt, Hitze und Frost empfindet, Streiche empfängt, schwitzt, verwundet und getödtet wird, sich fürchtet, sich betrübt, und was weiter zur Strafe und Abbüßung der Sünde gehört, leidet; denn von der Sünde selbst ist er gänzlich fern. Nach seiner göttlichen Natur aber regiert er mit seinem Vater das Höchste wie das Niedrigste, durchdringt, erhält, nährt Alles, macht Blinde sehend, Lahme wandelnd, ruft Todte ins Leben, wirft die Feinde mit einem Worte zu Boden, nimmt im Tode das Leben wieder an, fährt gen Himmel und sendet den heiligen Geist aus dem Seinigen. Und alle diese ihrer Natur und Beschaffenheit nach so verschiedene Dinge thut Ein und derselbe Christus, welcher Eine Person des Sohnes Gottes bleibt, so daß sogar dasjenige, was der göttlichen Natur zukommt, wegen der vollkommenen Einheit der Person, bisweilen der menschlichen Natur beigelegt wird, und umgekehrt. So sagte er von sich, der Sohn des Menschen sey im Himmel, als er noch nicht leiblich gen Himmel gefahren war: So bezeugt Petrus, Christus habe für uns gelitten, da doch einzig seine Menschheit leiden konnte. Aber wegen der Einheit der Person kann man mit Wahrheit sagen: Der Sohn Gottes hat gelitten! und: Der Sohn des Menschen vergibt die Sünden! denn der welcher Gottes- und Menschen-Sohn in Einer Person ist, hat gelitten vermöge seiner menschlichen Natur, und vergibt Sünden vermöge seiner göttlichen Natur. Gerade so nennen wir den Menschen weise, da derselbe doch eben so gut aus Leib als aus Seele besteht, und der Leib mit der Weisheit sogar nichts zu thun hat, daß er vielmehr dem Wissen und der Einsicht entgegen wirkt und sie hindert. Und umgekehrt sagen wir, der Mensch sey übel verwundet worden, da doch allein der

Leib Wunden empfangen kann, die Seele hingegen ganz und gar nicht. Hier sagt nun niemand, daß aus dem Menschen zwei Personen werden, da jedem Theile das zugeschrieben wird, was ihm zukommt; und hinwiederum sagt niemand, daß beide Naturen vermengt werden, da von dem ganzen Menschen ausgesagt wird, was vermöge der Einheit der Person zwar dem ganzen Menschen zukommt, vermöge der eigenthümlichen Beschaffenheit der Theile aber nur dem einen derselben."

(N°. 7. §. IV. N°. 5. §. 1. vergl. N°. 2. S. 72—75. N°. 4. S. 49.)

§. 3.

Die Wunderwerke Christi.

„Es gab Gelehrte, die sich darüber wunderten, daß die drey Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas sich mehr Mühe gegeben die Wunderwerke Christi zu beschreiben als seine Lehre, und einzig Johannes mehr als die übrigen sich bei seiner Lehre aufhalte. Sie haben aber die Sache nicht sorgfältig erwogen. Da nämlich Christus zunächst zu den Juden gesandt war (einer Nation, die auf Wunderzeichen das größte Gewicht legte), so hat er im jüdischen Lande zahlreiche Wunder, die nur Gott wirken konnte, verrichtet, um zu zeigen, daß er der Sohn Gottes sey und göttliche Kraft ihm einwohne. Darauf nahmen die drei ersten Evangelisten Rücksicht bei ihrer so genauen Beschreibung der Wunder. Wir sollten durch dieselben Christum erkennen als den, der göttliche Macht und Kraft besitzt. Denn aus diesen Wohlthaten ergibt sich, daß Christus wahrer Gott und Wohlthäter ist. Johannes aber, der lange nachher geschrieben, indem ohne Zweifel die Häretiker, welche die Gottheit Christi läugneten, ihn dazu nöthigten, greift die Sache so an: Er beschreibt die höchste Lehre und Erkenntniß Christi, die höchste Einheit Christi mit dem Vater, und Gottes mit der gläubigen Seele; und zeigt,

daß der, welcher solche Wunder gethan, noch viel Wunderbareres geredet, verborgene Dinge ans Licht gebracht habe, sogar ihre Gedanken; ferner daß er häufig mit den ausdrücklichsten Worten von sich behauptet habe, er sey der Sohn Gottes; und stützt sich nun auf folgendes Argument: Da ihr nicht glauben wollet, daß Christus, der so viele Wunder verrichtet hat, Gott und Gottes Sohn sey, den die frühern Evangelisten beschrieben haben; so glaubt doch wenigstens darum, weil er so große Geheimnisse geoffenbart, weil er eine so heilige Lehre, und dieselbe mit solchem Ansehen vorgetragen, daß niemand in Abrede stellen kann, daß er Gott sey. Er selbst endlich behauptete, daß er Gottes Sohn sey. Wäre dieß nun nicht wahr gewesen, oder hätte er Lüge geredet, so würde gewiß Gott nicht so große Wunder durch ihn verrichtet haben. Denn Gott wirkt nicht zur Lüge mit, und nimmt das Laster nicht in Schutz. Wir sehen also, daß die einen wie die andern der Evangelisten in ihren Schriften den nämlichen Zweck verfolgten, nur nicht auf dem nämlichen Wege. So sagt Christus selbst zu den Juden: „Erforschet die Schriften!" als wollte er sagen: Ich lehre nichts anders, als was in Euern Schriften von mir bezeuget ist, warum glaubet ihr mir denn nicht? Ferner in einer andern Stelle: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet (die ihr doch keines Irrthums oder Lüge bezüchtigen könnet), so glaubet wenigstens meinen Werken." Es gab zwar auch im A. Testamente Männer, welche Wunder verrichteten, Todte erweckten, und Kranke heilten, wie z. B. Elias und Elisa. Aber wer hat so viele Gebrechen, so viele Krankheiten und Schwachheiten geheilt, wie Christus? Es beschrieben also die Evangelisten darum mit so großem Eifer und Sorgfalt die Werke Christi, damit wir lernen und mit Zuverlässigkeit wissen und glauben, daß solche Zeichen und Wunder nicht bloße Zeichen und Bedeutnisse, sondern die zuverläßigsten Bewährnisse [Bestätigungen] seyen, daß Christus wahrer Gott ist und der ewige Sohn Gottes, der in die Welt

gekommen zu heilen und hinwegzunehmen alle unsere Krankheiten nicht nur des Leibes, sondern auch der Seelen. Wenn er Gottes Sohn ist, so ist er nothwendig Gott. Wenn er Gott ist, so ist er das höchste Gut, zu welchem wir in jedem Ungemach, in jeder Krankheit und Noth hineilen, den wir allein anrufen, auf den wir einzig hoffen müssen, von dem wir einzig alles zu bitten, und mit fester Zuversicht zu erwarten haben. Ist er Gott, so ist er das einzige Heil und Trost der Seele, die Stärke, die Nahrung und das Leben des innern Menschen. Ich sage also, daß die äußern und leiblichen Wunder, welche Christus verrichtet hat, zuverläßige und sichere Beweise seiner göttlichen Kraft und Güte sind. Denn da er sich's so angelegen seyn ließ körperlich zu heilen, so ist er ganz gewiß der wahre Arzt und Retter der Seelen. Zu ihm allein also muß die mit Sünden beladene Seele ihre Zuflucht nehmen, bei ihm ihre Last ablegen, der nicht bloß ein heiliger und göttlicher Mann, und ein ausgezeichneter Prophet, wie es im A. Testament einige gab, sondern Gott selbst ist."

(Mark. 6, 56.)

§. 4.

Christus unser einiger Wegweiser zur Seligkeit.

„So der Mensch Durst hat nach dem Heil seiner Seele, fragt er etwan einen Carthäuser: Lieber! wie soll ich selig werden? antwortet der ihm ohne Zweifel: Nimm unsern Orden an dich, darin wirst du gewiß selig, denn er ist der strengste. Fragst du einen Benediktiner, spricht er: Es ist gut zu merken, daß in unserm Orden am allerleichtesten ist selig zu werden, denn er ist der älteste. Fragst du den Prediger (Dominikaner), spricht er: In unserm Orden ist es gewiß, denn er ist von unsrer Frau vom Himmel herabkommen. Fragst du den Barfüßer, spricht er: Unser Orden ist

der größte und ärmste in der Welt, rechne du jetzt, ob irgend wo leichter die Seligkeit möge gefunden werden? Fragst du den Pabst, spricht er: Mit Ablaß geht's am ringsten zu. Fragst du die in Compostell, so sprechen sie: Welcher St. Jakoben bei uns sucht, der mag nimmer verloren, nimmer arm werden. Siehe, da zeigt ein Jeder eine besondere Art an, und streitet jeder streng, seine Meinung sey die rechte. Hier spricht aber die durstige Seele: Ach, welchem soll ich folgen? Es thut jeder seinen Weg so hübsch dar, daß ich nicht weiß, wie ihm zu thun ist! und zuletzt darf sie wohl zu Gott laufen und ängstlich rufen: Ach Gott! zeig mir, welcher unter den Orden oder Wegen der gewisseste sey! Du Thor! Hast [Nimmst] du die Zuflucht zu Gott, daß er dir einen Unterschied zwischen der Menschen Wegen könne geben, und rufst ihn nicht an, daß er dir den Weg zeige zu der Seligkeit, der ihm gefalle und ihn gewiß dünkt! Siehe, wie kommst du nun bei Gott zu festen [Festigkeit und Gewißheit zu erlangen in dem], was die Menschen dir vorgeben, warum sprichst du nicht lieber: Ach Gott! Diese sind uneins; du bist das einzig unverborgene Gut! Zeige mir an den Weg zur Seligkeit! So steht (dann) Christus vor dich hin mit offenen Armen, dich ladend und sprechend, Matth. 11. „Kommet zu mir ihr alle, die arbeiten und beladen sind, und ich will euch ruhig machen." O der fröhlichen Botschaft, denn sie bringt mit ihr ein Licht, daß wir das Wort als wahr erkennen und glauben. Denn der es geredet hat, ist ein Licht der Welt, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. So mögen wir denn in seinem Wort nicht irren; wir mögen nicht abgehen, nicht gefälscht, nicht getödtet werden in seinem Worte. Meinst du jetzt nicht, deine Seele werde gesichert, sie werde berichtet und erleuchtet, daß sie versteht, all ihr Heil, alle ihre Gerechtigkeit oder fromm werden sey in Christo Jesu verschlossen [inbegriffen]; ja sie sey gewiß getröstet, daß ihr bei ihm

nichts abgeschlagen möge werden, so er sie von ihm selbst so gnädiglich ladet und beruft?“

(No. 9. S. 40. 41.)

„Christus ist uns von Gott dem Vater nicht nur gegeben zum Erlöser, sondern zum Vorgänger und Wegweiser, damit wir mit Hintansetzung alles Andern in seine Fußstapfen treten. — Christus ist aber kein gemachtes, oder geschnitztes, folglich todtes; sondern ein lebendiges und wirksames Musterbild, welches in den Gläubigen wiederscheint, sich ausdrückt und wirkt, sich in allen ihren Reden und Handlungen, in ihrer ganzen Lebensweise zu Tage legt; ein lebendiges, sage ich, und deutliches Muster aller himmlischen Tugenden der Liebe, des Gehorsams, der Bescheidenheit, Langmuth, Sanftmuth, Geduld, Reinheit, Standhaftigkeit, das an Vollkommenheit und Vollendung alle andern übertrifft. Denn welche Liebe kann größer seyn, als zu sterben für seine Feinde, und dieß nicht in der Jugend, wie die von Herodes getödteten Kinder, auch nicht wie die Reichen und Geehrten, sondern den schmächlichsten und schimpflichsten Tod, am Kreuze nämlich, und zwischen zwei Verbrechern, als ein Verführer? Zudem nahm Christus alles auf sich, was hart, niedrig und widerwärtig ist in dieser Welt; dieß, sage ich, hat Christus erwählt und für uns auf sich genommen, damit sich das Fleisch gar nicht beklagen könne. Was groß und köstlich ist in dieser Welt verachtete er, und was dem Fleische unangenehm und zuwider ist, das erwählte und ertrug er, Armuth, Schmach, Schande, Schmähungen, Lästerungen, Streiche, Bande, Wunden, endlich den Tod, damit wir lernen die Welt mit aller ihrer Lust verachten, und um seinetwillen das Schwerste mit Freuden ertragen. Denn wir können nicht nach den himmlischen Dingen trachten, wenn wir nicht die irdischen von uns thun und verachten. Wer die Welt liebt, kann nicht Gott lieben; wer hingegen die Welt und was in ihr ist, verachtet, der findet Geschmack am Ewigen und Göttlichen.“

(Einleitung z. Passion.)

§. 5.

Christus — unser Erzieher zur Tugend durch seine Vorschriften.

„Obschon es uns unmöglich ist das Gesetz vollständig zu erfüllen, so läßt darum Christus keineswegs ab, das vollkommenste Gesetz vorzuschreiben, dessen Forderungen wir aber niemals erreichen. Gott ist das vollkommenste und reinste Wesen, darum schreibt er den Seinen auch das Vollkommenste und Reinste vor, fordert die höchste Vollkommenheit von den Seinigen, wiewohl sie dieselbe nicht erreichen können. Er stellt uns stets die besten Muster vor Augen, damit wir unsere Unvollkommenheit und Unreinigkeit erkennen lernen. Eben dieß thun die Künstler, Mahler, Goldarbeiter, sie legen ihren Schülern immer das Beste zur Nachahmung vor. Freilich gelingt es diesen selten oder nie dasselbe vollkommen zu treffen; inzwischen geben sie sich Mühe, sie üben sich, es schmerzt sie, wenn es ihnen nicht gelingt, sie machen immer wieder neue Versuche. Eben dieß ist der Fall bei den Wissenschaften, welche niemals erschöpft, niemals ausgelernt werden können. Oder wer dürfte sich in irgend einer Wissenschaft einen solchen Meister nennen, dem nichts mehr fehle, der nicht noch weiter darin kommen könne? Dennoch setzen sich alle die sich auf die Wissenschaften legen, die vollkommensten Musterbilder (Ideale) vor, obgleich sie dieselben nie erreichen. Denn so müssen es alle thun, welche in irgend etwas Fortschritte machen wollen, sie müssen je das Beste nachahmen, und darüber nicht muthlos werden, wenn sie auch sehen, daß sie häufig fehlen, und nie erreichen, wornach sie so eifrig streben. — Christus verfährt also darum so mit uns, um uns zur Selbsterkenntniß zu führen, damit es uns offenbar werde, wie unrein und schwach wir seyen, damit wir einsehen lernen, wie weit wir noch entfernt seyen von der Vollkommenheit des göttlichen Willens, damit wir niemals

uns selbst gefallen, uns nichts nachsehen, nie schon genug gethan zu haben wähnen, sondern stets wandeln in der Furcht Gottes, wachen, beten, und den Herrn anrufen. Um dieß zu bewerkstelligen, hält er uns das vollkommenste Gesetz vor, obgleich wir es nie erreichen. Daraus entsteht nun bei den Frommen Schmerz, Seufzer, Thränen, Flehen, und ein Verzweifeln an unsern Werken und Verdiensten, an unsrer Gerechtigkeit. So lernen wir uns allein an die göttliche Barmherzigkeit halten, die ihren Sohn für uns in den Tod gegeben hat. Seine Gerechtigkeit ist unsere Gerechtigkeit. Er erfüllt das Gesetz für uns vollkommen; er thut dem Vater an unsrer Statt genug, und versöhnt uns wieder mit dem Vater."

(Matth. 5, 43. Luk. 6, 29.)

§. 6.

Christus — unsere Gerechtigkeit.

„So uns nun Gott in dieser unsrer Ohnmacht und Verzweiflung seine Gnade beweist, also daß er uns einen geschickt hat, der das Gesetz erfüllen mag für uns, nämlich den gerechten und unschuldigen Jesum Christum, der den Anzug der Sünde nicht hat; denn er unter die Sünde nicht hingegeben und verkauft ist wie wir, sondern er ist für unsere Sünden verkauft, dieselben zu entledigen. So wird der Wille Gottes erfüllt durch den einigen, den die Sünde gar nicht berührt. Denn ein jeglicher, den die Sünde berührt, mag das Gesetz nicht thun; denn wo die Sünde ist (das ist der Prest von Adam her), da ist auch die Begierd' und Anfechtung; wo die fleischlichen Anfechtungen sind, da mag man das lauter, rein, geistlich Gesetz, den Willen Gottes nicht erfüllen. Diese Presten sind in Christo nicht, darum mag er allein dem göttlichen Willen gleichförmig lebend zukommen und genug thun. Als nun Christus die Strafen der Sünde, als Hunger, Durst,

Frost, Hitze, Mangel, Furcht, Kummer und dergleichen Strafen der Sünde, die uns um der Schuld Adams willen anhangen, an sich genommen hatte, und, daß der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehe, in aller Unschuld um unsrer Schuld getödtet ist, so versühnt er uns mit Gott; denn den göttlichen Willen, den keine Kreatur erfüllen mag, den hat er einzig erfüllt. Und er ist unser Bruder nach der Menschheit; und so er allein den Willen Gottes erfüllt hat, ist er unsere Gerechtigkeit, durch die wir zu Gott kommen. Ist er nämlich unser, so ist er auch unsere Gerechtigkeit, denn er ist gerecht, ja die Gerechtigkeit. Jetzt versteht ein Jeder die Worte Pauli 1. Cor. 1: „Christus ist uns von Gott die **Weisheit** worden." Darum sich ein jeder seines Weges allein halten soll, und nicht selbst einen neuen erdenken. Er ist uns auch die **Gerechtigkeit** worden, denn niemand mag zu Gott kommen, der nicht gerecht ist, und mag aber kein Mensch für sich selbst gerecht seyn. Christus aber ist gerecht und unser Haupt, und wir sind seine Glieder, also kommen wir die Glieder zu Gott durch die Gerechtigkeit des Haupts. Er ist auch unsere **Heiligkeit** worden, denn er uns mit seinem eigenen Blut geheiligt hat. Er ist auch unser Lösgeld oder **Erlösung** worden, denn er uns vom Gesetz, vom Teufel, von der Sünd' erlöst hat."

(No. 1. Art. 22. S. 279 — 281.)

§. 7.

Christus — unser einzige Mittler.

„Christus spricht, Joh. 14: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Darum ist das einzige Mittel dadurch wir zu Gott kommen, Christus, denn alle die je zu Gott gekommen, sind allein durch Christum zu ihm gekommen. Er ist der Mittler Gottes und unser; er ist's auch allein, denn ein Mittler zu seyn zwischen Gott und uns, steht

niemand zu als dem Samen, durch den uns Gott das Heil verheißen hat. Gal. 3. Merk aber hier eigentlicher von dem Wesen des Mittlers. Ein Mittler ist ein Schiedmann, der zwischen zwei Spänen oder Zwietrachten Frieden findet und dadurch Freundschaft macht, darum daß er beiden Partheyen genehm ist. Dergestalt ist Moses ein Mittler gewesen, durch den Gott den Kindern Israels seinen Willen verkündet hat mit Verheißung irdischer Gaben, durch den er auch oft mit dem Volk, so es ihn erzürnt hatte, versöhnt worden ist. Wiewohl dieselbige Versöhnung nicht zu dem Angesicht Gottes gebracht, hat sie nichts desto minder das Volk von der Strafe Gottes erlöst, und ist ein Vorbild gewesen des wahren ewigen Mittlers Christi, der uns den Willen seines Vaters geoffenbaret hat mit gewisser Verheißung der Gnaden, und erlöst von dem Tode der Seele. Dieser Mittler Christus ist nicht allein Gott, sondern Mensch dazu; er ist auch nicht allein Mensch, sondern Gott dazu. Denn so er allein Gott, wäre er nicht tauglich zu einem Mittler. Denn Gott ist nur Einer, und es fügt sich nicht, daß er in ihm selbst mittle. Denn jeder der da mittlet, muß unterschieden seyn [von denen], zwischen denen er mittlet; in Gott ist aber nichts Unterschiedenes oder Getheiltes. Darum hat er seinen Sohn zu einem Mittler gemacht, so daß derselbe die menschliche Natur an sich genommen; nicht daß er einzig aus Kraft menschlicher Blödigkeit ein Mittler sey, sondern aus Kraft der göttlichen Natur, die aber mit der menschlichen vereinbaret ist, daß, wie die menschliche Blödigkeit Gott ist zugefügt in Christo und vereinbart, wir auch also durch das Opfer und Leiden Christi Gott versöhnt werden."

„Dieß Versühnen aber mag keiner Creatur ziemen oder beigelegt werden als dem einigen Samen, dem solches verheißen war; wie Paulus spricht, Gal. 3. „Wozu ist nun das Gesetz gut gewesen? Antwort: Es ist hinzugesetzt worden von der Uebertretungen wegen, bis daß der Same käme, dem,

oder in welchem die Verheißung geschehen ist." Diese Worte Pauli enthalten das Wesen des Mittlers, wiewohl sie kurz und dunkel sind, und ist ihr Sinn der: Macht der Glaube fromm, wie Abraham aus dem Glauben fromm ist gemacht, was bedarf man des Gesetzes, und warum hat es Gott gegeben? Darauf antwortet Paulus: Es hat nicht ein jeder einen Glauben wie Abraham. Welcher einen solchen Glauben hat, der bedarf keines Gesetzes, sondern wie Abraham vom Geist Gottes geführt und gewiesen ward, also wird der so, gleich wie er, gläubig ist, geführt und gewiesen. Aber viele sind, die, da sie den Glauben nicht haben, nichts Rechtes thäten, man finge sie denn mit den Banden des Gesetzes. Wer sich ganz Gott ergibt, wie Abraham, der bedarf keines Gesetzes. Wo das nicht ist, da muß das Gesetz seyn. Denn wo der Geist Gottes nicht ist, da mag man des Willens Gottes nicht berichtet seyn; daselbst muß man ohne Zweifel das Gesetz haben, das uns lehre was Gott gefalle, was ihm mißfalle, damit man sich vor der Uebertretung verhüte. Also ist das Gesetz gegeben, wie Paulus spricht, für das Uebertreten. — Sieh'st du, darum ist also das Gesetz gegeben, damit du nicht übertretest den Willen Gottes. Und so du nun an deinem Erfullen des Gesetzes verzweifeln mußt; (ja alle Creaturen müssen daran verzweifeln, denn wer möchte, der im Fleisch wohnet, so ganz und gar zu Gott gezogen seyn, daß er ihn lieb hätte ob allen Dingen zu aller Zeit?) so ist uns ja ein Mittler vonnöthen, der für diesen unsern Presten genug thue. Mag nun der Mittler eine Creatur seyn? Nein, denn die Kreatur mag nicht Ein Gebot Gottes erfullen ohne den Geist Gottes. So muß denn folgen, daß alle Auserwählten Gottes auch aus lauter Gnade Gottes mit Gott vereinbaret sind; und so sie auch der Gnade nothdürftig gewesen sind, so mögen sie nicht Mittler seyn, denn sie sind an der Parthey, die presthaft ist, nun muß aber der Mittler nicht der presthaften oder mangelnden Parthey seyn. Darum folgt in den Worten

Pauli: „Bis daß der Same käme, dem, oder in welchem das Verheißene geschehen ist.“ So nun dem Menschen unmöglich ist, den Willen Gottes nicht zu übertreten, und aber Gott gerecht, so muß der Gerechtigkeit Gottes genug geschehen, ehe wir mit ihr mögen versöhnt werden. Nun mögen wir aus den Menschen nicht Einen finden, der Gottes Gerechtigkeit genug thue; denn welcher derselben mag genug thun, der muß Gott gleich seyn. Darum hat Gott dem trostlosen menschlichen Geschlecht einen Samen verheißen, d. i. eine Geburt, eine Pflanze, durch die der Teufel überwunden und wir mit Gott versöhnt würden. So nun das Gesetz alle Menschen schuldig macht, hat der Mensch keinen sichern Trost als in dem Samen, in dem das Heil verheißen ist. Also sind diese zwei Dinge, Gesetz und Same, wider einander, nicht ihrohalb, sondern unserthalb, denn sie beide von Gott kommen sind. Aber das eine lehrt uns was Gott wolle, und so wir das wissen, mögen wir das nicht erfüllen, und bedürfen eines Mittlers: so ist der Same, d. i. Christus, der Mittler. Also verdammt uns das Gesetz nicht, daß des Gesetzes Wille sey uns zu verdammen, sondern wir erlernen am Gesetze unsere Ohnmacht, und demnach daß wir billig verworfen werden von Gott. Aber der Same, der ihm gleich ist, der mag seinen Willen erfüllen, und mag mit seiner Unschuld unsere Schuld bezahlen. Darum ist derselbe einzig geschickt zu mittlen. Und wie das Gesetz den Menschen durch einen Mittler ist zukommen, nämlich durch Mosen, also ist auch die Gnade durch einen Mittler uns zukommen. Es ist auch des Gesetzes nur Ein Mittler gewesen, also ist der Gnade auch nur Ein Mittler. Nun stund es also nach dem Gesetz: Es möchte aus den Menschen niemand mittlen, denn es stunden alle Menschen auf der Sünder Parthey. Es wollte Gott allein mit ihm selbst nicht mittlen, denn der der einig ist, kann nicht vor ihm selbst ein Mittler seyn, denn der Mittler muß zwischenfahren in Mitten der Erzürnten und Verletzenden. Also hat

Gott verschafft, daß sein Sohn menschliche Blödigkeit annehme, daß er ein Mittler zwischen Gott und uns würde, der nicht ein Mittler ist als ein lauterer Mensch, sondern als Gott und Mensch. Nachdem [inwiefern] er Gott ist, mag er den Willen Gottes erfüllen, ja nicht allein erfüllen, sondern der Wille Gottes ist nichts anders als sein Wille. Nachdem er aber ein Mensch ist, mag er ein Opfer seyn, das für uns arme Sünder die Gerechtigkeit Gottes bezahlt, denn seine menschliche Natur ist von aller Sünd' unbefleckt. O göttliche Weisheit, wie hast du unser Heil so ernstlich, so weislich, so gewiß angesehen!"

„Es hat auch der himmlische Vater mit seinem eigenen Worte bezeuget (Matth. 3. u. 17.), daß er durch seinen Sohn gefriedet und begütigt werde, den sollen wir hören. Nun hat derselbe uns gelehrt, wir mögen nicht zu Gott kommen, denn allein durch ihn. Er hat auch gelehrt, das alles, so wir begehren in seinem Namen, das werde uns gegeben. Und hat uns der Vater geheißen, ihn hören, ihm gehorsamen. So folgt auch, daß er ein einiger Mittler ist, und daß uns Gott alle Ding' will in seinem Namen geben. — Demnach spricht Johannes 1. Cap. 2: „Ihr meine Söhne, ich schreibe euch diese Dinge, daß ihr nicht sündiget; und ob einer sündigte, so haben wir einen Fürständer oder Fürsprecher bei dem Vater, den gerechten Jesum Christum, und er ist die Gnädigung für unsere Sünd, und nicht allein für unsere Sünd, sondern für die Sünd der ganzen Welt." Hier hörst du, daß der Mittler und Fürständer kein Anderer möge seyn, denn der gerecht ist, darum spricht er: „den gerechten Jesum Christum." Nun sind alle Menschen Sünder, ausgenommen Christus, so mögen sie ja nicht für uns stehen, nicht für uns mittlen, nicht für uns gnädigen noch bezahlen. Der muß allein die Gnädigung seyn, der selbst gerecht ist. Du hörst auch, daß Christus nicht nur für den erblichen Presten d. i. für die Erbsünd' bezahlt hat, sondern er bezahlt für alle Sünde, die ich

anderswo Aesie der Sünde und des Prestens genennt habe. Und nicht für das jüdische Volk allein, oder für die Apostel allein, sondern für aller Welt Sünde, so die glaubt. Und Paulus, nachdem er 1. Timoth. 2. gelehrt hat, wie man Gott solle bitten für alle Menschen, alle Fürsten und Gewaltigen, damit wir ein friedsam still Leben führen mögen in allem Ernst und Gottesfuld, redet er darnach also: „Denn das ist gut und genehm vor Gott unserm Erhalter und Heiland, der da will, daß allerlei Geschlecht der Menschen heil werden und in Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn ein einiger Gott ist, es ist auch ein einiger Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Christus Jesus rc." Hier siehst du, daß Gott will alle Menschen d. i. allerlei Geschlecht der Menschen selig machen, und in eine einige Erkenntniß der Wahrheit bringen, d. i. in die Erkenntniß des rechten wahren Gottes und Heils, nämlich daß nur ein einiger Gott ist, nur ein einiger Mittler Gottes und der Menschen. Ohne Zweifel kommen wir zu Frieden, zu Erkenntniß der Wahrheit, zu Erkenntniß des Heils nimmermehr gewisser, denn so wir durch den Glauben nur einen einigen Gott erkennen und nur einen einigen Mittler. Wo einer diesen Mittler sucht, ein Anderer einen Andern, mag es nicht seyn, daß wir einig werden. So wir aber alle Christum allein für unsern Mittler haben, so muß ja folgen, so wir alle in Einen Mittler unsere Hoffnung setzen, daß auch unsere Gemüther in demselben unserm Schatz einhellig werden."

(N°. 1. Art. 19. S. 183 — 190. 195.)

§. 8.

Darum sollen wir auch an Christum uns halten, und keinen andern Mittler außer ihm suchen.

„Es haben die Schäflein Gottes gleich als Ezech. 34. steht, geirret oder sind umher gelaufen Weide oder Trost suchend, und haben sie aber nicht gefunden, denn die Hirten

haben sie von der Thür, die Christus ist, durch den man allein ins Leben kommt, abgewiesen; denn sie haben ihnen nicht gesagt das Heil, das ihnen durch Christum allein bereit und aufgethan ist. Das hat die armen Schäflein so verzagt gemacht, daß sie gesprochen haben: „Ach wie dürft' ich sündiger Mensch zu Gott kommen? Ich muß durch gute Fürmünder zu ihm kommen." Und haben den einigen Mittler und Fürmünder, ja Bürgen, Pfand und Bezahler unserer Sünden nicht erkannt, wie gewiß uns der abnimmt alle Sünd."

(No. 1. Art. 19. S. 193.)

„Gott lehrt uns durch den Mund Pauli (Röm. 8.) fröhlich und vertraut zu ihm zu kommen. Sind wir einfältig, können nicht mit Gott reden, so ist es genug, daß wir nur unser Vertrauen zu Gott durch Jesum Christum im Herzen anzeigen, der fürmündet [vertritt] uns vor Gott mit Seufzen, die wir nicht ermessen können. Er ist weise genug, denn er ist die göttliche Weisheit, und ist aber unser worden; darum ist er unsere Weisheit. Sind wir ungerecht und wüst, so ist er gerecht und rein, und hat für unsere Ungerechtigkeit bezahlt. Sind wir unheilig und sündig, so ist er heilig, und ist aber unser. Sind wir um Sünden willen versetzt, so ist er unsere Ranzon und Lösgeld. Also, was uns anliegt, das erwirbt uns Christus von Gott; denn was er immer ist, so ist er unser. 1. Cor. 1. 1. Joh. 2. Hier sieht männiglich, daß alle Zuversicht zu Gott durch Christum Jesum gewiß ist. Ja, wir wollen das Wort Christi selbst hören, Matth. 11: „Kommet zu mir alle die beschwert und beladen sind, ich will Euch Ruhe geben." Siehe, mit so hellen Lehren und Kundschaften werden wir eigentlich berichtet, daß wir in allem Trübsal, Kummer und Anliegen zu Gott sicher und vertraut sollen laufen, und er wird uns alle Ding leisten durch den Herren Christum Jesum. Darum Alle die durch andere Mittler lehren zu Gott kommen, die lehren wider Gott, denn der

ruft uns zu ihm. Ja er spricht: „Welcher einen andern Weg als durch mich eingeht, der ist ein Dieb und ein Mörder." Joh. 10. Wiederum: „Es mag zum Vater niemand kommen, denn durch mich." Joh. 14. „Er ist auch ein einiger Mittler." 1. Timoth. 2. Was wollen wider diese Worte Gottes alle Menschen mögen herfürziehen? „Ja, ich darf nicht vor Gott kommen, ich bin thorecht, sündig, schnöd, ungerecht." Hörst du nicht Gott, daß Christus unsere Weisheit, Unschuld, Schöne, Gerechtigkeit und Bezahlung ist? Hörst du nicht, daß er uns ruft, so wir schwer beladen sind? „Ja, ich muß einen Mittler haben, ich darf nicht richtig zu Gott kommen?" Hörst du nicht, daß nicht mehr denn der einige Christus Jesus unser Mittler seyn mag? „Ja, ich muß einen Fürsprecher haben." Hörst du nicht, daß Christus alles thut? Das gebricht dir, daß du Gott noch nicht erkennst, denn du versiehst dich nicht zu ihm als zu einem Vater, und rufst ihm aber [dennoch] Vater; sondern du rechnest ihn für einen Tyrannen und grausamen Wütherich. Darum alle die lehren, man dürfe nicht zu Gott kommen ohne andere Mittler, die schmähen Gott und fälschen ihm sein Wort, und verscheuchen die gläubigen Herzen von dem unserm barmherzigen Gott und Vater. Das sind die rechten wahren Antichristen. Denn alles was sie Jesu Christo unserm Erlöser zulegen und zuziehen sollten, das nehmen sie ihm, und gebens andern Creaturen zu, falsch und lügenhaftiglich, ohne allen Grund der Schrift, wider das helle Wort Gottes."

(No. 49. S. 21, 22.)

„Daher ist es ein leerer Vorwand, wenn der Unglaube spricht: „Ich weiß freilich gar wohl, daß ich alle meine Hoffnung auf Gott setzen soll; dennoch habe ich Fürsprecher von nöthen, die mich jenem höchsten Gott empfehlen." Aus seinen Worten kann man leicht abnehmen, wer solche Sprache führe, nämlich der Unglaube. — Du sprichst: Ich weiß daß ich alle meine Hoffnung auf Gott zu setzen habe? warum

nimmst du denn nicht zu ihm deine Zuflucht in allen Trübsalen? Ist er nicht dein Vater? Bist du nicht Bruder seines Sohn's? Wird der Vater dich abweisen, der seinen Sohn für dich hingab; oder der Sohn, der für dich litt, und dich seinen Bruder nennt? — Es ist auch eitel, was du mir immerfort antwortest: „Ich muß bei dem Sohn Fürsprecher haben.“ Denn du willst nicht sehen, daß er eben dazu zu uns herabgekommen ist, um uns zu offenbaren, wie frey wir zu ihm gehen dürfen. Kann etwas Klareres gesagt werden, uns in der Hoffnung auf Gott durch ihn zu stärken, als das: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!“ Joh. 16. In meinem Namen, spricht er, nicht im Namen Abraham's rc. Denn es ist ein einiger Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Christus Jesus. 1. Tim. 2. Wenn du nun irgend einen Andern mit diesem Namen beehrest, schmähest du nicht den Sohn Gottes? Ja, heißt das nicht den Sohn Gottes mit Füßen treten? Denn wenn wir erst durch so viele und mancherley Fürsprecher (wie man bisher verderblicher Weise geglaubt hat) Zutritt zu Gott erlangen können, so ist Christus vergeblich gestorben, so ist er nicht der einzige Mittler, nicht der einzige Weg, und man kann auf einem andern Wege zum Vater gelangen, als durch den Sohn; so hat er uns betrogen, da er sprach: „Kommet her zu mir alle, die ihr arbeitet rc.“ Wie lästernd, gottlos, undankbar und verderblich aber dieser Gedanke sey, ist nicht auszusprechen.“

(No. 3. S. 321, 322.)

IV.

Das Verdienst der Heiligen.

§. 1.

Irrige Lehre vom Verdienste der Heiligen. Muthmaßlicher Ursprung dieses Irrthums.

„Es soll niemand gedenken, daß ich Zweifel hab', ob die Seligen Ruhe und Freud' bei Gott im Himmel haben, also daß ich dahin reichen wolle, es sey keine Seligkeit nach dieser Zeit. Das sey fern von allem menschlichen Geschlecht! Denn welcher der Meinung ist, der ist schon verdammt. Sondern wir reden hier allein von der Meinung, die etliche Falschlehrende also haben fürgegeben: Die Seligen, die bei Gott jetzt sind, haben gar viel um Gott verdient, darum seyen sie ihm genehmer denn wir, daß sie Gott für uns arme Sünder bitten; oder sie opfern unser Gebet Gott auf, und werden viel eher erhört denn wir. Demnach sind sie bis dahin kommen, daß sie geredet haben, es sey nicht möglich, daß jemand zu Gott kommen möge, denn allein durch das Fürbitten der Seligen. Dem ist darnach gefolgt, daß man sich auf ihr Verdienst gelassen hat, daß man mehr Trost zu der Kreatur gehabt hat als zu dem Schöpfer; daß man der Kreatur zugelegt das, so allein Gottes ist: Welches nichts anders ist denn eine wahre Abgötterey. Daß man nun die Wahrheit hell erkenne, ist noth, daß wir zum Ersten reden von dem Verdienst der Heiligen. Und ehe wir von dem anheben zu sagen, soll männiglich wissen, daß das Wort Sanctus (heilig) eben so wohl heißt einen Frommen als einen Seligen. Ich meine aber, daß der Irrthum des Anbetens der Heiligen viel Kraft habe genommen aus dem, daß Paulus und andere Apostel die Christen genennt haben Sanktos d. i. Fromme, und haben darnach geheißen, die Christen sollen für sie bitten; daher habe

man das Gebet gezogen auf die Seligen, und sie denen gleich gemacht, die noch in diesem Thal des Jammers und Arbeit sind. Ich möcht' auch wohl leiden, daß man die Seligen nennete Selige, nicht Heilige; denn heilig heißt ein jeglicher frommer Christ, der seine Zuversicht zu Gott hat, darum daß sein Name jetzt bei Gott in den Himmeln ist angeschrieben; er ist aber noch nicht selig, sondern er wird erst selig, so er in das Angesicht Gottes kommt. Doch liegt nicht so viel an dem Namen, so man die Meinung eigentlich versteht, nämlich daß wir hier nur reden von der Seligen Verdienst oder Fürbitt, nicht von Fürbitt der Heiligen d. i. frommen Christen."

(N°. 1. Art. 20. S. 200. 201.)

§. 2.

Unser Aller Seligkeit fließt einzig aus dem Verdienst Christi; also haben auch die Heiligen (Seligen) kein eigenes Verdienst.

„Das ist gewiß, daß Jesus Christus durch sein Leiden verdient hat allem menschlichen Geschlecht den Zugang zu Gott, den Frieden mit Gott und die Seligkeit. Röm. 5: „So wir nun durch den Glauben recht oder unschuldig gemacht sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir zu der Gnade geführt sind, mit dem Glauben, in der wir stehen, und uns rühmen in Hoffnung der Ehr, daß wir Söhne Gottes sind." Siehe, wie Gerechtwerden dem Glauben nachfolgt. Der Glaube ist sicher, daß Christus mit seinem Tod und Opfer uns gefriedet hat mit Gott. So ist die Versühnung ja nicht unser, so sie Christi ist. Es ist auch eine Schmach Jesu Christi, daß man einiger Kreatur zulege, was allein sein ist. Dannenher er der Gesundmacher heißt. Macht er gesund, so machen die Werke nicht gesund. Wir werden auch zu der Gnade des Friedens

geführt durch Christum, so wir das glauben, daß er unser Heiland sey. Denn daß wir uns aus gewissem Glauben der Ehre rühmen dürfen, daß wir Söhne Gottes seyen, das ist allein ein Werk des Sohns Gottes. So mag es unsers Verdiensts nicht seyn, sondern es ist allein des Sohns Gottes. Coloss. 1: „Gott hat wohl gefallen durch Christum zu versühnen mit ihm selbst alle Ding', und hat durch sein Blut, das er am Kreuz vergossen, gefriedet was auf Erden, was in den Himmeln ist." Sieh, daß die Versühnung durch Christum bewirkt ist, durch welches Blut Gott hat wollen mit ihm selbst alle Ding versühnen. So ist der Friede und Zugang zu Gott des Blutes Christi, also mag er nicht des Menschen seyn. Hebr. 10: „Brüder, so wir nun eine freye Sicherheit haben zu dem Eingang der heiligen Stadt durch das Blut Jesu (welchen neuen und lebenden Weg er uns neulich erbauen hat durch den Umhang d. i. mit seinem Fleisch oder Leib); so wir auch einen Priester haben über das Haus d. i. Gesind Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrem Herzen und ganzem Glauben &c." Siehe hier, daß der Weg in den Himmel durch das Blut Jesu Christi erbauen und verdient ist! Nicht mehr Kundschaft wollen wir herfürbringen zu bewähren, daß Christus uns mit seinem eigenen Blut Frieden mit Gott und alles Heil verdient und überkommen hat, denn die Schrift ist der Meinung allenthalben voll. So wir nun von dem Verdienst der Seligkeit, das allein der Gnad Gottes ist, hier reden, und aber jetzt bewährt ist, daß solches Christus verdient hat; so folgt, daß so wir vom Verdienen unserer Werke rechnen und ausmessen, es nichts anders ist denn eine eitle Thorheit, ja eine Gottlosigkeit, ein unwissender Frefel."

„Hieraus ermiß, daß Alle so je zu Gott kommen sind, allein durch das Verdienst des Leidens Christi zu ihm kommen sind. Wie kann denn ein Seliger mir sein Verdienst zur Seligkeit fürsetzen, so er selbst durch sein Verdienst nicht selig worden ist, und ihm nicht möglich ist gewesen, zu Gott

zu kommen denn allein durch Christum? Es ist ein schändlich schmählich Wort wider Gott, da die Päbstler gesprochen haben, was St. Laurenz über das Verdienen der Seligkeit erlitten habe, das komme uns zu Hülfe, und setze das der Pabst den Sündern für, und habe Gewalt über den Schatz der Kirche. Gleich als ob es Gott nicht übel anstände, daß er denen die in seinem Streit und Arbeit große Ding erleiden, nicht reichere Belohnung gäbe, denn sie verdienten, wenn gleich die Menschen ihr Verdienst müßte selig machen! So man doch sieht, daß es einem irdischen Fürsten übel ansteht, wenn er nicht belohnt nach Verdienst. Siehe, welch armen und kargen Gott haben sie uns aus dem so gnädigen und reichen Gott gemacht, damit sie ihr Verdienst theuer genug möchten verkaufen. So doch Christus spricht, Mark. 10: „Wahrlich sage ich euch, daß keiner ist, der verlassen hat sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder Acker um meinetwillen und des Evangelii, der nicht Hundertfältiges jetzt in dieser Zeit einnehme, es seyen Häuser, Brüder oder Schwestern, Mütter oder Kinder, und Aecker, doch mit Verfolgung, und in der künftigen Zeit ewiges Leben." So uns Christus hier in Zeit Hundertfältiges leistet, und erst noch den kurzen Pressen, den wir hier erleiden, mit ewigem Leben belohnet; wer kann denn reden, daß jemand mehr leide, denn das Ewige werth sey? Und Paulus spricht, Röm. 8: „Es sind die Leiden in dieser Zeit nicht würdig der künftigen Ehre, die in uns offenbar wird."

„Hier sieh' dem Römischen Ablaß in's Angesicht, was schönen Grund er habe. Er ist auf Verdienste gebauen, die nichts sind, und keinen nie haben selig gemacht. Und wenn die Päbstler sprechen: „Man hat den Ablaß nicht allein in das Für[Mehr]leiden der Seligen gesetzt, sondern auch in das Leiden Christi." Antwort: Wie? War das Leiden Christi nicht allein reich genug, alle Schuld zu bezahlen? Habt ihr ihm müssen ein Hüberlin anbützen [Lappen anflicken], daß es

stark genug sey? Ihr Gottesfeinde, ihr Verrucker des festen Felsen, ihr Räuber und Mörder der Seelen, sollet ihr dem hohen gewaltigen Sohn Gottes Hülfe in der Kreatur suchen? und rühmet euch noch, ihr seyd Christen? „Ja, sprechen sie, obschon das nichts ist, so ist doch das Verdienen Christi, ja ein Tropfe seines Blutes genug, aller Welt Sünde hinzunehmen." Antwort: „Also redet ihr? Wo ist aber jetzt euere Lehr' vom Verdienst? Warum geht ihr und sprechet, das Austheilen der Fruchtbarkeit des Leidens Christi sey allein des Pabst's und seines Gesindes, und hauet Christo seine Hände und Mund ab? Denn er hat gesprochen, welcher glaube, der werde selig, wer nicht glaube, der werde verdammt. Warum nehmet ihr Geld um das, was allein mit dem Glauben erlangt wird, und fälschet Gott sein Wort, und nehmet ihm seine Gewalt, daß ihr saget, es möge seiner Gnaden niemand theilhaft werden, denn allein durch Euch?"

(N°. 1. Artik. 20. S. 201—207.)

§. 2.

Die Behauptung von der Fürbitte der Heiligen widerspricht sich selbst.

„Sobald aber der Verdienst hinfallt, so fallt auch der Seligen Fürbitte hin, diese Gleichsnerey der Lebenden, womit sie sich gemästet haben, gleich als ob sie so viel Gutes thäten, daß sie sich selbst und uns selig machen. — Ich will zum ersten der Päbstler wegen eine menschliche Rechnung herfürbringen, daran sie erlernen, daß die Fürbitte der Heiligen ihrer eigenen Kunst zuwider ist. Also: Bitten die Seligen für uns vor Gott, so muß das geschehen, daß ihnen unsere Noth entweder anliegt, oder nicht. Liegt ihnen unsere Noth an, so sind sie nicht selig. Denn das ist das Eigene der Seligkeit, daß da kein Trauern, kein Mangel, Kummer noch einigerley Prestens sey. Liegt ihnen unsere Noth nicht an,

so werden sie auch entweder nicht für uns bitten, oder ob sie schon für uns bäten (wie ihr dichtet), so bewegte es Gott nicht, Ursach, es geschähe nicht von Herzen, und Gott sieht allein das Herz an. Also redet ihr. — Ihr sprechet ferner, Seligkeit sey dann dem Menschen gegnet [zu Theil worden], wann er im Angesicht Gottes sey, und in seinem Willen nichts mehr sey, was Gott widerstreite. Also muß folgen, daß die Seligen für niemand mögen bitten denn für den, von welchem sie in Gott sehen, daß ihm verliehen werde, warum sie bitten, oder aber ihr Wille widerstrebte Gott, wenn sie von Gott wollten erbitten, was seines Willens nicht wäre. Hier spricht einer, der Wille der Seligen sey nicht einhellig mit Gott; was doch ein schändlicher Frevel ist, denn Gott hat uns lehren bitten, daß sein Will' geschehe auf Erden wie im Himmel. Ist nun der Seligen Wille nicht einhellig mit Gott, so bitten wir nichts anders, denn daß unser Wille auch nicht einhellig mit Gott sey. Siehe was weidliche [treffliche] Christen das sind! So sie mit dem Worte der Wahrheit die Fürbitte nicht bewähren mögen, so heben sie an lügen das, dessen das Wort Gottes entgelten muß. Und so sie schreyen, sie retten die Ehre der Heiligen, so entehren sie Gott und seine Heiligen und alle Wahrheit. Zum dritten sprechet ihr, alles was die Seligen wissen, das wissen oder lernen sie in dem Ansehen des Angesichts Gottes, und werde ihnen unser Gebet kund durch Gott. Also muß ja folgen, daß Gott unser Gebet wisse vor und ehe die Seligen dessen inne werden. So fallt auch das hin, so Etliche unter euch reden, die Seligen überantworten unser Gebet Gott, denn sie erlernen es im Angesicht Gottes."

(N°. 1. Art. 20. S. 216. 223. 224.)

---

§. 4.

Es hat diese Meinung nicht nur keinen Grund in der Heiligen Schrift, sondern sie streitet sogar wider das vornehmste Gebot Gottes. Richtiger Unterschied zwischen Latria, Dulia und Hyperdulia.

„Doch auf diese Gegenwürfe baue ich nicht, wiewohl sie den Päbstlern zu stark sind, sondern darauf baue ich, daß keine Lehre noch Beispiel uns durch die ganze Biblia anzeigt, daß die Seligen in jener Welt für uns bitten; darnach, daß viel wesentliche G'schrift, ja das fürnehmste Gebot Gottes darwider ist. Zum Letzten, daß die Zuversicht in die Fürbitte der Heiligen ein Verdunkeln, Hintersichlegen und Verwerfen des heilsamen Leidens Christi ist und den Seligen zuwider. Das erst und größt Gebot lautet also. Deuteron. 6. Matth. 22. Luk. 10. Mark. 12. „Euer Herr Gott ist ein einiger Gott. Du wirst lieb haben deinen Herrn Gott aus ganzem deinem Herzen, und aus ganzer deiner Seele, und aus deiner ganzen Stärke." Soll nun der Mensch all sein Lieben mit aller Kraft an Gott legen, so muß auch folgen, daß er alle seine Zuversicht zu ihm habe. Denn das ist dieß Gebot des Glaubens, das Gott den Kindern Israels durch Moses gegeben hat; welches auch Christus, Matth. 4. mit diesen Worten herfürbringt: „Du wirst anbeten deinen Herrn Gott und demselben einig dienen." — Damit nun die Päbstler nicht können sagen: „Ja es ist wahr, man soll das Anbeten allein Gott thun zum Fürnehmsten, und das heißt Latria; aber man mag die Heiligen anrufen, und nach Gott bitten mit dem Anbeten, das Dulia heißt, auch die Mutter Gottes als die übertreffenlichste unter allen Dienern Gottes, und das heißt Hyperdulia. — " Daß sie ja mit dem Trumpen- [Trug] Werk nichts können schaffen, so sey zum ersten zu wissen, daß sie beide Worte, Dulia und Hyperdulia, erdichtet haben, und in der

ganzen Bibel Dulia nirgends genommen finden für das Anbeten oder Anrufen der Seligen; Hyperdulia finden sie gar nicht. Latria finden wir oft in dem Wort, das heißt dienen, ehren. Also braucht es Christus Matth. 4. da er spricht: „Und wirst dem allein dienen, oder: Und wirst den allein ehren." Es heißt also Latria an dem Ort die Ehre und Dienst, so der Mensch Gott anthut, als dem Gut, zu dem er seine Zuversicht hat. Diese Meinung rede ich nicht aus meinem Kopfe, sondern sie steht Deuteron. 10. „Du wirst fürchten deinen Herrn Gott, und dem einig dienen, du wirst dem anhangen und in seinem Namen die Wahrheit vesten oder schwören." Hier merkt ein jeder, daß Gott mit dem ersten Gebot gewollt hat, daß alle Ehr, Lob, Furcht und Dienst keiner Kreatur angethan werde, denn allein ihm. — So man nun alle Zuversicht allein zu ihm soll haben, so muß ja folgen, daß das erst Gebot: Du sollst glauben! das ist: Du sollst all' deine Zuversicht, Trost und Liebe allein zu dem einigen Gott haben, dem sollst du anhangen mit allem Herzen, Seel', Kräften, Gemüth. Wo nun alle Zuversicht allein auf Gott gesetzt wird, da fällt aller Trost zu allen Kreaturen hin. Denn es kann nicht seyn, daß aller Trost zu Gott gesetzt werde, und man doch nichts desto minder spreche: Ich traue in die Kreatur oder die Seligen auch. Gleich wie die Kinder reden, so man sie frägt: Welches ist dir in unserm Haus das liebste? sprechen sie: Der Vater! Darauf so spricht die Mutter: Ich wähnt', ich wäre das liebste? So antwortet es: Du bist mir auch das liebste. Demnach gibt es auch der Jungfrau [Magd] solche Antwort. Gleich also reden die da sprechen: „Ich bin ein Christ, und soll mir niemand den Glauben vorthun [mich übertreffen]. Ich weiß wohl, daß ich all' meine Zuversicht zu Gott soll haben, ich habe das all' mein Lebtag gewußt; dennoch hab' ich meine Zuversicht zu den lieben Heiligen auch." Seht, welche Kinder sind das; sie wissen nicht was sie sagen, und rühmen sich des Glaubens, und verstehen das erste Gebot

noch nicht, denn Gott will das Herz gar haben, und mag nicht erleiden [dulden], daß zu jemand Zuversicht und Trost gehabt werde, denn zu ihm allein."

(N°. 1. Art. 20. S. 224—227.)

§. 5.

Sie verkehrt auch die väterliche Milde Gottes in die Ungnade eines Tyrannen.

„Paulus spricht, Röm. 8. „Ist Gott für uns, wer wird wider uns seyn? Der da seinen eigenen Sohn nicht geschont hat, sondern ihn für uns alle hingegeben, wie wird er uns nicht mit ihm alle Dinge geben?" Hier ist Paulus Meinung, Gott sey auf unsrer Seite und stehe für uns, darum möge uns niemand schaden. Daß aber wir gewiß sehen, wie gütig und barmherzig er uns sey, und auch versichert seyen, daß er uns nichts abschlagen werde, so habe er seinen eigenen Sohn an uns nicht gespart, und habe den für uns hingegeben. Nun hat er doch nichts Höheres, noch Theureres, noch Wertheres denn seinen Sohn. Warum sollte er uns denn irgend etwas abschlagen? Denn Alles was er uns immer geben wird, das muß minder seyn denn sein Sohn. Darum so er uns den gegeben hat, sollen wir zu ihm kommen um alle Nothdurft, denn er wird uns nichts mehr abschlagen. Hier erscheint jetzt, wie die Päbstler die Mildthätigkeit Gottes in eine Ungnad gekehrt haben, und aus einem milden, gnädigen Vater einen Tyrannen und zornigen Gebieter gemacht. Denn sie also an den Kanzeln geschrien haben: „Lasset euch von der Hoffnung zu den lieben Heiligen nicht abführen! Denn sollte einer zu einem Fürsten in dieser Welt gehen, um Gnade oder etwas zu erbitten, so müßte er einen Fürmünder haben." Gleich als ob die Fürsten dieser Welt also sollten seyn. Wären die Fürsten nicht besser und wäger [trefflicher], wenn sie

so gütig und dem Rechten so geneigt wären, daß sie einen jeden Armen selbst vor sich ließen, freundlich und brüderlich verhörten, und demnach, unangesehen Gut, Gunst und andere Anfechtung, recht Urtheil und Gnade bewiesen? Ich meine, du werdest gedenken, Ja! So wiß, daß unser Gott von uns gehalten wird für einen eigentlichen Vater, dem wir alle Noth wohl dürfen klagen, denn er hat uns gelehrt, wir sollen ihm Vater! rufen; und gibt der Geist Gottes unserm Geist Zeugniß, daß wir Söhne Gottes sind, (Röm. 8.) d. i. daß uns Gott mit der Gnad seines Geistes berichtet in unsern Seelen, daß wir so einen gnädigen Gott haben, daß er uns freundlicher ist denn kein leiblicher Vater, und daß wir ihn frey und sicher mögen unsern Vater nennen, und er wird's gern haben, und mitten unter uns seyn. Und gehet aber, ihr Wahrheit hassenden Päbstler, und machet uns einen so unfreundlichen, unbeugsamen, grausamen Tyrannen aus ihm, es dürfe niemand zu ihm kommen, ohne einen Mittler. Warum hat er uns denn gelehrt zu ihm laufen und sprechen: O du unser himmlischer Vater! gib uns, vergib uns 2c. Warum steht er denn mit offenen Armen und ruft uns, Matth. 11. „Kommet zu mir, o ihr alle die arbeiten und beladen sind, und ich will euch fristen oder ruhig machen!" Siehe, wem ruft er? Den Arbeitenden und denen die beladen sind mit der Schwere der Sünd. Warum sprichst du denn: „Wie dürft' ich armer Sünder zu ihm kommen?" Hörst du nicht, daß er den Sündern ruft? Hörst du nicht, daß er spricht: Ich bin nicht kommen die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder zur Besserung? Ist das nicht, o frommer Christ, die süße, tröstliche Gnade Gottes verbittern, wenn der Päbstler den Sünder unterweiset, er solle oder dürfe nicht zu Gott selbst kommen, er müsse einen Fürmünder haben? Ist das nicht die Ehr' Christi hinnehmen und sie der Kreatur geben? Ist nicht das, Gott den Menschen verleiden, und ihnen die Kreaturen lieb machen?"

(N°. 1. Art. 20. S. 228—230. vergl. N°. 16. S. 20—23.)

§. 6.

Zu den Heiligen seine Zuflucht nehmen ist eigentliche Abgötterey.

„Wir sollen auch hier lernen, daß alles das, zu dem man Trost hat, ein Gott ist demjenigen, der seinen Trost darin setzt und seine Andacht. Denn dieser Name, Gott, bedeutet das Gut, das die gewisseste Zuflucht und Hülfe und Brunn des Guten ist. Also daß das menschliche Geschlecht allweg an seinem Presten erlernt hat, daß es einer größern, stärkern Hülfe bedarf, denn keine Menschen vermögen. Bei welchem sie nun dieselben gesucht haben, dasselbe ist ihr Gott gewesen. Darum Paulus den Geiz eine Abgötterey nennt, daß die Geizigen ihre Zuversicht ins Geld gesetzt haben. Also, zu wem der Mensch seine Zuversicht hat, der ist sein Gott. Hast du deine Zuversicht zu einem Seligen, so hältst du ihn schlechtlich [geradezu] für einen Gott. Denn Gott heißt das Gut, zu dem wir die Zuversicht haben, daß er uns das Gut, deß wir bedürfen, leisten möge. Hältst du nun sie für deinen Trost: also folgt, das du Abgötter aus ihnen machst. Diese Meinung von dem Namen Gottes halten die Hebräischen Namen in sich. Denn sie nennen Gott vom Leben her, von der Kraft, von der Weisheit, von der Hülfe, von der Genugsame; womit sie wollen lehren, daß der allein Gott ist, der allen Dingen das Leben gibt, alle Dinge vermag, alle Dinge weiß, allen Presten hilft, und ein genugsamer Schatz ist alles Guten, der alle Mängel ersetzen mag. Darum auch er ein einiger Gott einzig soll angerufen werden. Denn zu welchem man sich der Hülfe versieht, den hat man mit der That für Gott, ob man gleich wohl mit dem Mund ein Anderes redet. Das heißt uns Gott eigentlich ermessen durch den Mund Mose, Deuteron. 32. „Besehet, daß ich allein Gott bin, und daß ohne mich kein Gott ist,“ d. i. kein Gutes, zu dem man sich aller Vollkommenheit versehen möge. Er ruft uns auch Ps. 80.

„Israel, wirst du mir auch gehorsam seyn oder mich hören, so wird kein neuer Gott in dir werden, du wirst auch keinen fremden Gott anbeten rc.“ d. i. du wirst zu niemand anders deine Zuversicht haben, denn zu mir. Denn Gott ist das Gut, zu dem man die Zuflucht haben soll, denn er erkennt allein unsere Herzen. — Dergestalt soll auch ein jeder Gläubiger wissen, daß er mit der That das für einen Gott hat, zu dem er außerhalb dieser Zeit eine Zuflucht hat. So er nun die zu einer Kreatur hat, so ist er ein Abgötter, denn die Kreaturen mögen uns nicht zu Hülfe kommen. Denn obschon Wunderzeichen geschähen, sind sie doch der Kreatur nicht, sondern Gottes: Darum wir nicht auf die Kreaturen fallen sollen, denn Gott hat uns nur wollen kund thun mit dem Wunderzeichen, so es wahrhaft und unbetrogen ist, wie lieb und werth ihm die seyen, die seinem Worte mit ungezweifeltem Glauben anhangen; und so sie nach ihrem Tode geschehen, geschieht es, daß uns Gott will kund thun, daß sie bei ihm sind. Ja wir sollen unsere Zuversicht allein zu Gott haben d. i. einen einigen Gott anbeten. Darum lasset uns zu dem einigen Gott unsre Zuflucht haben, der ist unser Vater, darum wir wohl dürfen zu ihm kommen. Siehe, er ruft uns zu ihm selbst, er weiset uns nicht zu diesem oder jenem Fürmünder; warum wollten wir denn zu einem andern denn zu ihm gehen? Wäre das nicht ein Verachten seiner freyen Gnad und Barmherzigkeit? Aber das Widerbefzen kommt allein aus Unglauben und Unwissenheit. Darum sollen alle Menschen Gott ernstlich anrufen, daß er sein Licht je mehr und mehr anzünde, daß die Herzen der Menschen erleuchtet und gezogen werden in die Hoffnung des einigen Gottes. Denn das ist gewiß, daß, welcher sich kehrt zu der Kreatur, daß der ein Abgötter ist, woraus nicht kleiner Schaden den armen Menschen entspringt.“

(N°. 1. Art. 20. S. 258—262.)

§. 7.

Ja es entehrt die Heiligen selbst, welche einzig durch Nachahmung ihres Glaubens und Wandels wahrhaft geehrt werden.

„Zum Letzten ist es auch eine Schmach der Seligen, daß man sie nach ihrem Tode an Statt Gottes rechnet, den sie über alle Ding allweg erhöht haben, und sind darum zu ihm kommen, daß sie all ihre Zuversicht zu ihm gehabt und von allen Kreaturen abgewendet haben. Es würden auch die treuen Diener Gottes, wenn sie unsere Narrenweise sähen, sprechen: „Sehet ihr nicht, daß wir nicht Seligen gedient, noch sie in „unsern Todesnöthen angeruft haben, sondern dem einigen „Gott gedient, der uns auch in unsern Nöthen zu Hülfe kom„men ist, denn wir alle Zuflucht zu ihm haben gehabt. Sehet „ihr nicht, daß Jakobus, da er getödtet ward (Act. 12.) nicht „Stephanum anruft, der vor ihm zu Gott kommen war; „auch daß Petrus in seiner Widerwärtigkeit, deßgleichen auch „Paulus, nicht Steffan oder Jakoben haben angeruft? Wannen „habet denn ihr gelernet, daß ihr zu uns laufet, so wir nur „zu Gott durch den mittlenden Christum geloffen sind? Da „wir im Leben gewesen sind, haben wir der Ehr' Gottes „nichts wollen entziehen und uns eignen. Und so wir jetzt „Ehr und Freud einnehmen, dergleichen noch nie gesehen noch „gehört ist, so gebet ihr uns zu was Gottes ist, als ob uns „freuen sollte euer närrisch Ansehen [Meinen], und das unsre „Ehre sey, was unsre Schand wäre, so es uns freute. Ihr „machet auch aus uns, was wir gar nicht sind, Patronen „und Fürsten der Laster. Und so wir euch folgten oder er„hörten, so würde unter uns nicht eine mindere Zwietracht, „als die Heidnischen Poeten etwa gedichtet haben, daß unter „den Göttern sey. Denn nimm wahr, zween Feind kommen „zu einem Jörgen, und rufen ihn an um den Sieg; welchem „sollte er ihn geben? Oder die Hispanier rufen ihren Jakoben

„an, und die Franzosen ihren Michael. Soll nun Jedweder „denen zu Hülfe kommen, die ihn anrufen, so muß er dem „Andern widerstehen. Ihr sollet solche Thorheit fallen lassen, „und euch unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, und „unser Wesen nicht nach euerm Dünken urtheilen oder er„messen.“ — Wie könnt' es auch seyn, daß die Heiligen, die, als sie noch in menschlicher Schwachheit lebten, ihnen selbst nichts beigelegt haben, nun da sie aller Anfechtungen gänzlich frey sind, erst ihr Gemüth geändert hätten und Ehre begehrten? Und so sie im Leben hier alle Menschen allein zu dem Einigen Gott geführt haben, wie möchten sie jetzt begehren, daß man zu ihnen Zuflucht nehme?“

(N°. 1. Art. 20. S. 230—233. N°. 3. S. 328.)

„Da schreyen jetzt die Päbstler: „Soll man die lieben Heiligen nicht mehr ehren? O die Mutter Gottes wird verschmäht!“ Du unwahrhafter Schälker [Beschelter]! wer lehrt, daß man die Seligen nicht ehren soll? Welches ist aber ihre Ehre? Opfern? Ja das ist dein Nutz, aber der Heiligen Ehr nicht. Lehr', daß nichts mehr ehrt die Heiligen Gottes, denn daß man ihren Glauben und mannliche Geduld um Gottes willen ertragen, auskünde, damit wir auch zu solchen heilsamen Stücken gezogen werden, und lernen den erkennen, dem sie auch allein angehangt sind, und daß uns, wie Petrus sagt, nichts neues geschieht, wenn wir um Gottes willen verfolgt werden. Du willst aber nur das sagen, was dir die Küche mästet; der Selige ist gut für das Zahnweh, dieser für das Bauchweh, jener macht sehen, dieser hilft den Ehebruch verschweigen! und schreyst denn, so man deine Fabeln verwirft, man wolle die Heiligen nicht ehren. So doch keiner so närrisch ist, daß er nicht ein groß Verwundern habe ab den weidlichen Streitern Gottes, und sich nicht wünsche ihr Gesell zu seyn. Denn durch sie wird uns ein Beispiel gegeben, wohin wir kommen, so wir wandeln als auch sie. — Darum sind die Heiligen Gottes, Maria, Johannes, Petrus, Stephan,

gleich als Zeugen, die uns bezeugen, daß sie, also Gott nachgefolget, zu ihm gekommen, damit wir auch den Weg gehen, den sie, und bei ihnen als Zeugen gewiß werden, daß, hangen wir Gott an, wie auch sie gethan haben, kommen wir zu ihm, wie sie. Und macht nichts größere Freundschaft denn Gleichheit der Sitten, also werden auch wir keinen Weg gewissere Freunde der Heiligen Gottes, denn so wir zu aller Zeit ein Aufsehen haben auf den Hirten und Wächter unserer Seelen Christum Jesum, und unser Leben nach ihm richten und gestalten. Denn sie haben auch also gethan, und sind in ihm selig worden. Ja das ist die größte Ehre, die sie allermeist freut, daß wir uns lassen bewegen ihr Leiden, in dieser Zeit getragen, womit sie allen Menschen kundbar machten, wie festen Glauben sie in das [höchste] Gut hatten, so sie den Tod um seinetwillen trugen; daß wir auch um desselben Gutes willen gleich ihnen thuen, so werden auch wir gewiß ihrer Gesellschaft und ewiger Freude. — Also halt ich viel von der Mutter Gottes, der ewig reinen unbefleckten Magd Maria, viel von allen denen, die um Gottes Ehr und Willen sind gestorben. — Ich lehre, daß das die rechte Ehre der Heiligen sey, die Christus selbst gelehrt hat. „Wenn ihr Söhne Abrahams seyd, spricht er, so thut Abrahams Werke." Das Beispiel ist es also, was wir an allen Heiligen und Seligen müssen nachahmen. Ist einer der Propheten oder Heiligen gewesen, durch den uns Gott seine Befehle als durch einen Kanal hat zufließen lassen, so sollen wir das, was uns durch den göttlichen Geist ist geschenkt und geoffenbart worden, mit derselben Ehrfurcht und Treu annehmen, mit welcher jene es von Gott empfangen und uns überliefert haben. Haben sie durch ein heiliges Leben ihre Gottesfurcht geziert, so sollen wir ihren Fußtapfen nachfolgen und so fromm, heilig und unsträflich seyn, wie sie waren."

(N°. 1, Art. 20. S. 220—223. N°. 10. S. 39. N°. 7. §. 2.)

§. 8.

Die Würde der Maria als Mutter des Sohns Gottes.

„Hierbei merken wir die große Gnad, so Gott Mariä gethan hat, indem er sie für alle Weiber und Töchter der ganzen Welt aus erlesen hat zu einer Mutter seines Sohns, nicht angesehen, daß sie schlecht geboren, nicht eine großgeachtete Maid war. Wiewohl sie aus dem Geschlecht David's, war sie doch arm und gar nicht vornehm nach menschlicher Pracht; wie sie selber singt: „Gott hat die Schlechte [Niedrigkeit] seiner Dienerinn angesehen!“ Und wiewohl das Geschlecht David's bei Gott und den Menschen ehrlich [ehrenvoll] geachtet, war es doch dazumal nicht in hohem Stand oder Würde nach weltlicher Gewalt; denn keiner vom Stamm David's dazumal herrschte. Gleich als wir noch heut bei Tag derer, leider! nicht viel achten, die von gutem Stamm herkommen sind, sie seyen so fromm sie wollen, so sie nicht Gut oder Gewalt haben. Auch ist sie deßhalb groß, daß die Propheten, vom Geist Gottes angehaucht, vor alten Zeiten her von ihr geredet haben. Jesajas spricht, Cap. 7. „Nimm wahr, eine Tochter oder Magd wird empfahen und gebären einen Sohn, und sein Name wird genennt Emanuel d. h. Gott mit uns.“ Ja freilich Gott mit uns, daß er menschliche Natur von der reinen Maria hat an sich genommen, und unser Bruder, auch ein bezahlendes Opfer für uns worden ist. Es spricht eben derselbe Prophet Cap. 11. „Es wird ein Schoß erwachsen von der Wurzel oder Stamm Jesse (der ist David's Vater gewesen), und eine Blume oder Blust wird aufstehen von seiner Wurzel.“ Dieses Schoß ist die heilige Maria, die Blust [Blüte] ist Christus. Auch ist hiebei zu bemerken die Ehre ihrer lautern Reinigkeit, die so groß ist gewesen, daß der Evangelist Lukas, auch Matthäus dieselbe ihr zugeben; denn sie eine reine unversehrte Magd vor der Geburt, in und nach der Geburt, ja in Ewig-

keit bleibt: Das aber bei den Menschen nicht möglich ist, daß eine eine Mutter sey und eine Tochter, bei Gott aber sind alle Dinge möglich, ja so möglich, daß alle Geschöpfe seinem Wort müssen gehorsam seyn, ob es schon nach ihrem Vermögen ihnen unmöglich ist. Demnach so mehrt es auch das Lob Mariä, daß der Sohn Gottes, welcher wollte ohne den gemeinen Presten, den wir alle von Adam her mitziehen, die menschliche Sünd und Blödigkeit auf sich nehmen, mit solcher Unschuld von der reinen Magd Maria hat wollen geboren werden, mit der er all unsere Schuld bezahlte. Das vom Anfang der Welt keinem Weibe nie geschehen ist, daß sie ein Kind gebäre, das keine Sünd auf ihm hätte, oder das sie ohne Sünd empfangen hätte; ich geschweige, daß keine nie einen Sohn geboren hat, der allem menschlichen Geschlechte einen allgemeinen, wenn auch kleinen, Nutzen gebracht habe. Denn des Guten halb, so uns Christus gethan, mag ihm nicht nur nichts verglichen werden, sondern nichts erdacht werden, das sich seiner Gutthat nur möchte anbilden [sie bildlich andeuten]. Ist das nicht über menschlichen Verstand, daß der so Sünd nie gethan hat, und Falsch in seinem Mund nie erfunden, ist für unsere Sünd ein bezahlend Opfer worden? Auch muß das ja eine überschwengliche Unschuld seyn, die andern Menschen ihre Schuld abnimmt; darum sie niemand hat mögen haben, denn der einige Sohn Gottes. Daß er aber mit solcher Unschuld von der heiligen Maria geboren, ist nicht der kleinste, ja der größte Ruhm unter allen ihren Ehren und Loben. Denn die größten Ehren die sie hat, die hat sie von ihrem Sohn, dieselben freuen sie auch am meisten."

(N°. 10. S. 11. 12. 15. 16.)

---

§. 9.
Maria, ehrwürdig als Muster eines frommen und festen Glaubens.

„Meinst du nicht, wo der Geist Gottes sie nicht erleuchtet hätte zu verstehen und zu glauben, so hätte sie aus ihrem eigenen Gemüth dem Engel nicht mögen glauben, sondern hätte seine Rede für einen Betrug geachtet oder für einen Schimpf [Scherz], indem sie sich selbst nie dafür geschätzt hätte, daß sie des so großen vornehmen Sohnes sollte eine Mutter seyn; denn die großen Verheißungen waren ohne Zweifel über ihre Niedrigkeit. Darum spricht billig Maria: „Er hat mir große „Ding gethan, der Mächtige. Ja freilich große Ding, daß „er mich schlechte Dienerinn, die ich nichts von solchem gedacht noch fürgenommen habe, so gnädiglich, bevor und ehe „er etwas mit mir handelte, wohl gelehrt und berichtet; hat „auch mein Herz an sich gezogen, daß ich ihm geglaubt hab', „und demnach über allen Lauf der Natur eine Magd und „Mutter seines Sohns gemacht, des Herrn aller Dinge und „Erlösers aller Menschen. Daß er den barmherzigen Handel „mit dem menschlichen Geschlecht fürgenommen nicht mit des „Kaisers, Königs Herodes oder obersten Priesters Tochter, „sondern mit mir schlechten einfältigen Maid verendet [vollführt] hat. Die von der Welt nichts geschätzt war, die hat „er so hoch erhoben, daß ab meinen Ehren und Gutem, mir „von ihm erwiesen, sich alle Menschen verwundern und mich „selig zählen werden. O der unaussprechlichen Weisheit und „Gnad Gottes, die uns arme Menschen so weislich und gnädiglich hat bedacht, daß wir ihm durch ihn vereint würden, „und zu Anhab [Pfand] derer Dinge ich ein Gemahl Gottes „gemacht bin, damit die himmlische Zucht [Abkömmling] und „Geburt desto sicherer die Menschen machte der göttlichen „Gnaden, die er mit mir nicht nach meinem Verdienst, sondern nach seiner Gnade gewirkt hat. Daran alle Welt sähe,

„was Neigung der Gnaden Gott zu uns hätte, so er von „ihm selbst mit uns, da wir in seiner Ungnad waren, Freund„schaft zu machen hat angefangen.““

„Maria nennt sich eine Dienerinn des Herrn von Stund an, so sie den Worten des Engels geglaubt hat. So mächtig sind sie, daß sie den Menschen recht berichten, daß er ihnen festiglich glaubt, und sich ihnen gefolgig und unterworfen macht, ohne alle Pracht oder zeitliche Verheißung, also daß sich der Mensch frey läßt an das lautere Wort und Gnad Gottes. Welches Maria gar heiter anzeigt, indem sie nicht nach dem Brauch der mannenden [sich verlobenden] Weiber oder Töchtern Gott anmuthet [von ihm erwartet] diese oder jene Gab', oder wie sie demnach sollte gehalten werden, sondern sie ergibt sich mit demüthigen Worten und Gemüth, und nennt sich selbst nichts anders denn eine Dienerinn des Herrn, und begehrt, daß Gott mit ihr handle nach dem Wort des Engels. Hiebei sollen wir aber von ihr lernen ein recht in Gott gelassen Gemüth haben, daß wir ihm also seyen ergeben, daß wir nicht weiter fragen, was er uns zu Lohn geben werde um dieß oder das Werk; sondern mit der recht vertrauenden Maria sprechen: Herr, ich ergib mich dir zu einem Diener, handle nun hinfür mit mir nach deinem Gefallen, dein Wille werde erfüllt, nicht der meine; wir leben oder sterben, Herr, so sind wir dein. Ob ich schon große Dinge von dir begehrte, so wäre dasselbe vielleicht nur eine Thorheit, denn wir begehren oft gleich als die Söhne Zebedäi: Aber dein Geist, der für uns bei dir redet und fürmündet, bessert was wir aus Unwissenheit minder thun. Darum verleih, daß ich mich allein an deine Gnade frey und ganz lasse, und dich einen Lohn mir lasse bestimmen nach deinem göttlichen Gefallen. — So soll unsere Schlechte [Niedrigkeit] von Maria lernen sich Gott ganz und gar unterwerfen, daß, wenn Gott ein Wort rede, wir uns demselben unterwerfen und festiglich glauben, ob es schon nach unserm Verstand uns nicht möglich dünkt, und

mit ihr sprechen: Herr, mein Anschlag ist eitel, was aber du redest, muß geschehen, ich bin dein Diener; mir geschehe nach deinem Wort!"

„Das ist auch ein gewiß Stück des festen Glaubens, den sie zu Gott hat gehabt, daß sie das grausame Wort Simeons nicht erschreckt hat das Kindlein Jesum zu verlassen, als er zu ihr sprach: „Ein Schwert wird deine eigene Seel durchdringen, daß die Gedanken geoffenbart werden aus Vieler Herzen." Damit Simeon gemeint hat, sie werde den Jammer des schändlichen Todes des Kreuzes an ihrem Kind sehen, das werde ihr Herz so schmerzlich verwunden als der Tod selbst, ja sie werde den Tod ihres Kindes in ihr selbst empfinden, und werde das ihren Schmerz mehren, daß die so zuvor eine Gestalt trugen gleich als ob sie Christo treulich anhangeten oder günstig wären, von ihm weichen, ihn verlassen, ja etliche ihn schelten und schmähen würden. — Wir sind alle mannlich wie Petrus, dieweil [so lange] wir das bloße Schwert, den wüthenden Richter, die tobende Schaar der Feinde Gottes nicht sehen; aber so die Gewalt der Finsternuß kommen wird so grausamlich, dann wird es erst gelten. Darum sollen die Christen sich mit festem Glauben für und für in Gott vertiefen, daß sie niemand möge von ihm reißen, denn der Geist ist gerüstet, aber das Fleisch ist blöde. Darum ist es nicht unsers Vermögens solchen Widerstand zu verachten, sondern allein der Gnade Gottes, an die wir uns lassen müssen, wie Christus selbst lehrt Joh. 16. Wer wollte aber zaghaft seyn an Gott, der vor ihm sieht gehen das mannlich Herz der unbefleckten Maria, die, nach Verlassen aller Menschen, ihrem Sohn nachgefolget ist bis an das Kreuz, nicht mit solchem Heulen und Ungestalt, als ihr die närrisch Lehrenden zugelegt haben. Denn wenn sie so jämmerlich sich gehalten, wäre es ihrer Blödigkeit zuviel gewesen unter das Kreuz zu kommen; sondern der innere Glaube, den in ihrem Herzen der Geist Gottes handhabete, hat in ihr nicht lassen den Zwei-

fel oder Abfall erwachsen: Daher sie mannlich, doch schmerzlich, hat angesehen ihres eigenen Kindes Tod ohne alles Abfallen oder Weichen vom Glauben, ob sie schon alle Menschen sah wider ihn wüthen."

(N°. 10. S. 22. 23. 25—27. 30—32.)

§. 10.

Die falsche und die ächte Verehrung der Maria.

„Hierum so will ich den frommen, einfältigen Christen fürgelegt haben meine lautere Meinung von der Mutter Gottes, daß ich festiglich glaube nach den Worten des heiligen Evangeliums, daß sie eine reine Magd uns geboren habe den Sohn Gottes, und in der Geburt und auch darnach in die Ewigkeit eine reine unversehrte Magd geblieben. Ich vertraue auch festiglich, daß sie von Gott erhöhet sey über alle Geschöpfe der seligen Menschen oder Engel in der ewigen Freud. Ich bin aber dabei der Meinung, daß, wie ihr Sohn Christus spricht, Matth. 7. „Nicht ein Jeder, so zu mir spricht: Herr, Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern der da thut den Willen meines Vaters!" also auch nicht ein jeder so nur mit dem Mund und Athem spricht, wenn auch zu hunderttausend Malen: Gegrüßt sey'st Maria! Gegrüßt sey'st Maria! wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern der den Handel also bedenkt, so er ein Ave Maria sprechen will: Siehe die große Barmherzigkeit Gottes, die sich dem menschlichen Geschlecht so gnädiglich geoffenbaret hat, daß sie uns heimgesucht in unserm größten Presten, nicht mit einem Engel oder einer Creatur, sondern mit seinem eigenen Sohn, den sie für unsere Sünd ein Opfer und Bezahlung gemacht hat. Und daß das göttliche Werk desto mehr Glaubens und Ehr hätte, hat er von der reinen Magd Maria wollen geboren werden, und wahre menschliche Blödigkeit an sich nehmen, doch ohne alle Sünd. Und das ist der Anhab [Pfand] gewesen alles

unsers Heils, daß der Engel, von Gott gesendet, Mariam die reine Magd, also angeredet und gegrüßt: Gott grüß dich, Maria! du bist von Gott gnadenerfüllt, du bist hochgerühmt über alle Frauen, und hochgerühmt ist die Frucht deines Leibes &c." Oder dergleichen. Und ob demnach auch den Menschen die Andacht mehr [weiter] reizte dergleichen zu gedenken und zu reden, hör' ich's gern. Es ist aber seltsam [selten] daß eine lautere Andacht an Einer Meinung allein eine lange Zeit hange, sondern des Menschen Gemüth ficht für [strebt] weiter zu bedenken alle Lehre, Armuth, Werk, Leiden, Sterben Christi; und das ist das allerbeste Gebet, das ein Mensch thun kann. Aber wie die Irrenden lehren, ja so eine solche Zahl der Worte Ave Maria gebladret [geplappert], habe so viel oder so viel Ablaß erlangt, sage ich, daß es ein großer schädlicher Irrthum sey. Denn die Einfältigen haben dabei gelernt auf ihr eigen Gebet, das allein mit Worten geschehen ist, vertrauen; und das innere wahre Gebet, das nichts anders ist denn ein ewig Aufsehen zu Gott und reinigt den Menschen von Tag zu Tag, haben sie verlassen. — Ja unser Irrsal ist leider! dahin kommen (doch allein aus Irrthum derer, die das einfältig Volk Christi falsch lehren), daß wir uns selbst überredet haben, unser Geiz, Ehebruch, Hochmuth, Falschheit, Todtschlag, Verrätherey und Laster seyen todt und ab, so wir etliche Rosenkränze gemurmelt haben, gleich als ob Maria eine Behüterinn sey aller Laster, und an ihnen ein Wohlgefallen habe. Also daß wir alle Schuld der grausamen bösen Werke allein hinlegen mit den unbedachten [gedankenlosen] Worten: Gegrüßt seyst, Maria &c. Auf welche Worte aber uns Gott nicht verheißen hat Nachlassung der Sünde; sondern so wir andern Menschen ihre Schuld, die sie wider uns gethan, nachließen, würde auch unser himmlischer Vater uns unsere Schuld nachlassen."

(No. 10. S. 35—37. 39.)

„Wir schmähen die Mutter Gottes, die Jungfrau Maria nicht, indem wir lehren, daß man sie nicht anbeten dürfe; sondern dann schmäht man sie, wenn man ihr die Majestät und Macht des Schöpfers beilegt. Sie selbst würde es nicht dulden, daß man sie anbete. Denn die Frömmigkeit ist bei Allen und in Allen von gleicher Art und Natur, da sie aus Einem und demselben Geiste entspringt. Es ist also nicht einmal gedenkbar, daß irgend ein Geschöpf fromm seyn, und doch zugeben könne, daß man ihm göttliche Ehre erweise. So ist's auch mit Maria, der Mutter Gottes; je erhabener sie ist über alle Creaturen, und je mehr sie Ehrfurcht hat gegen Gott ihren Sohn, desto weniger wird sie gestatten, daß man sie göttlich ehre. — Ja sie mag es so wenig leiden, daß man ihr die Ehre zulege, die ihres Sohns ist, als Paulus und Barnabas in Lystra. Denn ist in den Himmeln die höchste Gerechtigkeit, so muß ja niemand darin sich freuen, sondern sich erzürnen, wenn man ihm die Ehre zulegt, die des höchsten Sohns Gottes allein ist. Denn Paulus und Barnabas, als das Volk in Lystra sie für Götter hielt und ihnen zu opfern anhob, schrien sie sprechend: „O ihr Menschen, warum thut ihr das? Wir sind doch nichts anders denn presthafte Menschen gleich als auch ihr!“ Was meinst du, würden sie sprechen, wenn sie auf den heutigen Tag sähen, daß man bei ihnen sucht, was allein Gottes ist? Meinst du nicht die würdige Maria würde sprechen: „O ihr Unverständigen! Alle Ehre, die ich habe, habe ich nicht von mir selbst; Gott hat mich also aus seinen Gnaden begabet, daß ich eine Magd [Jungfrau] und Mutter unter allem menschlichen Geschlecht allein bin. Dennoch bin ich nicht eine Göttinn, bin nicht der Brunn des Guten; Gott ist derselbig Brunn allein, und läßt alles Gute allein zu euch kommen durch meinen Sohn. Und so ihr mir zulegen würdet was allein Gottes ist, so wäre ja die Gewalt Gottes verändert und sein Regiment. Denn er vom Anfang der Welt her keiner Creatur solche Gewalt gege-

ben hat, daß man zu ihr Zuflucht habe, als sey sie auch Gott. Ich bin kein Gott, darum sollet ihr bei mir nicht suchen das, so allein Gott gibt. Da ich noch auf Erden lebte, hat mein Sohn, dem ich doch am höchsten lieb und werth war, mir nichts zugegeben seiner Wunderwerke. Denn als ich ihn einst mahnete, das Volk hätte keinen Wein, gab er mir eine fremde Antwort: „Weib, sprach er, was hab ich mit dir zu schaffen?“ Geschah allein darum, damit das Wunderwerk nicht mir, sondern ihm zugelegt würde. Darum lasset Gott in seinem Regiment und Gewalt bleiben, wie er von Alters her ist kommen. Ihr meinet, ich sey geehrt, so ihr mich anbetet. Das ist meine Unehre. Es soll niemand angebetet werden denn der einige Gott. Den ehret dergestalt, wie ich ihn geehret habe, mit Glauben, mit Gehorsam, mit Geduld der widerwärtigen Dinge, die ich mit seinem Sohn von Kindswesen her bis ins End erlitten habe, mit Armuth und Trübsal. Lasset mich einen Zeugen seyn, daß Alle, so Gottes sind, Widerwärtigkeit erleiden müssen in dieser Zeit. Und ob ihr schon schlecht [geringe] gehalten werdet in dieser Zeit, ist doch euere Ehre groß in den Himmeln; denn was habe ich nicht erlitten? Also ermesset das, sintemal mich Gott zu einer Mutter seines Sohns erwählt, und der Hartseligkeit [Trübsale] nicht überhoben hat, sondern mir dieselben mannichfaltiglich zugesendet, er euch auch nicht änig [ledig ausgehen] läßt. Dieselben möget ihr dann deß fröhlicher tragen, so ihr mich schon sehet, daß ich solches auch getragen habe; und bin ich nichts anders denn ein Zeuge meines Sohns, daß man sehe, wie gewiß das Heil in ihm ist.“ Dieß, oder dergleichen würde Maria reden, wenn sie bei uns wäre, als ich nicht zweifle.“

(No. 7. §. 2. N°. 1. Art. 20. S. 230—233.)

„Hierum so wisse ein jeder, daß dieß die höchste Ehre ist, die man Marien mag thun, daß man die Gutthat ihres Sohnes, uns armen Sündern bewiesen, recht erkenne, recht ehre, zu ihm laufe um alle Gnad. Denn Gott hat ihn gesetzt zu

einer Gnädigung für unsere Sünd durch sein eigen Blut, so wir solchen Glauben zu ihm haben. Ja wer diese Zuversicht und Vertrauen zu dem Sohn Mariä hat, der hat sie am höchsten geehrt; denn all ihre Ehr ist ihr Sohn. Und so ich jemand fragte: Was ist das größte Ding an Maria? weiß ich wohl, er müßte antworten: Daß sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöst, geboren hat. Ist nun ihre größte Ehre ihr Sohn, so ist auch ihre größte Ehre, daß man den recht erkenne, ihn ob allen Dingen lieb habe, ihm ewiglich dankbar sey um die uns bewiesene Gutthat. Denn je mehr die Ehre und Liebe Christi wächst unter den Menschen, je mehr der Werth und die Ehre Mariä wächst, daß sie uns den so großen doch gnädigen Herrn und Erlöser geboren hat. Willst du aber Maria besonderlich ehren, so folge nach ihrer Reinigkeit, Unschuld und festem Glauben! Und so du ein Ave Maria betest, und bedacht hast zum ersten den fürnehmen Handel unserer Erlösung, gedenk darnach, daß die so großer Gnaden und Ehren von Gott begabet war, nichts desto minder ist arm gewesen, hat Verfolgung, Schmerzen und Elend müssen leiden, in welchen Dingen allen aber sie unabgewandt geblieben ist. Und tröste darnach deine Armuth und Widerwärtigkeit mit ihr, daß solche Jammer so gewiß den Menschen begegnen müssen, daß die heiligste Mutter Gottes davor nicht behütet war. Oder bist du reich und glückhaftig, so wirst du aus Ansehen und Betrachten ihrer geniedrigt, furchtsam und dabei doch fröhlich, es sey in Austheilen der Reichthümer, oder in deren Abgang. Denn du mußt ja oft gedenken: Hat das die Mutter Gottes erlitten, wer bist denn du, daß du darüber wolltest seyn? Und bei ihrem Glauben sollen alle, Reiche und Arme, gefestnet werden dergestalt: Hat das jungfräulich Herz so festen Glauben gehabt, also daß es kein Jammer, Armuth noch Verwerfen ihres Sohns, was sie doch täglich ansah, nicht hat mögen abwendig machen, daß sie jemal von ihm wiche oder zweifle; so willst auch du Gott treulich anrufen,

daß er dich nie mehr verlassen wolle, sondern dir den Glauben mehren, damit du von ihm niemals weichest, obschon die ganze Welt wider ihn stünde. Denn welche auf den heutigen Tag der Lehre Christi widerstreben, haben keinen Unterschied gegen denen, die am Anfang ihr widerstanden sind."

(N°. 10. S. 37. 38.)

V.

Das eigene Verdienst.

§. 1.

Die Lehre von der göttlichen Vorsehung hebt alles eigene Verdienst auf.

„Da aber diejenigen, welche ihre Hoffnungen auf die Heiligen gesetzt haben, am meisten auf ihre Verdienste bauen, so folgt mir nun zunächst vom Verdienst zu sprechen. — Die vier Dinge, Vorsehung, Vorherbestimmung, Freyheit des Willens und Verdienst stehen mit einander in Verwandtschaft und Zusammenhang; nicht in dem Sinne, daß die beiden letztern den beiden ersten verwandt seyen, sondern daß derjenige, welcher die beiden ersten recht erkennt, nothwendig auch von den letztern richtige Begriffe haben muß. — Die Vorsehung Gottes erstreckt sich über alle Dinge, denn alle Dinge bestehen durch ihn, folglich wird auch alles durch ihn erhalten und angeordnet. Die Vorherbestimmung aber, oder mit andern Worten, die Vorherordnung, geht aus der Vorsehung hervor, ja sie ist die Vorhersehung selbst. — Die Vorsehung Gottes nun hebt sowohl den freyen Willen als das Verdienst auf. Denn wenn sie alles anordnet, was thun denn wir dabei, daß wir wähnen dürften, es geschehe irgend etwas aus unserm eigenen Willen? Und da alles durch Gott

geschieht, wie sollten wir denn etwas verdienen? Daß aber alles durch Gott geschehe, erhellet aus den Worten Pauli: „In ihm leben, bewegen wir uns und sind wir." Und Christus spricht, Matth. 10. „Werden nicht zwei Sparen [Sperlinge] um einen Haller verkauft? Doch fällt der eine unter ihnen nicht auf die Erde ohne euern Vater. Es sind auch die Haare eures Haupts alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, ihr übertreffet weit die Sparen." In denen Worten Christi hören wir eigentlich, daß alle Ding aus Verordnung und Fürsichtigkeit Gottes geschehen. Hätte er gesprochen: Die Sparen werden nicht verkauft ohne den himmlischen Vater; so hätte einer mögen denken: Ja Gott schickt etliche Ding, etliche aber nicht. So er aber spricht: „der eine der Sperlinge fällt nur nicht an die Erde ohne das Verordnen des himmlischen Vaters," so mögen wir nicht entrinnen, denn daß wir nachlassen [zugeben] müssen, daß nichts so kleines geschieht, es wird von Gott also verordnet. Denn wer ist je so sorgfältig oder g'wunderig [neugierig] gewesen, daß er die Zahl seiner Haare erfahren habe? Niemand. Aber Gott weiß ihre Zahl; ja nichts ist so klein an uns und in jedem Geschöpfe, das nicht aus der allwissenden und allvermögenden Fürsichtigkeit Gottes verordnet und geschickt werde. Wie viel mehr geschehen alle unsere Werke aus Verordnung Gottes. Und so das, so dürfen wir uns nichts zuschreiben, sondern wir sollen wissen, daß sie alle aus Verordnung Gottes geschehen, dem sie auch allein sollen zugeschrieben werden."

„In dieser Meinung können die, so dem freyen Willen, dem Rathschlag des Menschen, dem Verdienst viel zugeben, nicht entrinnen denn daß sie reden: Ja Gott sey die fürnehmere Ursache in allen guten Werken, doch wirken wir auch: Welches doch nichts anders ist denn ein listiges Auswinden von Gott in sich selbst. Denn ist Gott die fürnehmere Ursach und der Vollbringer des Werks, so frage ich, ob Gott von einer andern Ursach bewegt werde, oder nicht? Da müs-

sen sie gestehen, daß er die erste bewegende Ursach sey, nicht von einer andern bewegt, oder aber man käme in ein Unendliches, müßte man von einer jeden Ursach eine andere Ursach anzeigen. Darnach frage ich vom Menschen, ob der Mensch auch eine Ursach von ihm selbst, sey oder nicht? Denn merk' kürzlich: Ist der Mensch von ihm selbst herkommen, so ist er auch für sich selbst eine Ursach seiner Werke. Ist er nicht von ihm selbst herkommen, sondern von Gott, so ist auch Gott eine Ursach seiner Wirkungen. Denn wie kann der Mensch ihm selbst etwas zuschreiben, so er alles, was er ist, von Gott ist? Also folgt, daß so Gott die fürnehme Ursach des Werkes ist, das Werk ihm soll zugeschrieben werden, nicht uns. Denn es soll der Name dem Fürnehmern zugeschrieben werden. Das red' ich nur aus ihrer Kunstkammer. Wir haben das stark Wort Gottes an unserer Seite stehend, das sie nicht stürmen mögen mit allem ihrem Zeug [Waffen], nämlich daß Gott alle Dinge wirkt in uns, und wir nichts sind als Handgeschirre, durch die Gott wirkt, der auch die Handgeschirre selbst gemacht hat. — Schau jetzt, frommer Christ, um Gottes willen, was der Verdienst unserer Werke sey, und nicht nur unser, sondern aller Heiligen. Denn sind ihre Werke gut, so müssen sie nicht ihnen seyn, denn von dem Menschen kommt nichts Gutes. Kommt aber (wie wir wähnen) Gutes vom Menschen, so ist es nicht sein, sondern Gottes; also sind aller Menschen Werke nicht gut, sie seyen denn Gottes: Was willst du denn ihnen des Menschen Namen geben, oder dem Menschen zuschreiben, was allein Gottes ist? Die Frommen schreiben ihnen nichts zu, denn sobald sie ihnen selbst etwas zuschreiben, so ist es nicht mehr gut. So viel es aber gut und Gottes ist, was dürfen wir viel rechnen, wie viel es verdiene, so es unser gar nicht ist. Und so bald wir es unser machen, so versündigen wir uns. Summa, welcher Fürst leidet, daß ein tapfer Werk, das er weislich angeschlagen und durch seine, wenn auch weidlichen, Diener vollendet hat, den

Dienern werde zugeschrieben? Oder welcher Sohn rechnet dem Vater seine Arbeit an, der sonst ein Erb ist der väterlichen Habe, und arbeitet nach dem Willen des Vaters ohne Ansehen des Lohns? Und so wir Söhne Gottes sind, aus seiner lautern Gnad und Erbärmde angenommen und gemacht, so kommen wir gleich als die fremden unfreyen [unedeln] Knechte, und rechnen selbst den Lohn, den uns der Herr schuldig sey." (No. 3. S. 329. 330. 332. N°. 1. Art. 20. S. 210. 216. 217. 209.)

§. 2.

Dieß darf uns aber weder zum Klagen gegen Gott, noch zur Unthätigkeit verleiten.

„Einwurf: „Warum verdammt uns denn Gott, so wir nicht Gutes thun, wie er spricht, Matth. 7. Ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, der wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. Mögen wir nun nichts Gutes thun, und werden wir aber, so wir es nicht thun, verdammt, so mag ja nichts anders folgen, denn daß Gott ungerecht sey, so er seinen Zorn d. i. Verdammniß auf mich legt um ein Ding, das ich nicht vermag; dergestalt auch Paulus streitet, Röm. 3." Antwort: Ein guter Baum bringet gute Frucht, er mag auch nicht böse Frucht bringen. Es mag auch der böse Baum nicht gute Frucht bringen. Matth. 7. So du nun nicht gute Frucht bringst, ist es ein Zeichen, daß du ein böser Baum bist; darum wirst du ausgereutet und verbrennt. Sprichst du: „So ich aber nicht aus meiner eigenen Kraft mag gut seyn, sondern Gott mich muß gut machen, warum macht mich Gott nicht gut, oder aber läßt mich unverdammt?" Antwort: Warum dich Gott nicht gut mache, mußt du ihn darum fragen, ich bin nicht in seinem Rath gesessen. Ich habe aber das von dem heiligen Paulo gelernt, Röm. 9. daß Gott darum nicht ungerecht ist, daß er seine Creatur braucht nach seinem Willen, gleich wie auch ein Hafner des Unrechts von

seinen Geschirren nicht gescholten werden mag, so er aus einem Schollen [Klumpen] ein Geschirr macht zu saubern Bräuchen, das andere aber zu unsaubern. Also wahrlich handelt Gott mit uns ohne Verletzen seiner Gerechtigkeit; denn wir sind gegen ihm zu rechnen minder denn der Laimschollen gegen dem Hafner. Darum ordnet er seine Geschirre d. i. uns Menschen, wie er will. Einen erwählt er, daß er zu seinem Werk und Brauch geschickt wird, den andern will er nicht. Er mag seine Geschöpfe ganz machen und brechen, wie er will. Er erbarmt sich über wen er will, er verhärtet auch wen er will. Er hat das Herz Pharaons verhärtet, daß ihn keine Zeichen noch Schaden bewegten; da es sonst unmöglich gewesen wäre, daß er ab so großen Zeichen nicht bewegt worden wäre. Gleichermaßen er noch heut zu Tag die Antichristen verhärtet, so er sie sehend nicht läßt sehen, und hörend nicht läßt verstehen. Sie sehen, daß sie die Lehre Gottes nicht erwehren mögen, man reißt sie gewaltiglich herfür, dennoch unterstehen sie sich die zu wehren. Sie hören, daß die Wahrheit so klar aus dem Wort Gottes wird herfürgebracht, daß sie darwider nichts vermögen, dennoch wollen sie ihr nicht glauben, noch sie verstehen. Es ist nichts anders, denn das Urtheil Gottes, das Etliche zu ihm zieht, Etliche aber verwirft; und werden wir ihm nichts darein reden, denn wer sind wir, daß wir mit Gott zanken oder rechten könnten? Es hat uns aber die menschliche Weisheit von dem freyen Willen, die wir von den Heiden eingesogen haben, dahin gebracht, daß wir das Werk Gottes, das er in uns wirkt, unserm Thun und Rath zuschreiben, und erkennen die allmächtige Fürsichtigkeit Gottes nicht."

„Hier schreyen allweg die Ungläubigen: „Also wird ein jeder sprechen: Wohlhin! so will ich nichts Gutes mehr thun, und will sehen, was Gott durch mich wirken wolle. Hat mich der gut gemacht, so bin ich gut, Gott gebe, wie ich ihm thue. Bin ich aber bös, so hilft es nicht was ich Gu=

tes thue, ich muß verdammt werden." Antwort: Den Baum kennt man an der Frucht. Hat Gott dich zu einem guten Baum gemacht, so bringst du gute Frucht. Denn als wenig der Geist und Kraft Gottes müßig geht, sondern er ist ein ewig wesend Werk Ueben und Weisen [immerwährendes Wirken und Regieren], also wenig geht der gute Baum müßig, denn der Geist Gottes, der ihn gut hat gemacht, bewegt ihn zu guten Werken, und ist sein Leben nichts anders denn ein emsig Werk Gottes. Und wie Gottes Natur ist alle Dinge zu verordnen und zu weisen [leiten], also erkennt sich der Gläubige ein Instrument und Geschirr zu seyn, durch das Gott wirkt, und schreibt ihm selbst nichts zu, sondern weiß, daß er selbst und all sein Werk Gottes ist. Wiederum so hört man an deinen Worten eigentlich, daß du ein fauler, unfruchtbarer Baum bist, so du nichts thust. Und ob du schon etwas thust, hört man wohl, daß du es dir selbst zuschreibst; daher dein Werk (also nennst du es) dir eine Verdammniß ist, denn du schreibst dir zu, was Gottes ist. Und wiewohl Gott durch dich auch wirkt, nimmt [erreicht] das Werk Gottes sein End [Endzweck] und Ordnung, und wirst aber du mit deinem Eigenschatz [Eigendünkel] an dem Werk Gottes glaubenbrüchig, so du dir dasselbe zuschreibst, und verdammt. Gott will aus dir machen ein Geschirr des Zorns d. i. der Verdammniß, daran er seine Gerechtigkeit erzeigt. Hab nicht Sorge, wie man gut oder bös werde, Gott wird wohl Gute oder Böse machen, wie er's haben will. Der gute Baum ist so begierig alles, so Gott gefällig ist, zu erfüllen, daß sein größter Kummer ist, daß er den Willen Gottes nicht allenthalben thun mag, und begehrt, daß solches Feuer angezündet werde in allen Menschen."

(No. 1. Art. 20. S. 211—213.)

§. 3.

Auch die heilige Schrift lehrt vielfältig, daß wir uns kein eigenes Verdienst zuschreiben dürfen.

„Jetzt folgt das Heer der Kundschaften aus der Schrift, daran wir lernen, daß wir nichts sind. „Niemand kommt zum Vater, als durch mich," spricht die Wahrheit. Joh. 14. Denn eben dieselbe Wahrheit ist auch der Weg und das Leben. Also folgt, daß wir nicht durch unser Verdienst zu Gott kommen, sondern allein durch Christus. Joh. 6. „Niemand kommt zu mir, mein Vater habe ihn denn gezogen." Muß er uns ziehen, so höre ich wohl, wir wollten aus uns selbst nimmer gekommen seyn. Joh. 15. „Gleich wie das Schoß von ihm selbst nicht mag Frucht bringen, es bleibe denn am Rebstock; also auch ihr nicht, es sey denn, daß ihr an mir bleibet. Ich bin der Rebstock, ihr die Schosse." Also vermögen wir aus unsern Kräften nichts, sondern allein durch die Kräfte des Rebstocks. Was verdienen wir denn? Luk. 17. „Welcher unter euch, der einen Knecht hat, welcher zu Acker geht oder hirtet, so der heim kommt, spricht: Komm bald und sitz zu Tische? Sondern, spricht er nicht: Rüste zu, was ich zu Nacht essen soll, und schürze dich auf und diene zu Tisch, bis daß ich geessen und getrunken, und demnach so iß und trink auch! Sagt er dem Knecht Dank darum, daß er gethan hat, was er geheißen ist? Ich mein's nicht. Also auch ihr, so ihr gethan habt alles, so euch geboten ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, denn wir haben gethan, was wir schuldig waren zu thun." Besieh diese Worte wohl, denn sie allein schon unsern Tand vom Verdienst hinlegen. Denn so wir unnütze Knechte sind, wie kann aus unsern Verdiensten irgend ein Nutzen entstehen? Erst dann aber wird dem Verdienst Lohn ertheilt, wenn wir nützlich waren. Joh. 15. spricht Christus: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Also wenn wir nichts können, so verdienen wir auch nichts. Ebendaselbst:

„Nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählt.“ Also werden wir mit Gott vereint nicht durch unser Verdienst, sondern durch seine freye Güte. Röm. 3. „Aus den Werken des Gesetzes wird vor Gott kein Fleisch gerecht.“ Warum sprechen wir denn so viel vom Verdienst? Ebendaselbst. „Alle haben gesündigt und mangeln der Ehre Gottes, werden aber umsonst gerecht gemacht durch seine Gnade.“ Haben wir nun Alle dermaßen gesündigt, daß wir der Ehre Gottes bedürfen, und hat er seine Ehre darin geoffenbart, daß er uns umsonst gerecht gemacht hat, so ist der Verdienst nichts anders denn eine schädliche Erdichtung. Gal. 3. „Wir wissen aber, daß der Mensch nicht gerecht wird aus den Werken des Gesetzes, sondern durch den Glauben Jesu Christi?“ Wenn also die Werke uns nicht selig machen, warum ersinnen wir ein Verdienst? Ebendaselbst. „Wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz (und dessen Erfüllung) kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Wenn wir also durch unsere Verdienste in den Himmel gelangen, so ist Christus vergebens gesandt worden, ihn uns zu öffnen. Philipp. 3. „Gott ist, der in euch wirkt das Wollen und die Kraft des Wirkens, nach seinem Wohlgefallen.“ Siehe, daß Gott unsern Willen bewegt, zu wollen was er will, und auch die Kräfte zu wirken was er will. — Doch es würde mir eher an allem andern, an Papier, Feder und Zeit gebrechen, als an Kundschaften, die uns heller als die Sonne zeigen, daß uns allein durch die Gnade Gottes und nicht durch unser Verdienst die Seligkeit zu Theil werde. Diese Gnade aber ist durch Jesum so überschwenglich ausgegossen und bestätigt, daß aus seiner Fülle wir Alle empfangen.“

No. 3. S. 337—340. vergl. No. 1. Art. 20. S. 217—219.)

---

§. 4.
Selbst die Unvollkommenheit unserer guten Werke überzeugt uns von der Nichtigkeit alles eigenen Verdienstes.

„Also erlernen wir, daß keiner Creatur Werk soll gemessen werden als ein Werth oder Verdienst, dem man etwas schuldig sey, sondern wissen, daß alle Werke, die wir thun, eine Schuld sind, die wir aber nimmer bezahlen mögen, denn zu der Maaß der Güte, die Gott erfordert, mag kein Mensch kommen. Beispiel, damit du es klar verstehest: Almosengeben ist ohne allen Zweifel ein gut Werk, denn es auch bei den Ungläubigen gerühmt wird. Nun tritt herfür, du seyest wie heilig du wollest, und zeig mir an ein Almosen, das du je recht gegeben habest, (dieß red' ich darum so räß [scharf], daß die so ihre Werke gut wollen machen, mit ihren eignen Köpfen und Urtheil, an ihnen selbst den Presten empfinden werden, den sie bisher nicht gewußt haben) also daß dir dein eigener Nutzen nicht zugefallen sey, entweder daß du damit die Pein der Hölle hast wollen ablöschen, und also ist es unfrey und eigennützig; oder aber daß du es nicht ohne Reue, nicht ohne Hinterstellen [Aufschieben], Abziehen oder Niederung hast gegeben. Und findest du deren Presten einen, so magst du gedenken, daß dein Werk nicht gut ist und nichts verdient; denn verflucht ist, der das Werk Gottes hinläßlich oder mit Betrug thut. Jer. 48. Oder ob dir deren Presten keiner anhinge, das aber nicht möglich ist; denn all die weil du dir etwas vorbehaltest, so bist du dir selbst treuer, und hast dich selbst lieber denn den Nächsten, das ohne Sünd nicht seyn mag. Nun obschon der Eigennutz dich nicht fälschte [verderbte], so siehe, ob dein Werk nicht mit üppiger Ehr verböset worden sey, also daß du Lob bei den Menschen oder durch den armen Menschen, dem du die Gabe gegeben hast, gesucht habest? Oder ob deren keines da wäre, so siehe, ob du nicht

durch deine Gabe dir selbst habest angehebt wohlgefallen, und dich selbst fromm dadurch schätzen? Und ob derer keins da wäre, so siehe, ob du in dem Almosen dir gar nichts habest zugeschrieben, sondern nur Gott gefürchtet; oder ob du das Werk so aufrecht [redlich] und frutig [munter] gethan habest, als er dich im Ermahnen geheißen hat? Und so du das nicht findest, denn es ist denen, die auf ihre Werke halten, nicht möglich, daß derer Presten keiner sie anfalle; (denn welcher gibt Almosen, der nicht das Beste für sich behalte? Welcher gibt Almosen, der nicht wolle entweder dafür angesehen seyn, daß er gegeben habe, oder nicht dafür angesehen seyn, daß er kein Almosen gebe ꝛc.?) so halte auf das Almosen nicht, daß du daraus hoffest so oder so großen Verdienst. Denn so bald es presthaft ist, so ist es nicht gut, nicht Gottes würdig, wie kann es denn etwas verdienen? Also merk, daß das unverdacht [unbestritten gute] Werk Almosen, so viel es vom Menschen kommt, nicht gut ist, wie wird es denn erst den andern Werken gehen? — Ja, durchgehe alles was wir thun, und du wirst finden, daß etlichen Werken nicht etwa geringere, sondern noch viel größere Fehler und Presten ankleben. Viele aus uns beten, nur um dabei gesehen zu werden, wie die Gleichsner thun. Matth. 6. Wir beten, daß uns der Herr Reichthum gebe, Wollüste, ein begütertes Weib, Ehrenstellen, Gewalt, Herrschaft, ja daß wir von jedermann für fromm, für Götter sogar geachtet werden; und wissen gar nicht was wir bitten. Röm. 8. Gleicherweise fasten wir, entweder damit man unsere Mäßigkeit lobe; oder daß unser mageres und bleiches Aussehen uns den Schein von Heiligkeit gebe; oder daß man uns, dieweil wir fasten, feine und wohlschmeckende Leckerbissen herzutrage; oder daß wir den Wanst, der allzuweit heraus steht, wieder einziehen; oder, wie es denn solche Geizhälse gibt, um den Beutel zu schonen; oder endlich, weil wir das Fasten — welches einzig dazu geschehen soll, daß wir dem Fleisch Abbruch thun, um die Stimme und

das Gebot des Geistes besser zu hören — für ein gut Werk achten. Also ziehen wir alle Dinge auf uns, nicht auf den, dem wir ganz angehören und in welchem wir sind. So ganz und gar liegen wir darnieder in unsern eignen Werken, so unvermögend sind wir, so werden wir von den Anfechtungen hin und her gezogen; und dieß ist so offenbar und wahr, daß alle Gläubigen die Wirklichkeit dessen in ihrem eigenen Innern empfinden." — „Wie tief müssen denn hier die Gleichsner fallen, die sich des Lohns ihrer Werke vertrösten, da hier auch der Unsträflichste in Verzweiflung seiner selbst geräth, weil er für sich selbst nichts von seinen Thaten hofft, geschweige daß er gedächte Andern etwas leihen zu können, das ihnen Nutzen brächte! Auf welchem Wege wollen wir denn die Seligkeit verdienen, da unser Verdienst gar nichts ist?"

(N°. 1. Art. 20. S. 207. 208. N°. 3. S. 68. vergl. N°. 16. S. 24.)

§. 5.

Daß die heilige Schrift hin und wieder den guten Werken Belohnung verheißt, steht damit nicht im Widerspruche.

„Hier schreyen aber die geizigen Knechte, die nur auf den Lohn sehen: Siehe, sie wollen uns unser Verdienst nehmen, und berauben des Lohns der guten Werke, so doch so viel in der Schrift steht, das eigentlich anzeigt, wie Gott unsern Werken Lohn gibt und was sie verdienen. Matth. 10. „Welcher einen Propheten annimmt oder ihm hilft als einem Propheten, der nimmt Lohn eines Propheten; und welcher einen Frommen als einen Frommen annimmt und ihm hilft, der nimmt den Lohn eines Frommen; und ein Jeder der einen der Kleinen tränken wird nur mit einem Trunk kalten Wassers im Namen eines Jüngers, wahrlich ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren." — Antwort: Ich läugne nicht, daß viele Sprüche der Schrift angeführt werden

können, die das Verdienst zu beschirmen scheinen; aber man muß sich stets an die Regel halten: Wo in der Schrift dieselbe Sache Gott und uns zugeschrieben wird, da muß man immer die Erklärung vorziehen, welche auf die Ehre Gottes und die Heiligung seines Namens abzielt und alles auf ihn bezieht; nicht aber diejenige, welche uns etwas beilegt. Wiewohl Gott durch seine Gute, die er immerdar gegen uns hat, bisweilen uns als seinen Dienern und Söhnen zuschreibt, was allein ihm zukommt. Als z. B. wenn er spricht: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf rc." Ferner, wenn er spricht: „Gehet hin, heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein rc." Ferner: „Wem ihr die Sünden vergeben werdet, dem sind sie vergeben." So sehen wir auch hier, das Verdienst betreffend, daß unsern Werken selbst durch den Mund Gottes zugeschrieben wird, was allein Wirkung seiner Gnade ist; fürwahr aus keiner andern Ursache als, wie schon gesagt, vermöge seiner Güte, oder weil es unter den Gliedern Christi immerdar solche gibt, die noch der Milch bedürfen, die nicht schnell dahin kommen, daß sie mit Verläugnung ihrer selbst so ganz in Gott hingezogen werden, daß nicht mehr sie selbst, sondern Christus in ihnen lebt, daß sie erkennen, daß sie selbst nicht einmal leben, sondern daß Gott das Leben, die Bewegung und das Thun aller Dinge ist." — „Es gibt auch solche, die so dumm und unverständig sind, daß sie — wie sehr man auch dawider rede und eifere — Gott nur nach ihnen selbst messen; und da sie es erkennen, daß sie alles aus unedeln Antrieben d. i. der Wiedergeltung wegen thun, so mag man sie nicht dahin bringen, daß sie Gott eine andere Denkungsart zuschreiben. Daher meinen sie, man müsse auch um Gott alles verdienen, und wo kein Verdienst sey, da hoffe man umsonst auf Gottes Gnade. Solcher Menschen Schwachheit oder vielmehr ihren Unglauben benutzt Gott dazu, daß er sie durch die Hoffnung der Belohnung zu guten Werken aufmun=

tert, um es den Seinen inzwischen an nichts mangeln zu lassen."

(N°. 1. Art. 20. S. 209. N°. 3. S. 340. 333. 334.)

„Was sagen wir also zu dem oben angeführten Spruch der Schrift von dem für einen Trunk kalten Wassers verheißenen Lohne, und andern ähnlichen? Das sagen wir, daß die Erwählung Gottes frey und aus Gnaden geschehe. Denn Gott hat uns erwählt vor Erschaffung der Welt, ehe wir geboren wurden. Also erwählt uns Gott nicht um unserer Werke willen, denn wir sind erwählt vor Erschaffung der Welt. Also geben unsere Werke kein Verdienst. So aber Gott unsern Werken Lohn verheißt, so spricht er wie wir Menschen zu sprechen pflegen. „Denn was belohnst du, gütiger Gott! anders als dein eigen Werk? spricht Augustinus. Denn da du in uns wirkst das Wollen und Vollbringen, was bleibt denn noch übrig, das wir uns selbst zuschreiben könnten?" Aber da die Menschen einerseits durch Verheißungen zum Gutesthun angereizt werden, anderseits es solche gibt, die so gütig und milde sind, daß sie zu denen, welchen sie Gutes erwiesen haben, noch sprechen: Ich bin dir das schuldig gewesen; du hast's wohl um mich verdient, oder anders dergleichen; nur damit sich der Empfänger der Wohlthat nicht zu den Bettlern herabgewürdigt glaube, denn wer den Andern liebt, will Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit bei ihm verhüten; so will auch Gott die, welche er lieb hat, durch seine Milde aufrichten, nicht damit sie ihn verachten, sondern damit sie ihn achten und ehren; und was er selbst durch uns thut, das schreibt er uns zu, und belohnt es als unser Werk, da doch Alles sein ist, nicht nur was wir wirken, sondern auch was wir sind und leben. Demnach pflegt Gott mit den Menschen zu reden mit Worten und nach Sitte der Menschen. Da nun Menschen denen geben, welche sich verdient gemacht haben, und das, was gegeben wird, ein Verdienst heißt, so nennt Gott seine Gaben ebenfalls Lohn oder Be-

lohnung. So findet man allerdings das Wort Lohn oder Belohnung in der heiligen Schrift, aber es bedeutet eine freye, milde Gabe. Oder was sollte denn der verdienen, welcher der Gnade alles zu danken hat, was er ist und hat?"
(No. 7. §. 11. Bl. 23.)

§. 6.

Gleichwohl werden gute Werke von den Gläubigen keinesweges unterlassen.

„Die guten Werke werden aber darum von den Frommen nicht unterlassen, weil wir, eigentlich zu reden, mit unsern Werken nichts verdienen. Im Gegentheil, je größer der Glaube ist, desto mehrere und größere Werke werden wir thun, wie Christus selbst bezeugt, Joh. 14. „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, wer in mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, ja er wird noch größere thun." Diejenigen verfahren also unbillig gegen uns, welche, weil wir so ernstlich auf den Glauben dringen, behaupten, wir lehren, daß man nichts Gutes thun müsse; und mit der Wahrheit ihr Gespött treiben, indem sie sprechen: „Freunde, das ist eine rechte Lehre für uns! Wir werden allein durch den Glauben selig, also wollen wir nicht fasten, nicht beten, den Armen nichts mehr geben?" Aber mit dieser boshaften Verdrehung legen sie nur ihren Unglauben zu Tage. Denn wenn sie wüßten, was für eine Gabe Gottes der Glaube ist, was für eine thätige Kraft, was für ein unermüdetes Wirken, sie würden das nicht verachten, was sie nicht haben. Denn die Zuversicht auf Gott, wobei der Mensch mit allen Kräften seines Gemüthes sich auf Gott stützt, denkt und trachtet nur nach göttlichen Dingen, ja kann nach nichts anderm trachten, als was Gott gefällt. Denn da der Glaube ein Anhauchen ist des göttlichen Geistes, wie könnte er ruhen oder müßig seyn, da jener Geist ein unaufhörliches Thun und Wirken ist?

Wo also wahrer Glaube ist, da sind auch gute Werke, gerade wie das Feuer stets von Wärme begleitet ist; wo aber kein Glaube ist, da ist auch das Werk kein gutes Werk, sondern nur ein leerer Schein desselben. Daraus folgt, daß diejenigen, welche für unsere Werke so ungestüm Lohn fordern, und sagen, daß sie das Werk Gottes nicht mehr wirken wollen, weil unser Werk doch keinen Lohn zu erwarten habe, ein knechtisches Gemüth haben. Denn Knechte arbeiten einzig des Lohns wegen, und auch da noch träge und nachläßig. Die aber, welch' den Glauben haben, sind unermüdet im Werke Gottes, gleichwie der Sohn vom Hause. Er hat es nicht mit seinen Werken verdient, Erbe des väterlichen Gutes zu seyn, er arbeitet und strengt sich auch nicht zu dem Zwecke an, damit er Erbe werde, vielmehr war er schon, da er geboren ward, Erbe der Güter seines Vaters, also vermöge seiner Geburt, nicht seines Verdienstes. Und wenn er schon dem Werke immerdar obliegt, fordert er doch keinen Lohn, denn er weiß, daß alles sein ist. Eben so wissen die Söhne Gottes d. h. die, welche den Glauben haben, daß sie durch die göttliche Geburt, die vermittelst des Geistes geschieht, und durch freye gnädige Wahl Söhne Gottes sind, nicht Knechte. Da sie nun Söhne des Hauses sind, so fragen sie nicht, welchen Lohn sie zu erwarten haben, denn alles ist unser, da wir Erben Gottes sind und Miterben Christi. Mit freyem und fröhlichem Sinne und ohne allen Verdruß treiben sie ihr Werk; ja es ist kein Werk so groß, daß sie nicht vollbringen zu können glauben, aber nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Kraft dessen, auf welchen sie vertrauen."

(No. 7. S. 11. Bl. 24.)

VI.

Der Glaube.

§. 1.

Begriff des Glaubens.

„Der Glaube, sagt der Apostel, ist das Wesen der [wesentliche Vertrauen in die] Dinge, die man hofft, die Gewißheit von dem Unsichtbaren. Hebr. 11. Die Meinung des Apostels ist also, der Glaube sey etwas Wesentliches und Gründliches im Gemüthe, nicht ein leichtsinniger, ungefährer Wahn oder Meinung, die bald so, bald anders denkt, also etwas ungewisses ist; sondern das feste und wesentliche Vertrauen der Seele, mit welchem sie sich ganz und gar verläßt auf das Gehoffte d. i. auf den Gegenstand, auf welchen man einzig und allein mit untrüglicher Gewißheit hoffen kann. Die Worte: „die Dinge, die man hofft,“ sind nämlich eine Umschreibung des höchsten Wesens, auf welches man allein mit Recht hofft. Aber die Worte des Apostels haben auch noch den Sinn: Der Glaube ist das Wesentliche und Feste in unserm Gemüthe, das uns von denjenigen gegeben ist, welcher der Gegenstand und die Zuversicht unserer Hoffnung ist. Die Worte: „und die Gewißheit von dem Unsichtbaren“ erläutern den ersten Theil der Erklärung. Der Gedanke des Apostels ist also, der Glaube sey etwas Wahres und Wesentliches, das ist, ein klares Licht und eine Gewißheit des Gemüthes über Dinge die unsichtbar sind. Dieß verdrehen aber Viele so, daß sie von jeder abgeschmackten Fabel, von jeder Legende der Heiligen, die sie gegen alles Zeugniß der Geschichte vorbringen, behaupten, man müsse sie glauben, denn der Glaube habe unsichtbare Dinge zum Gegenstande. — Auf eben dieses Fundament stützen sich auch die Sakramentirer, die da behaupten, im Abendmahle

werde mit den Worten: „das ist mein Leib!“ der natürliche Leib Christi herzugebracht. All dieser Irrthum kommt daher, weil sie nicht unterscheiden zwischen dem Glauben, der ein Zugeben oder Nachlassen ist, und dem Glauben, der das ungezweifelte Vertrauen ist. Denn wo sie den Unterschied klar sähen, so wüßten sie wohl, daß Paulus hier nicht redet, daß der Wahn oder das Nachlassen, Zugeben der Dinge die wir vernehmen, das Wesen der Dinge sey, die man hofft. Sondern der Glaube wird hier in der Beschreibung genommen für das Wesen, Sicherheit und Kraft der Seele, da sie an die unsichtbaren Dinge ungezweifelt sich läßt, als an die Dinge, zu denen sie sich einzig versehe, und die ihr einzig Heil geben mögen. Zum Andern kommt ihr Irrthum daher, weil sie nicht wissen, daß die Worte „unsichtbare Dinge“ eine Hebräische Umschreibung des einigen Gottes sind, so daß das Unsichtbare, (oft auch in der Mehrheit statt der Einheit gebraucht) Gott, das Sichtbare aber die Geschöpfe bedeutet, als z. B. Röm. 1:20. 2 Cor. 4:17. 18. — Also steht nun der Glaube einzig in Den, der mit keiner leiblichen Empfindniß [Wahrnehmung durch die Sinne] inne werden oder erkannt wird; sondern einzig das Gemüth, einzig der Geist, einzig die Seele wird seiner mit Verstand und Vertrauen inne. Deßhalb der Glaube in keine Kreatur stehen mag, sondern in den einigen unsichtbaren Gott. So ist es je dem Glauben zuwider, daß er auf ein sichtbares Ding gewiesen werde, d. i. auf einigerley Creatur als eine Creatur. Denn daß wir auf Christum gewiesen werden, geschieht, weil er Gott und Mensch ist; aber auf seine bloße Menschheit soll niemand gewiesen werden, wie er selbst sagt, Joh. 12. „Welcher in mich traut, der traut nicht in mich (d. i. er soll nicht auf mich trauen so viel ich ein Mensch bin), sondern auf den, der mich gesendet hat.“ — Der Glaube ist also die wesentliche und lebendige Kraft des von Gottes Geiste

angehauchten Gemüthes, welche sich fest und unerschütterlich verläßt auf den unsichtbaren Gott."

(N°. 8. c. 6. Bl. 49—52. N°. 33. Bl. 168. 169. N°. 67. b. Bl. 70. vergl. N°. 7. Vorrede u. §. 1. N°. 27. S. 35—39.)

§. 2.

Der Glaube — Werk und Gabe Gottes.

„Aber diese Kraft kommt nicht vom Menschen selbst her, (denn sonst würde jeder den größten Glauben haben wollen, da doch nicht jedermann Glauben hat) sondern er kommt allein von Gott; wie denn auch Paulus denselben vom heiligen Geist herleitet. Denn die Irdischen, die trachten nach irdischen Dingen, die aber von Oben herab wiedergeboren sind, die trachten nach den himmlischen Dingen. So überlasse nun den Menschen sich selbst, woher will er sich den Glauben verschaffen oder erwerben, da er nur auf irdische Dinge bedacht ist? Der Glaube ist also einzig Gabe Gottes."

(N°. 8. c. 6. Bl. 52. 53.)

„Fleisch und Blut d. i. der Mensch faßt das nicht, daß Gott Mensch geworden, und daß durch seinen Tod die ganze Welt neues Leben und Seligkeit erlange. Der Mensch schließt vielmehr so: Du hast gesündigt, folglich mußt du dafür büßen, oder selbst genug thun. Denn so lauten die menschlichen Verträge. Wer aber glaubt, daß durch den Tod Christi die Sünden der ganzen Welt versöhnt werden, der hat das von einem andern Lehrer gelernt, nämlich von Gott. Der Glaube rührt also nicht von Fleisch und Blut, sondern von Gott her. Fleisch und Blut d. i. der Mensch kann dieß nicht fassen, theils weil sein Gutes so geringe ist, theils weil seine Sünden von solcher Menge und Größe sind, daß es ihm unmöglich ist, zu Gott zu kommen. Wann er aber anfängt erkennen und glauben, daß er durch seine eigenen Kräfte, durch eigene Gerechtigkeit nicht kann Rettung und Rechtfertigung

erlangen, sondern durch Gottes freye Erbarmung, dann kommt diese Einsicht oder Erkenntniß einzig von Gott, vom Himmel herab kommt sie ihm. Ein solcher Mensch ist wiedergeboren von Oben herab, und fängt ein himmlisches Leben an; ja er ist ganz himmlisch, sein voriges Leben mißfällt ihm, er verabscheut die Sünde, er vergießt Thränen, er erkennt sich als Sünder vor der höchsten Majestät, er reinigt sich täglich von seinen Vergehungen, er trägt Leid über begangene Sünden, hütet sich vor neuen; wann er fällt, so steht er schnell wieder auf und eilt zu Gott hin, waffnet sich zum Kampfe wider den Feind, und steht beständig auf seinem Posten."

(Matth. 16, 17.)

„Welchen Menschen ist Christus ein Heiland? Allein den Gläubigen. Welcher ist aber gläubig? Der welcher sich ungezweifelt an die Gnad Gottes läßt, die ihm aufgethan und sicher gemacht ist mit seinem eingebornen Sohn. Wie wird aber einer gläubig? Macht ihn des Menschen Wort gläubig? Nein, denn wir sehen, daß viele den gnädigen Handel des Evangelii hören, und werden dennoch nicht gläubig. Ja der größere Theil derer, die Christum selbst hörten, sind ungläubig geblieben, und viele derer, die aus der Schrift von Christo können reden, die vertrauen dennoch nicht in ihn, wie man an denen sieht, die ihr Heil bei den Creaturen suchen oder in den äußerlichen Zeichen. Darum so kommt der Glaube nicht aus menschlicher Vernunft, Kunst oder Erkenntniß her, sondern allein von dem erleuchtenden und ziehenden Geist Gottes. Das lehrt unser lieber Herr Christus Jesus selbst, Joh. 6. „Niemand mag zu mir kommen, es habe ihn denn der Vater, so mich gesendet hat, gezogen." Und zeigt da selbst aus den Propheten Jesaj. 5. u. Jerem. 31. an, daß auch die Alten erkannt haben, daß die Erkenntniß des Heilands von Gott erlernet müsse werden; und spricht darum bald darnach: „Ein jeder, der's vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." An welchen Worten wir eigentlich sehen, wo wir

müssen zur Schule geführt werden, nämlich beim Vater. So mag der Glaube nirgend woher kommen, weder von Gott. Was aber sey zu Christo kommen, thut er von Stund an auf und spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Welcher in mich vertraut, der hat ewiges Leben." Das ist zu Christo kommen — in ihn vertrauen. Das muß aber alles von Gott kommen, daß wir den gnädigen Handel des Sohns Gottes verstehen und uns daran lassen. — Jetzt wird, ob Gott will, ein jeder wohl sehen, daß den Glauben des Evangelii, den ein jeder in ihm hat, niemand weder machen noch bestäten mag, weder der einige Gott. Denn setze, daß alle Christglaubigen einem Juden einen aufgehabenen Eid schwüren, der Handel des Evangelii wäre gerecht, dennoch so glaubte er ihm nicht. Wiederum so alle, die in den Mahomet vertrauen, dir einen Eid schwüren, ihr Glaube wäre gerecht, so möchten sie dich ab dem Herrn Christo Jesu nicht bringen. Warum? Daß Gott den Juden inwendig nicht gezogen hat, und aber dich also gefestnet und bestätiget, daß du dannen nicht weichen magst. Das muß ja alles göttlicher Kraft seyn, die inwendig wirkt; denn vermöchten die Menschen etwas zu dem Glauben des Evangelii, so wären die wenigen Juden, die unter so unzählbaren Christen wohnen, längst Christen worden. Auch siehst du solches an vielen, die sich für Christen ausgeben, wiewohl sie nicht Christen sind, denn ihr einiger Trost und Zuversicht steht nicht allein in Christum Jesum. Wenn du dieselben lehren willst, daß der allein ein Christ sey, der allen seinen Trost in Christum gesetzt habe, so erfindest du wohl, daß sie Vernunft genug hätten, den Handel zu verstehen, dennoch verstehen sie ihn nicht, verlassen sich auch nicht auf Christum; und ob du sie gleich tausend Jahre lehrest, ist es alles vergebens, es ziehe sie denn der Vater."

(No. 2. S. 19—21.)

„Ein Mensch kann den andern nur durch das äußere Wort lehren, mit welcher Liebe Gott als Vater uns umfaßt, und was er uns durch den Sohn geschenkt habe: Diesen Trost kann der evangelische Lehrer zwar dem niedergeschlagenen und verzweifelten Gewissen vortragen und ankündigen, aber daß es denselben vertrauensvoll annehme, ihm Beifall gebe, ihm festen Glauben schenke, das kann er nicht bewirken. Wer dem verkündigten Evangelium glaubt, sich auf Christum verläßt, bei dem verschwindet sogleich alle Verzweiflung, und das auf gewissen und ungezweifelten Glauben gestützte Gewissen wird aufgerichtet und beruhigt. Denn wer seinen eingebornen Sohn dahin gab, was wird der nun noch abschlagen können? Aber daß man dieß glaubt, sich fest daran hält, und zu einem neuen Menschen umgeschaffen wird, das ist Wirkung des heiligen Geistes. Nichts desto weniger wird dieß zuweilen dem evangelischen Lehrer zugeschrieben, weil es durch seine Vermittlung geschehen; so z. B. wenn Paulus sagt, er habe die Corinther durch das Evangelium geboren rc. Eben so wenn die Schrift dem Glauben das Heil und die Seligkeit zuschreibt, so wird hier der nähern und uns bekanntern Ursache beigemessen, was allein Gottes ist. Denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, und der Geist Gottes erweckt ihn in unsern Herzen. Viele hören das Wort des Glaubens und glauben dennoch nicht, andere nehmen es erst späte an, noch andere nicht dann, wann sie das Wort äußerlich hören, sondern erst einige Zeit nachher. Denn es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. — Wenn Paulus den Römern schreibt, der Glaube komme aus dem Hören, so eignet er auf gleiche Weise der nähern und uns bekanntern Ursache zu, was des Geistes allein, und nicht der äußern Predigt ist. Dieß ist so wahr, daß es nicht nur aus jenen Zeugnissen der heiligen Schrift: „Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater.“ Und: „Einem Andern wird der Glaube gegeben

durch eben denselben Geist," und ähnlichen hervorgeht, sondern auch durch die tägliche Erfahrung bewährt wird. Denn täglich sehen wir manche die Predigt des Evangeliums zwar hören, aber um deßwillen doch nicht glauben. Paulus will also nichts anders sagen als, es sey — wie die Exempel der Schrift zeigen — nöthig, daß das Wort gepredigt werde, durch welches Mittel hernach Gott, der allein das Gedeihen gibt, den Glauben pflanzt, aber durch seine eigene und nähere Kraft. Denn auch das Werk des Apostels rührt zwar von der Kraft Gottes her, ist jedoch nur Mittel; das inwendige Ziehen selbst aber ist unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes."

(Matth. 19, 16. N°. 8. c. 6. Bl. 57.)

§. 3.

Der Glaube, eine Sache innerer Erfahrung.

„Wir haben oben gesagt, der Glaube sey etwas Wirkliches (res), nicht ein Wissen, oder ein Meinen, oder eine Einbildung. Er ist also nicht etwas, das auf bloßer menschlicher Dichtung, oder auf einem zweifelhaften Wahn beruht, sondern eine klare und sichere Erfahrung, vermöge welcher der Mensch in sich selbst seiner untrüglichen Vorstellung von Gott und seiner festen Zuversicht zu Gott sich bewußt wird. Der Mensch nimmt also inwendig im Herzen den Glauben wahr, welcher dann entsteht, wann der Mensch anfängt an sich selbst zu verzagen, und einzusehen, daß man allein auf Gott vertrauen muß; dann aber zur Vollkommenheit gelangt (vollendet) ist, wann der Mensch sich selbst ganz wegwirft, und sich allein der göttlichen Erbarmung übergiebt, aber so, daß er — da Christus für uns ist hingegeben worden, in dieselbe das vollste Vertrauen setzt. Wie sollte nun einer, der gläubig ist, dieß nicht auch wissen? Dann erst bist du nämlich frey von Sunden, wenn dein Gemüth unerschütterlich ver-

traut auf den Tod Christi, wann es in ihm ruht. Und wenn du dagegen mit der ganzen Fluth des Jordans wärest begossen, und tausend heilige Worte dazu gesprochen worden, dennoch hätte dein Gemüth nicht empfunden, daß es besser mit ihm stehe, außer so weit die leere und unhaltbare Meinung, daß die Sakramente an sich rein machen, die dir so beständig eingeprägt worden, dich dessen fälschlich beredet hätte. Denn die, welche den Glauben nicht haben, staunen über alles, was mit ihnen vorgenommen, und dem eine besondere Kraft zugeschrieben wird, und meinen, sie haben nun das Heil gefunden, ja wirklich empfunden, obschon sie ganz und gar nichts empfunden haben. Das zeigt sich aus ihrem nachherigen Leben selbst. Werden sie nämlich neue Menschen, so daß sie Gott und den Nächsten lieben, die Laster verabscheuen, Christum dagegen anziehen und täglich mehr zu einem vollkommenen Mann erwachsen; dann sind sie durch die Wirkung des heiligen Geistes umgeändert worden: Wer sollte aber diese Veränderung nicht bei sich wahrnehmen? Wenn sie hingegen sich eine Zeitlang in ihrer erlangten Unsträflichkeit gefallen, bald hernach aber, so wie jenes thörichte Erstaunen sich verloren hat, zum alten Leben zurückkehren, so haben sie offenbar die Veränderung ihres Gemüthes nicht in sich empfunden, sondern nur den Schauer des Wassers bei der Taufe."

(N°. 3. S. 199. vergl. N°. 27. S. 35—39.)

§. 4.

Das Wachsthum des Glaubens.

„Die Natur des Senfkorns drückt die Natur und Beschaffenheit des Glaubens aus. Sehr klein und geringe ist dieß Körnchen, worin der Anfang des Glaubens abgebildet ist, wenn nämlich jemand dem Worte Gottes Gehör gibt, und die Wahrheit anerkennt, aber nur noch in geringem

Maße. Dann erfolgt die Bewunderung der Wahrheit, denn zuweilen nimmt die Wahrheit zu in den Augen der Frommen, und strahlt ihnen täglich mehr Licht ins Herz. Ein Beispiel: Wer sich auf's Meer begibt, dem scheint im Anfange das feste Land von weit größerm Umfange zu seyn als jenes; je weiter sie aber in die See hinausfahren, desto mehr sehen sie, welch ein kleiner Theil das Land ist in Vergleichung mit dem Meere. Dann erblicken sie auch viele Seeungeheuer und staunen vor Bewunderung über das unermeßliche Weltmeer. Eben so geht es uns, so lange wir im Koth und in den irdischen Dingen d. i. an unserer Vernunft hängen bleiben, wissen wir nichts von den Werken und Wegen Gottes: wann wir aber unsern Blick vom Irdischen weg auf das Göttliche richten, dann lernen wir Dinge, die uns mit hoher Bewunderung erfüllen. Was ist aber das Meer, von dem ich rede, anders als die göttliche Vorsehung und Verwaltung aller Dinge, die unermeßliche und unerschöpfliche Kraft und Wirksamkeit Gottes? Wohlan denn, laßt uns einmal vom Lande stoßen, und die Betrachtung der Werke Gottes anheben, und wir werden herrliche Dinge erblicken. Laßt uns die wundervollen Thaten Gottes betrachten, bis wir geübt werden noch Größeres zu erkennen! Und wie ein so kleines Samenkorn zu einem großen Busche erwächst, eben so wächst und erhebt sich auch zuweilen der Glaube, nämlich durch Betrachtung und Bewunderung der Werke der göttlichen Vorsehung. Heute laßt uns von diesem Fehler uns los machen, morgen von einem andern, und so allmählig fortschreiten, bis wir zu einem vollkommenen Manne werden! Wir dürfen nicht stille stehen, denn noch sind wir auf der Reise, und zwar auf einem schmutzigen und sehr schlüpfrigen Pfade, und haben unser Ziel noch nicht erreicht."

(Matth. 13, 31.)

§. 5.

Wunderwerke tragen nichts zum Glauben bei.

„Der Glaube kommt nicht von äußerlichen Dingen, sondern allein von dem ziehenden Gott; darum mag ihn auch kein äußerlich Ding befestnen. — Zwar sagt Christus irgendwo: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde rc.“ Diese Worte lauten so, als ob Wunderzeichen den Glauben wirkten; das ist aber nicht ihr Sinn. Denn wer sah größere Wunderzeichen, als Pharao und die Pharisäer? Wer aber glaubte weniger, als sie? Wer leistete der Wahrheit hartnäckigern Widerstand? Also machen Wunderzeichen an sich niemand gläubig, sondern sie führen nur insofern zum Glauben, als Gott im Innern des Menschen wirksam ist und zieht; sie geschehen vielmehr dazu, die göttliche Kraft und Macht zu offenbaren. — Sodann haben Wunder den Nutzen, daß sie die Widerspenstigkeit und die Neugierde des Fleisches, welches zuvor sich nicht wenig sträubte, einigermaßen dämpfen, vornämlich bei den Frommen, bei denen immer noch das Fleisch wider den Geist sich auflehnt; bei den Gottlosen hingegen richten sie wenig oder nichts aus, besonders inwendig in ihrem Gemüthe. Da nämlich bei denen, welche in ihrem Innern den Glauben haben, dennoch das Fleisch sich ein wenig auflehnt, so stillt und befriedigt Gott zuweilen ihr Fleisch durch Wunderzeichen, die aber bei den Gottlosen ihre Widerspenstigkeit nur vermehren. Darum glaubte Jeroboam nicht, wiewohl ihm der Arm erstarrte, noch Ahab, wiewohl ihm Gott die unerhörte Geburt einer Jungfrau anzeigte. Aber Gedeon und Ezechias wurden sehr erfreut, und ihr widerbefzend Fleisch ward gezähmt, als Gott ihnen Wunderzeichen gab. — Der wahre Glaube kommt also einzig von Gottes Geiste her, und erhält von Wundern gar keine Kraft. Ja, auch die Beruhigung und Befriedigung, welche das Fleisch

aus den Wundern schöpft, nimmt im Laufe der Zeit wieder ab und hört auf; einzig der Glaube, den der Geist wirkt, bleibt fest und unentwegt, und wird durch Wunder weder stärker noch schwächer; denn er ist durch Gottes Kraft so befestigt, daß er, selbst wenn ein Gottloser durch göttliche Zulassung Wunder verrichtete, nicht entwegt würde, außer inwiefern auch bei den Frommen das Fleisch bebt und wankend wird. Der Scheinglaube aber, der keine Wurzel hat, wird durch äußere Erscheinungen entwegt, hin und her geworfen, und verräth seine Unbeständigkeit."

(No. 12. S. 23. 24. Matth. 24, 24. 7, 22.)

„Der Glaube, der ein Vertrauen ist in den einigen Gott, der ist die einzige Ruhe der Seele, die Sicherheit und Festigkeit, durch die wir sehen, daß kein Gutes, kein Wahres, kein Gerechtes ist weder das einig höchste Gut, Gott; daß nichts Sicheres ist, darin man unbetrogenlich bestehen möge, weder Er; daß die Seele in keiner Creatur Ruhe findet, sondern allein m Schöpfer. So nun das Wesen des Glaubens ein solches Licht, eine solche Sicherheit und Ruhe ist, und der Glaube von keiner Creatur kommen mag, sondern von dem einigen heiligen Geist, dem Schöpfer und Leben aller Dinge; so ist gewiß, daß unser Glaube (ich verstehe den rechten, wesentlichen, wahren, lebenhaften Glauben, da der Mensch weiß, daß er ein Kind Gottes ist) von keiner Creatur kommt, in keiner bloßen Creatur besteht, in keiner ungezweifelt ruhig und sicher ist, mit keiner Creatur gestärkt wird, so er schwach ist. Denn auch die Wunderzeichen nicht den rechten geistlichen Glauben machen mögen, sondern der geistliche Glaube macht, daß man die Wunderzeichen erkennt als Werk Gottes: Oder aber die Kinder Israels wären in der Wüste und bei den täglichen Wunderzeichen Christi zum höchsten gläubig gewesen."

(No. 33. Bl. 167.)

§. 6.

Der Glaube ist die einzige Quelle alles Gott gefälligen Thuns.

„Wer ist so unverständig, zu läugnen, daß jedes Werk aus einer Absicht herfließen müsse, oder daß ein Werk ohne Absicht kein' Werk, sondern ein Zufall sey? Nun ist der Glaube im menschlichen Gemüthe eben das, was die Absicht beim äußern Thun. Geht keine Absicht der That vorher, so ist das, was erfolgt, etwas planloses und nichtswürdiges; und wenn der Glaube nicht die Herrschaft führt und unser ganzes Thun leitet, so ist alles, was wir unternehmen, irreligios (unfromm) und vergeblich. Denn auch wir Menschen sehen bei jeglichem Werke mehr auf die treue Gesinnung als auf das Werk selbst; fehlt es an jener, so verliert dieses seinen Werth. Oder wenn dir jemand ein wichtiges Werk verrichtete, aber nicht mit treuer Aufrichtigkeit (fide), würdest du nicht sogleich sagen, du wärest ihm keinen Dank dafür schuldig, da er's nicht von Herzen gethan? Im Gegentheil, was dir jemand nicht aus treuem Herzen thut, dahinter wirst du sogleich eine Falschheit vermuthen, weil du siehst, daß es nicht um deinet=, sondern um seinetwillen geschah. So gilt auch bei unsern Werken diese Ordnung und Regel: Der Glaube muß die Quelle des Werks seyn. Ist dieser vorhanden, so ist auch das Werk selbst Gott angenehm; mangelt derselbe, so ist alles, was geschieht, unredlich, und daher Gott nicht nur unangenehm, sondern sogar ein Gräuel. Daher spricht Paulus, Röm. 14. „Alles was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde.“ Nun kommt der Glaube einzig vom Geist Gottes; folglich sehen die, welche den Glauben haben, bei allem Thun auf den Willen Gottes als auf ein Muster. Darum sind nicht nur diejenigen Werke verwerflich, welche wider das Gesetz Gottes geschehen, sondern auch die, welche ohne (Hinsicht auf) dasselbe geschehen. Denn das Gesetz ist

der immerwährende Wille Gottes. Was also ohne das Gesetz d. i. nicht mit Hinsicht auf Gottes Wort und Willen geschieht, das geschieht auch nicht aus Glauben; was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde; was Sünde ist, das verabscheut Gott. Daraus ergibt sich, daß, auch wenn jemand ein Werk, das Gott befohlen hat, z. B. Almosen, verrichtet, aber ohne Glauben, ein solches Werk nicht Gott gefällig ist. Denn wenn wir der Quelle nachspuren, aus welcher das Almosen entspringt, das nicht aus Glauben geschieht, so finden wir, daß es entweder aus eiteler Ruhmsucht, oder aus Begierde mehr zu empfangen, oder aus irgend einem andern schlimmen Affect hergeflossen ist. Wer sollte aber nicht überzeugt seyn, daß ein solches Werk Gott mißfällig sey?"

(No. 7. §. 11. Bl. 22.)

§. 7.

Der Glaube ist mit Liebe und Hoffnung Eins.

„Alle Werke sind Früchte entweder der Frömmigkeit oder des Fleisches. Denn wer fromm ist, der befleißt sich aus Glauben der Dinge die der Glaube vorschreibt; wer nämlich den Glauben hat, in dem ist Gott, und er in Gott. Sollte aber jemand einwenden: „Was du hier dem Glauben beilegst, das kommt eigentlich der Liebe zu!" so ist zu merken, daß das Wort **Glaube** in der heiligen Schrift in verschiedenem Sinne gebraucht wird, bald bedeutet es ein Fürwahrhalten, bald die Festigkeit, bald die Zuversicht zu Gott. In dieser letzten Bedeutung allein muß das Wort genommen werden, wenn es heißt, der Glaube macht selig. Wer nun nicht einsieht, daß Glaube, Hoffnung und Liebe Eins und daßelbe sind, nämlich jene Zuversicht zu Gott, der stößt auf viele Schwierigkeiten in der Schrift, die er nicht auflösen kann. Dieß läßt sich durch Schriftstellen klar machen. „Durch die Hoffnung sind wir selig worden," heißt es Röm. 8, und Röm. 4.

„Der Glaube wird dem Glaubenden zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Wenn nun die Hoffnung selig macht, und der Glaube selig macht, so müssen ja Glaube und Hoffnung Eins und dasselbe seyn. Die Liebe aber ist Gott selbst, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. 1 Joh. 4. Und Joh. 6. spricht Christus: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm,“ d. h. wer an Christum glaubt, der fur uns gelitten, der bleibt in Christo, und Christus in ihm. Also muß Glaube und Liebe Eins und dasselbe seyn. Wenn nicht jede von diesen drey Tugenden auch zugleich die andere ist, so ist sie gar nichts, geschweige eine Tugend. Hast du einen Glauben von Christus, hoffst du aber nicht auf ihn und liebst ihn nicht, so hilft es zu nichts. Wenn du sagst, daß du deine Hoffnung auf Gott setzest, liebst ihn aber nicht, so machst du dich selbst zum Lügner. Denn wenn du über Gott also belehrt bist, daß du einsiehst, man müsse mit Recht seine Hoffnung auf ihn setzen, so mußt du ihn nothwendig als das höchste Gut erkennen; und erkennst du ihn als solches, so kannst du nicht anders als ihn lieben. Sagst du aber, du liebest ihn, und du hoffst doch nicht auf ihn, so ist das ein leeres Vorgeben; denn wer nicht an Gott glaubt, kann ihn auch nicht lieben. Es hat also das mit Gott vereinte menschliche Gemüth d. i. die Frömmigkeit verschiedene Namen von ihrem Wachsthum her. Zuweilen heißt uns Glaube so viel als Fürwahrhalten; auf dieß folgt, nach der Ordnung unsers Denkens, die Hoffnung, und auf diese die Liebe. Dann heißt ferner die ganze Zuversicht des menschlichen Herzens zu Gott zuweilen Glaube, zuweilen Hoffnung, zuweilen Liebe; und doch ist es stets dieselbe fromme Gesinnung gegen Gott, du magst lieben, oder hoffen, oder vertrauen. So kommt es, weil die Eine Frömmigkeit alle diese drey Tugenden in sich schließt, daß Glaube fur Liebe und Hoffnung für Glaube gebraucht wird. Der Einwurf aber, welcher aus 1. Cor. 13. hergenom-

men werden könnte, wo Paulus sagt: „Die vornehmste unter diesen dreyen ist die Liebe," läßt sich leicht widerlegen, denn sie ist, wie schon gesagt, die Vollendung, dennoch ist sie nichts anders als ein in Gott flammendes Herz."

N°. 3. S. 341. 342.)

§. 8.

Der Gläubige und der Ungläubige.

„Dadurch unterscheiden sich die Gläubigen von den Ungläubigen, daß die Gläubigen sich ganz und allein nach jenem Einzigen Gut richten, ihm einzig anhangen, zu ihm allein ihre Zuflucht nehmen, aus ihm allein alles schöpfen; die Ungläubigen aber gerade entgegengesetzt, von dem Schöpfer ab und zu den Creaturen sich wenden, an ihnen hangen, von ihnen Hülfe erwarten. Als Zeugniß für das Erste heißt es Deuteron. 32. „Sehet, daß ich allein Gott bin, und kein Anderer außer mir." Gott seyn, heißt aber nichts anders als das höchste Gut seyn, und das höchste Gut seyn, nichts anders als die hinreichende Fülle alles Guten seyn. Als Zeugniß für das Andere heißt es Jerem. 2. „Mein Volk hat zwey Uebel gethan; mich den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und haben sich zerbrochene Cisternen gegraben, die kein Wasser halten mögen." Das sind also allein die Gläubigen, welche wissen, daß sie dergestalt Gottes sind, daß sie keinen Andern auch nur Vater nennen als den allmächtigen Vater, geschweige daß sie ihre Hoffnung auf einen Andern setzen. Denn wozu nennst du Gott deinen Vater, wenn du nicht sein Sohn seyn, noch auf ihn als auf deinen Vater vertrauen willst? Besonders da er selbst (Matth. 23.) verbietet, daß wir jemand auf Erden unsern Vater nennen. Denn Er ist es allein, welcher uns in der Hoffnung, die wir zu ihm haben, ruhig macht. Ps. 4. „Du allein, o Herr! hast gemacht, daß ich in Hoffnung wohne. Denn selig ist der Mann, der seine Hoffnung setzt auf den

Namen des Herrn!“ Ps. 40. Dagegen: „Verflucht ist, wer auf einen Menschen sich verläßt, und Fleisch für seinen Arm (Stärke) hält, und dessen Herz von dem Herrn weicht!“ Jerem. 17. Der aber weicht vom Herrn, welcher anderswo als bei ihm das Gute sucht, dessen er bedarf. Es müßte denn das kein Abweichen heißen, wenn der Sohn seinen rechten Vater verläßt, und sich einen Andern erwählt, zu dem er seine Zuflucht nimmt, dem er seinen Kummer klagt, und von dem er Hülfe begehrt.“

(No. 3. S. 318. 319.)

„Alles so uns Gott kund thut, ist entweder Gebot oder Verbot, oder aber Verheißung. Gebot lehrt den Gläubigen, aber der Ungläubige verzweifelt daran; Verbot verhütet [verwahrt] den Gläubigen, den Gottlosen reizt es; Verheißung sichert und tröstet den Gläubigen, ist aber dem Ungläubigen eine Thorheit. Dieß wird durch Beispiele offenbar. Das erste Beispiel: „Du sollst den Nächsten lieb haben als dich selbst!“ Dieß Gebot lehrt den Gläubigen in dieser Gestalt: Siehe, wie der Sohn Gottes nicht, nach seiner hohen Gewalt und Ehre, übertragen [stolz] gewesen ist, sondern für uns Mensch worden und unsern Jammer und Elend getragen, also will er, daß wir auch thun, daß wir des Nächsten Anliegen auf uns nehmen. Aber der Gottlose widerbefzet: Wer möchte das halten? — Das andere Beispiel trifft das Verbot an: „Du sollst nicht begierig seyn (verstehe nach fleischlicher oder menschlicher Anfechtung)!“ Dieß Verbot verhütet den Gläubigen, der im Geist Gottes lebt, daß Gott ein so schön rein Gut sey, daß seines Willens niemand pflegen mag, er thue denn nichts aus Begierde des Fleisches. Aber der Gottlose verzweifelt am Gesetz und an ihm selbst, und will erst übel thun, und sucht keinen Trost bei Gott. — Das dritte Beispiel trifft die Verheißung Gottes an, wie (Jes. 55.) uns die Gnade Gottes ruft zu Christo: „O alle, die da dürstet, kommet zum Wasser, und so ihr kein Geld habet, eilet, laufet, und esset!

Kommet, traget hin, ohne Geld und ohne allen Werth, Wein und Milch ꝛc.“ An den Worten wird der Gläubige in Trost aufgerichtet, er freut sich, und was ihm unmöglich ist, (es ist ihm aber alles Gute unmöglich) schöpft er bei Gott. Aber der Gottlose oder Ungläubige gibt dem Wort nicht Glauben, seine versetzte Conscienz [unter die Sünde verkauftes Gewissen] ist Kain gleich und spricht: Meine Missethat ist treffenlich schwer nachzulassen, es mag nicht so ring zugehen. So gottlos ist er, daß er mehr auf sein Dünken hält, als auf das gnädige Zusagen Gottes, und was sein lauteres Heil ist, verwirft er als eine Thorheit.“

(N°. 1. Art. 16. S. 81. 82.)

„Wo ein rechtgläubiger Mensch ist, weiß er das Heil, Ruhe und Freude seiner Seele, ja er trägt es allweg mit ihm, und mag nicht ertragen, daß sein Nächster der Freuden und des Heils unwissend sey, wie man aber in andern Dingen pflegt zu thun, da ein jeder sorgt, sein Rathschlag werde einem Andern auch kund, oder vor ihm nützlich. Solcher Unterscheid ist zwischen dem Geist Gottes, der allein den Glauben lehrt, und zwischen dem Geist unsers Fleisches, das allweg eigennützig ist. Also ruhet der Gläubige nicht, alldieweil [so lange] er vor ihm sieht, daß sein Bruder im Unglauben ist.“

„Die ächten Gläubigen suchen auch ihre Mitmenschen alle zum Glauben zu führen, und dem Herrn zu gewinnen. Die falsche Religion spricht: Was geht das mich an, ob jener zu Grunde gehe? Mir liegt nichts daran, was dieser glaube. Der wahre Glaube (Gläubige) weiß, daß nichts nützlicher, nichts besser, nichts Gott gefälliger ist, als sich auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen; er wünscht, daß dieß Heil, dieses Glück jedermann erfahre, er richtet sein ganzes Bestreben darauf, daß Viele selig werden. — Die Menschen setzen sich verschiedene Zwecke vor, die einen jagen nach Reichthum, die andern haschen nach Ehrenstellen, die dritten nach Vergnügen.

Die Gläubigen beschäftigen sich mit göttlichen und himmlischen Dingen, alles thun sie mit Hinsicht auf Gott; das höchste Gut ist ihr Augenmerk und Ziel, und sehen sie jemand auf Gerathewohl herum irren, so beklagen sie sein Loos, sie haben Mitleiden mit ihm, eilen herbei, und fuhren ihn aus seinem Irrthum zur Wahrheit. Wie könnte doch der wahre Gläubige, der sich schon im sichern Hafen befindet, Andere auf dem Meere in Gefahr schweben sehen, und nicht versuchen, ihnen zu Hülfe zu kommen? Das Fleisch sucht in Allem einzig sich selbst, der Geist Gottes will Allen nützen."

(No. 1. S. 6. Matth. 13, 33.)

VII.

Die Rechtfertigung durch den Glauben.

§. 1.

Unterschied zwischen dem bloß historischen und dem rechtfertigenden oder dem seligmachenden Glauben.

„An Christum glauben, heißt sich mit ganzer Zuversicht und festem Vertrauen auf ihn verlassen, und unzweifelhaft glauben, daß er uns das seyn und leisten werde, was die Schrift von ihm sagt. Viele glauben allerdings, daß Christus der Sohn Gottes sey, daß er geboren worden, gelitten habe, auferstanden sey; dieß bekennnen auch die Dämonen: aber dieser Glaube macht nicht gerecht. Der Glaube hingegen ist der rechtfertigende und ewig selig machende, wenn wir glauben und anerkennen, daß wir in Adam Alle todt seyen und Sünder, und der ewigen Verdammniß unterworfen, und daß vonwegen der Sünde der Tod in die Welt gekommen sey, und hernach das Gesetz, damit die Schuld noch größer würde;

daß aber, was das Gesetz nicht leisten konnte wegen der Schwachheit des Fleisches, weil wir unter die Sünde verkauft waren — daß Gott dieß durch seinen eingebornen, für uns in den Tod dahin gegebenen Sohn bewirkt und uns durch Christum die Sünden verziehen habe, daß nun die Sünde aufgehoben, wir mit seinem Blute dem Vater versöhnt, mit seinem Blute gewaschen, und der göttlichen Gerechtigkeit durch das Opfer seines Leibes genug gethan worden; so daß er von nun an unsere Gerechtigkeit, Genugthuung, Leben und Heil sey, und daß dieß alles aus Gnaden geschehen, ohne all unser Werk oder Verdienst. Ephes. 2. Nur dieser Glaube macht gerecht und selig."

(Joh. 2, 23.)

§. 2.

Verhältniß der Werke zum Glauben. Der Glaube macht gerecht, nicht die Werke. Diese sind nur Früchte und Wahrzeichen von jenem.

„Was die Werke betrifft, so ist gewiß, daß diejenigen, welche mit aufrichtigem und ungezweifeltem Glauben Gott anhangen durch Christum, nie ohne Früchte der guten Werke seyn werden; und diese Werke werden dem innern Glauben und Geist gleichförmig seyn. Nun folgt, daß keine Werke göttlich und gut sind, die nicht aus dem Glauben herfließen, d. i. aus einem Gemüthe, in welchem Gott wohnt. Röm. 14. und Joh. 3. „Die Werke scheuen das Licht nicht, welche aus Gott geschehen." Hieraus ergibt sich leicht, daß Erkenntniß Gottes und Glaube allen guten Werken vorhergeht. Die Werke sind es also nicht, denen Gott Heil und ewige Seligkeit gibt; sie sind nur Zeugnisse und Zeichen des Glaubens, der im Menschen ist, gleich wie die Früchte Zeichen eines guten Baums sind. Das Heil ist also aus dem Glauben, d. i. das Heil wird nur denen zu Theil, welche mit festem Glau-

ben sich auf die uns durch Christum erzeigte Barmherzigkeit Gottes verlassen: aber das mit Erkenntniß Gottes und ungezweifeltem Glauben erfüllte Gemüth bringt gute Werke hervor. Es haben jedoch die, welche durch den Glauben gute Werke verrichten, wohl zu merken, daß auch sie selbst in allen ihren guten Werken weniger thun, als sie zu thun schuldig sind, und sogar sündigen und fehlen; daß alle ihre Werke, obgleich sie aus Glauben an Christum geschehen, dennoch unvollkommen und unrein sind wegen der Anfechtungen des Fleisches, von welchen die Frommen nicht völlig frey sind. Daraus folgt, daß auch die guten Werke, welche von den Gläubigen und aus Glauben geschehen, das Heil und die Seligkeit nicht erwerben können. So du aber frägst: Warum ermahnt denn die heilige Schrift in so vielen Stellen zu guten Werken, und dringt darauf? so antworte ich: Dieß geschieht um uns anzutreiben; das träge Fleisch erhält einen Sporn, damit es nicht läßig sey, und dem Glauben ziemen gute Werke.“

(Luk. 13, 23. 24.)

„Der Mensch wird also gerechtfertigt durch den Glauben ohne Zuthun der Werke; nicht daß der Glaube, welcher gerecht macht, ohne Werke sey, denn das wäre unmöglich; sondern weil die Rechtfertigung einzig vom Glauben herzuleiten ist, und nicht von den Werken. Der wahre und gerechtmachende Glaube aber, von dem wir reden, und der durch die Liebe thätig ist, kann so wenig ohne gute Werke seyn, als das Feuer ohne Wärme oder Glanz. Daß aber die Wärme Hitze verursacht, das liegt im Feuer, nicht im Glanze, wenn gleich kein Feuer ist ohne Glanz. Eben so wird die Rechtfertigung dem Glauben beigelegt, nicht den Werken, obgleich der Glaube nie ohne Werke ist. Du hast z. B. einen Sohn, dieser ist schon als Kind Erbe deiner Güter, ehe er irgend ein Werk verrichten kann, darum weil er der Sohn ist; auch geben ihm die Werke, die er im erwachsenen Alter verrichtet,

kein Recht auf die Erbschaft, wohl aber sichern sie ihm die Erbschaft. Denn wenn er deinem Willen entgegen handeln würde, so verdient er von der Erbschaft ausgestoßen zu werden, d. i. er zeigt sich durch diese Widerspenstigkeit würdig, daß ihm die Erbschaft entzogen werde. Beträgt er sich hingegen gut und folgsam, so zeigt er sich würdig des Erbes, das er vermöge seiner Geburt erlangte und besitzt. Eben so wird der Mensch ein Kind Gottes durch die Gnade und Erwählung, nicht durch gute Werke; aber durch gute Werke legt er zu Tage, daß ihn Gott zu seinem Kinde erwählt und angenommen habe."

(Matth. 19, 16.)

§. 3.

Nähere Bestimmung des Satzes, daß der Glaube gerecht mache.

„Wenn wir genau und eigentlich sprechen wollen, so ist es allein Gott, der uns, und zwar aus lauter Gnade und Erbarmung, gerecht und selig macht. Wie auch Paulus spricht, Röm. 8. „Welche er zuvor bestimmt, die hat er auch berufen, und welche er berufen, die hat er auch gerecht gemacht." Genau gesprochen macht also die Erwählung selig, und nicht der Glaube. Indessen sagt die Schrift auch, der Glaube macht gerecht und macht selig. Weil nämlich der Glaube das sicherste Zeichen ist unserer Erwählung, so wird hier dem Glauben zugeschrieben, was der Erwählung zukommt. Jener Ausdruck muß daher so verstanden werden: Wer immer mit wahrem und ungezweifeltem Glauben sich auf die Barmherzigkeit Gottes durch Christum verläßt, der hat das sicherste Zeichen seiner Erwählung. Denn wer den Glauben hat, der ist berufen, wer berufen ist, der ist verordnet, und wer verordnet ist, der ist erwählt. Der Glaube ist also das Pfand, mit welchem Gott unsere Herzen besiegelt, seiner Gnade ge-

wiß macht. Untersuche also dein Herz, und findest du dich auf die Barmherzigkeit Gottes so fest vertrauend, daß keine Creatur diese Zuversicht dir entreißen kann, so hast du das Pfand des Geistes. — Wenn also das menschliche Gemuth so von Gott belehrt ist, daß es weiß, sein Sohn sey ein Opfer für unsere Vergehungen geworden; wenn es ferner durch das Schmecken der göttlichen Gute so zu ihm hingezogen worden, daß es ihm allein gläubig vertraut, daß er das Gift der Sünde weggetilgt habe; wenn es endlich an ihm allein dergestalt sich hält, daß es bereit ist beides, zu leben und zu sterben für ihn, — dann ist nichts mehr, was das menschliche Gemüth verdammen könnte. Will z. B. der römische Pabst verdammen, schnell tritt dann das sichere Wissen des Glaubens hervor, und schirmt sich dagegen mit der Waffe: Du weißt, daß Gott dein ist, denn sein Sohn ist das Pfand seiner wiederversöhnten Gerechtigkeit und Güte. Daß also jener mich anklagt, sind nichts als arge Ränke. Denn wer will einen Erwählten anklagen? Besonders da der Beklagte weiß, mit welch treuem Bündnisse Gott sich ihm verpflichtet habe. Will die Sünde anklagen (die uns allen so vertraut ist, daß wir eitle Lügner wären, wenn wir uns rühmen wollten, ohne Sünde zu seyn), so wird uns sogleich das Licht des Glaubens vertheidigen, indem es lehrt, daß Gott uns um unsrer Sünden willen seine Güte nicht versage, wofern wir nur aufrichtig unsere Vergehungen bekennen, und Schaam und Reue darüber empfinden. Konnten ja die Sünden der ganzen Welt Gott nicht abschrecken, seinen Sohn zum Suhnopfer fur dieselben hinzugeben. Will der Satan anklagen, so wird der Glaube mit seiner ganzen Stärke beispringen und den Feind nicht bloß zurücktreiben, sondern auch dergestalt in die Flucht schlagen, daß er, und wenn er auch mit sieben noch schlimmern Geistern verstärkt wiederkäme, dennoch nicht Meister werden kann. Denn der wahre Gläubige vertraut auf Gott, und fürchtet sich nicht, was ihm auch alles Fleisch thun werde.

Welcher nun so mit dem Schilde des Glaubens bedeckt ist, der weiß — eben auf jene Gewißheit und Sicherheit gestützt, die der Glaube gewährt — daß er von Gott erwählt sey. Und dieß ist das Pfand des Geistes, vermittelst dessen Gott unsere Gemüther dergestalt an sich fesselt, daß wir ihn allein lieben, ihn allein vor Augen haben, ihm allein vertrauen. Dieß ist das Brod, welches dem, der davon ißt, jeden Hunger oder Durst stillt; dieß ist das Wasser, welches den, der davon trinkt, auf ewig erfrischt und erquickt. Und wer diese Gewißheit nicht in dem Grade hat, daß er auch fühlt, daß dieselbe in den Adern seines Gemüthes unverzagt und unerschütterlich stehe, ja jegliche feindliche Gewalt verachte, der bete täglich: Es komme dein Reich! und: Herr, mehre uns den Glauben!"

(Röm. 8, 30. Matth. 19, 16. N°. 15. S. 161 ff. N°. 8. c. 6. Bl. 53. 54.)

§. 4.

Die Gerechtmachung durch den Glauben führt jedoch keineswegs zu muthwilligem Sündigen.

„Hier werfen aber die Fürwitzigen dieser Zeit herfür diese Einrede: Diese Lehre macht leichtfertige Leute; denn steht es Alles im Bezahlen Christi, so wird ein jeder in den Hof zehren d. i. häufig sündigen, sprechend: So nun unsere Werke uns nicht selig machen, sondern die einige Gnade Gottes, die uns gegeben und versichert ist in seinem Sohn, so durfen wir nichts Gutes mehr thun, sondern lasset uns sündigen, oder wie Röm. 3. steht, lasset uns viel Böses thun, damit Gott viel Gutes thue mit Verzeihen durch Jesum Christum! Oder wie Röm. 6. steht: „Lasset uns in der Sünd bleiben!" Antwort: Welche also reden, die haben noch nicht empfunden, wie süß der Herr ist, sie haben auch die himmlischen Gaben der Theilhafte des heiligen Geistes nicht versucht. Hebr. 6.

Denn welche ihren Presten von Adam her und die eigene innere Unredlichkeit, die ein jeder Mensch bei ihm selbst wohl weiß, erkennen, die sehen ihren Jammer und ihre Ohnmacht zur Seligkeit: Und so sie dagegen die Gnade und das Heil in Jesu Christo sehen und verlassen sich darauf, die sind jetzt aus Gott geboren. Joh. 1. Sind sie nun Söhne Gottes, so werden sie die Art der Söhne haben; diese befleißen sich des Willens ihres Vaters, nachdem sie wiederum aus der Ungnade zu Gnaden gekommen sind. Der verlorne Sohn (Luk. 15.) sprach nicht: Vater, ich weiß, daß du mir verzeihst, darum will ich sündigen und muthwillen. Sondern: Vater, ich habe wider Gott und dich gethan, daß ich nicht würdig bin dein Sohn genannt zu werden. Siehe, ihm kommt nicht in den Sinn, daß er sich der vorigen Missethat wiederum vermesse, in der er sich wider den Vater verschuldet hat. Also reden auch die, welche sich unter die Söhne Gottes festiglich glauben gezählt zu seyn: Vater, so ärmlich steht es um mich, daß ich nicht würdig bin, dein Sohn genennt zu werden. Aber so du deinen Sohn für mich gegeben hast, zwar das höchste Gut, das im Himmel und auf Erden ist, so mag ich gedenken, daß du mir nichts abschlägst. Röm. 8. So du nun den für unsere Sünd gegeben hast, merke ich wohl, daß ich in den Sünden nicht mehr leben mag. Denn so ich vorhin in den Sünden so verzweifelt gestanden bin, warum wollt' ich mehr [weiter] darin wandeln? So ich froh bin, daß ich aus dem Koth herausgehoben und gewaschen bin, warum wollte ich mich wieder darein werfen? Das ist auch die Meinung Pauli, Röm. 6. da er spricht: „Wir, die wir in der Sünd todt sind gewesen, wie wollten wir fürder darin leben? Wisset ihr, liebe Brüder, nicht, daß wir alle, die in Christo Jesu getauft und abgewaschen sind, daß wir in seinem Tod abgewaschen sind? Denn wir sind mit ihm durch den Tauf vergraben in den Tod, daß wie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Ehr des Vaters, wir auch also in der

Neue des Lebens wandeln 2c." Und ebendaselbst: „Wisset ihr nicht, daß wem ihr euch, gehorsam zu seyn, für Knechte ergebet, ihr Knechte seyd deß, dem ihr seyd gehorsam worden? Seyd ihr der Sünde Knecht worden, führt das zu dem Tod; seyd ihr Gott gehorsam worden, dienet zu der Gerechtigkeit. Ich sag' aber Gott Dank, denn ihr Knechte waret der Sünd, und seyd aber von Herzen gehorsam worden nach der Gestalt der Lehr, in die ihr eingeführt und gegeben seyd. So ihr nun von der Sünd gefreyt oder erlöst seyd, so seyd ihr Knechte der Gerechtigkeit worden." Aus den Worten Pauli erlernt man diese Meinung, daß niemand darf Sorge haben, daß jemand ab der Gnad Gottes ärger werde, deren Fürst und Herbringer Jesus Christus ist, sondern alle so vom himmlischen Vater gezogen werden, daß sie sich an das Heil und die Gnade seines Sohns verlassen, die fechten streng wider die Sünd, wohl wissend, daß sie darin nicht geleben mögen, in der sie zuvor so lange todt gelegen sind."

(N°. 49. S. 16. 17. No. 1. Art. 5. S. 34. 36. 37.)

§. 5.

Sie erhält vielmehr den Gläubigen in der Demuth und in der Wachsamkeit gegen die Sünde.

„Hieraus ist also eigentlich zu merken, daß solche Gläubige nicht, wie die Böswilligen ihnen beimessen, liederlich werden ab der Ehr, die sie suchen, darum daß sie in Jesum Christum hoffen, Röm. 5., sondern sie werden erst ängstlich, und lernen ihren Presten recht erkennen, nämlich daß sie todt sind und nichts vermögen, aber daß die Gnad Gottes alles vermag. Diese macht uns auch lebendig, so wir ihr dasselbe vertrauen, und ganz und gar heimgeben [anheim stellen]. Und demnach je mehr sich der Mensch presthaft erfindet, je mehr wird er gedemüthigt und gezwungen, zu Gott, dem einigen Heil, zu laufen. — Wir wollen hier zween Menschen zu

einem Beispiel setzen. Nimm den Pharisäer und den Publikan [Zöllner]. Der Pharisäer schätzt seine eigene Werke, und, wie er sich besah, meint, er wäre gerecht, und sagt Gott Dank, daß er nicht wäre wie die andern Menschen. Der Publikan hatte an aller seiner Frömmigkeit verzweifelt, aber an Gott nicht, sondern sprach: Gott, sey gnädig mir Sünder! Dieser ist von Christo frömmer geurtheilt denn der Pharisäer; nicht daß er ordentlicher gelebt hätte, sondern weil er Gott für so barmherzig und wahrhaft hielt, daß er ihn erhören würde, wie er uns hätte zugesagt. Siehe, hier wird die wahre Gerechtigkeit des Glaubens erschienen [offenbar]. Der Pharisäer vertraut in seine Werke, darum redet er nichts denn baare Hoffart, und baut auf Erdreich (Sand). „Herr, ich sag dir Dank, daß ich nicht bin wie andere Menschen!“ Siehe, wie unsere Gerechtigkeit zu Hochmuth dient! Dannenher sie nicht eine Gerechtigkeit, sondern eine grausame Schuld [Verschuldung] ist; denn Eigenschatz [Eigendünkel] ist die rechte sündige Art wider Gott. Siehe aber dabei die Gerechtigkeit des Glaubens, daß sie nichts anders, denn sich selbst verwirft, und läßt sich allein an die Erbarmung Gottes, und baut auf den Felsen. Itzt nimm diesen Publikan, der so treulich in Gottes Barmherzigkeit vertraut, und laß ihn noch lange Zeit im Leibe leben, so ist er von den Anfechtungen des Fleisches nicht frey, verzweifelt aber nicht an ihnen, sondern so oft ihm Sünden zufallen, so demüthigen sie ihn, und er spricht allweg: O Herr, wie leb' ich so schnöd in deinem Angesicht! Dennoch halt ich mich deiner Erbärmde!“

„Dieß emsige zu Gott Laufen und Klagen wehrt allen Lastern mehr denn keine andere Huth oder Gewahrsame. Denn Gotteshoffnung zeigt alle Sünd an, verräth den heimlichen Schalk im Herzen, daß er sich nicht fur fromm darf ausgeben, macht ihn mehr und mehr schaamroth, daß er mit den alten Lastern stets vor Gott kommt. Siehe da den emsigen nöthigen Wächter, den Glauben! Diese Meinung findest

du Röm. 6. Da lehrt Paulus, daß wir wahrnehmen [uns in Acht nehmen] sollen, daß die Sünd in uns nicht herrsche, damit wir nicht den sündlichen Anfechtungen unterworfen werden. Dann herrschen die Anfechtungen des Prestens, wann wir sie ungehindert und unabgeschnitten lassen wüthen, und wollens darnach mit unsern Werken bezahlen. Wo solch Vornehmen ist, da hängt man den Sünden nach, und sucht andere Werke, die will man darnach Gott aufstoßen [aufdringen], er solle sie für unsere Sünd annehmen. Wo aber der treue Wächter, der Glaube ist, der in ihm Gotteshuld [Liebe] und Furcht begreift, da streitet man für und für mit dem Fleisch, da wachet man und kreuziget das Fleisch mit seinen Anfechtungen. Gal. 5."

(N°. 1. Art. 5. S. 41. N°. 49. S. 18—20.)

„Der Gläubige hält sich stets an Gott fest als an seinem einzigen Schatze, hängt ihm allein an, ehrt ihn allein, sieht auf ihn und seinen Willen, hütet sich vor dem, was ihm mißfällt, und wenn er aus Schwachheit etwas dieser Art begeht, so beklagt er seinen Irrthum mit ängstlichem Weinen. Hier ist keine Sicherheit des Sündigens, sondern ein wachsames und treues Aufsehen, daß die Sünde sich von keiner Sünde her einschleiche. Es gibt also keinen sorgfältigern Wächter die Sünde zu verhüten, als den Glauben. — Es sagt auch Johannes 1. Cap. 5. „Wir wissen, daß jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt." Wie, du geliebtester Jünger Christi! wie sündigt der nicht, der aus Gott geboren ist? Da du selbst sagst, es sey niemand rein: Ist also niemand aus Gott geboren? Wir alle sündigen, wir alle vergehen uns in vielen Dingen; sind wir also aus Gott geboren? Und ihr, die ihr die Erstlinge des Geistes empfangen habet, seufzet. Seufzet ihr über die Sünde, wie seyd ihr denn aus Gott geboren? Höre nun, wie der heilige Johannes antwortet, und sich selbst erklärt: „Welcher aus Gott geboren ist, spricht er,

der behütet sich selbst, und der böse Geist berührt ihn nicht." Siehe hier die Bewahrung und Sorgfalt nicht zu sündigen!"
(N°. 3. S. 138. 139.)

§. 6.

Der durch den Glauben Gerechtfertigte sündigt zwar noch, aber das Sündigen schadet ihm nicht mehr, Gott lenkt es für ihn zum Guten.

„So man aber hier spricht: „Dergestalt möchte aber niemand zu Gott kommen; denn ob der Mensch gleich in Gott gelassen [vertrauend] ist, so fällt er dennoch täglich in Sünd; so verschüttet er darnach die Gnad Gottes wiederum." Antwort: Das ist wahr, dieweil wir leben, so läßt uns der arge Schalk, der Leib, nimmermehr frommlich leben, der Anfechtung halben. Der Geist begehrt wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist, daß wir nicht gleich das thun mögen, was wir begehren. Gal. 5. So muß je seyn, daß alle die in den Leibern wohnen, die in Sünden empfangen sind, alldieweil sie leben, erleiden müssen, daß der Leib seine Natur behalte, wie das Wasser mit dem Wein vermischt auch strebt seine Natur zu behalten. Und so sie aber, wie obgemeldet, ihren Presten erkennen und Erlösung nicht finden, wird ihnen der treffenlich Streit geboren, den Paulus von ihm selbst bekennt, Röm. 7. da er nach dem innern Menschen begehrt nach dem Willen Gottes zu leben: Und so er das anhob, empfand er ein ander Gesetz, das in seinen Gliedern geschrieben war, das widerstreitet dem Gesetz des Geistes, und führt ihn gefangen in das Gesetz der Sünde, wiewohl er mit dem Gesetz, das von Gott erleuchtet und gelehrt war, ein anderes begehrt. Diese Angst drang ihn so stark, daß er schrie: „Ich unseliger Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Er vermeint, in dem Leibe leben, der nicht nachläßt, sey nichts anders denn ein täglicher Tod.

Aber bald tröstet er sich und spricht: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Ja solchen Streit haben alle Rechtgläubige. Aber so sie nur allweg zu Gott gehen durch Jesum Christum, so werden sie von Gott enthalten [bewahrt] durch Christum, daß ihnen die Sünd nicht schadet. Denn sobald sie sich zu Gott kehren, hat Gott sie schon bewegt. Und wiewohl er weiß, daß wir ohne die Aeste der Sünd (d. i. die Werke, die aus dem Presten gleich als Aeste erwachsen) nicht sind, so schafft doch der Glaube, daß wir nichts desto minder in ihm leben; und mitwirkt das tägliche Sündigen uns zu dem Guten, daß wir daran erlernen, wie sogar Nichts wir sind. Je mehr das geschieht, je mehr des göttlichen Geistes Gnade uns erhebt und bewahrt vor Sünden. Je mehr hinfällt der Trost in uns selbst, je mehr wachst der Trost in Gott; je mehr des Trostes Gottes, je mehr des Geistes Gottes; je mehr Gnade, je minder Sünd.“

(N°. 49. S. 17. N°. 1. Art. 5. S. 42. 43.)

„Welcher sich, wie zuvor oft angezeigt ist, nach Erkenntniß seines Prestens, an die Gnad Gottes durch Christum sicher verlassen hat, der mag nicht ohne die Liebe Gottes seyn. Wer wollte den nicht lieb haben, der ihm seinen Presten so gnädiglich hinnimmt, und ihn zum Ersten hat angehebt lieb haben und zu ihm ziehen? 1 Joh. 4. Wo nun die Liebe Gottes ist, da ist Gott. Denn Gott ist die Liebe selbst, und welcher in der Liebe Gottes ist, der ist in Gott, und Gott in ihm. 1 Joh. 4. Ist nun Gott in dem Rechtgläubigen, und sündigt er nichts desto minder, so folgt, daß es zugeht, wie Paulus Röm. 8. spricht: „So nun Christus in euch ist, so ist der Leib todt von der Sünd wegen; und lebt aber der Geist, oder die Seele, von der Gerechtwerdung wegen.“ Diese Gerechtwerdung ist nichts anders, denn daß sich der Mensch in die Gnade Gottes gelegt und ergeben hat, und ist der wahre Glaube. Also ist die Meinung Pauli, daß unser Leib allweg todt ist, und tödtliche oder sündliche Werke gebiert;

aber dieselben Sünden mögen uns nicht verdammen, so wir im Glauben gerecht sind, daß wir der Gnade Gottes gewißlich vertrauen durch den Herrn Jesum Christum. — Siehe also geht es zu, daß den Gläubigen die Sünden nicht schaden."

(No. 49. S. 18. 20.)

„Christus spricht zu seinen Aposteln, Joh. 13: „Ihr seyd rein, aber nicht alle. Denn er wußte, sagt der Evangelist, wer der wäre, der ihn verrathen würde." Einer ausgenommen, waren alle rein, weil sie bisher im Glauben fest gestanden. Dessen gibt ihnen Christus das Zeugniß, Luk. 22. „Ihr seyd es, die ihr bei mir verblieben seyd in meinen Versuchungen." Aber Judas war unrein, weil er bereits mit den Juden verabredet hatte, den Herrn zu verrathen. Den übrigen Aposteln mangelte jedoch auch noch etwas. Aber was ihnen mangelte, konnte ihnen nicht schaden, so lange sie nur fest blieben im Glauben. Da nun die Apostel für rein erklärt werden, weil sie vom Glauben nicht abgefallen waren, obgleich ihnen beim Wandeln auf diesem mit Koth befleckten Wege etwas Staub sich angehängt hatte; so ist ganz offenbar, daß — wofern wir nur den Glauben an Gott unversehrt bewahren, das Uebrige, was uns zustößt, uns nicht verdammen und zu Grunde richten kann. Denn es wird abgewaschen, getilgt durch die tägliche Buße und durch den Glauben an Christum."

(No. 3. S. 134.)

„Wenn das Gemüth fromm ist, so bringen selbst die Fehltritte, die wir begehen, uns noch etwelchen Nutzen, denn wir wissen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zu Gutem mitwirken. Röm. 8. Sie nützen jedoch nicht so, daß man sie darum immerwährend dulden sollte; wohl aber zu demjenigen Zweck, welchen der Herr durch sie erreicht haben will. So hatte David z. B. eine solche Sunde begangen, daß bei den Juden nie etwas Schamloseres geschehen; aber der Herr benutzte diese seine Frefelthat dazu, um ihn sein ganzes Leben

hindurch vor Uebermuth zu bewahren. So lernen auch fromme Menschen, die mit ihrem Herzen Gott anhangen, durch das häufige Hervorbrechen der Sünden gerade ihre Schwachheit erkennen, und sich demüthigen, daß sie nicht auf ihre vermeinte Unschuld stolz werden, und so in die Fallstricke des Teufels gerathen."

(N°. 3. S. 133.)

§. 7.

Die einzige verdammliche Sünde ist der vorsätzliche Unglaube.

„So wir also in Gott durch Christum vertraut sind, so mögen uns die Früchte des Fleisches nicht in Verdammniß fällen, sondern wie Christus zu Petro sprach: „Nimm wahr, der Teufel hat euch versucht, daß er euch reiterte wie den Waizen; aber ich habe für dich, Petrus, gebeten, daß dein Glaube nicht fällig oder presthaft werde": Also müssen wir fest in dem Glauben bleiben, die Sünde werde uns Allen durch Christum verziehen, ob uns gleich der Teufel und das Fleisch reitert und mit der Sünde zur Verzweiflung reizt. Und wie Petri auswendig Verläugnen ihn nicht in Verdammniß gebracht hat, also mag auch uns keine Sünde zur Verdammniß bringen, denn der einige Unglaube. — Denn wo kein Glaube ist, da achtet man der Sünde nicht, noch der Furcht Gottes. Und stelle sich auch jemand äußerlich wie er wolle, er murmle Gebete daher, faste, er speise die Hungernden, wenn er nicht den Glauben an Gott hat, so ist dieß alles nur ein falscher Schein und der Preis, um welchen man nach Ruhm strebt. Die höchste Gotteslästerung ist also, nicht an ihn glauben. Daraus entspringen dann offenbare Schmähungen; denn der Gottlose spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! und nachdem er dieß gesagt hat, so lästert er nun auch das Werk Gottes, wie jene Gleichsner thaten, Matth. 12. Sie erschie-

nen vor dem einfältigen Haufen als die eifrigsten Verehrer Gottes, während sie doch seine grausamsten Feinde waren. Daher lästerten sie das Werk Gottes. Denn da Christus den bösen Geist mit göttlicher Kraft von einem Menschen ausgetrieben, sprachen sie, es sey mit Hülfe des Obersten der Teufel geschehen. Diese boshafte Verläumdung konnte einzig aus Unglauben herrühren. Denn eben daß sie nicht glaubten, daß Christus der Sohn Gottes sey, das war die Ursache, daß sie sein Werk verlästerten. Die Ursache aber, warum sie Christo nicht glaubten, war, daß sie so durchaus gottlos (anumines) waren. Denn hätten sie Glauben und Vertrauen zu Gott gehabt, würden sie nothwendig Gott (in seinen Werken) erkannt haben. Der Unglaube ist also die einzige Sünde, welche nimmer verziehen wird."

(No. 49. S. 17. 18. No. 3. S. 137. 138.)

§. 8.

Dieser Unglaube ist eben die Sünde wider den heiligen Geist.

„Da es sich aus dem Gesagten leicht abnehmen läßt, was unter der Sünde in den heiligen Geist zu verstehen sey, so dünkt mich schicklich hier davon zu reden. Christus spricht, Matth. 12. „Eine jede Sünde und Lästerung wird den Menschen verziehen; die Lästerung aber des Geistes wird den Menschen nicht verziehen. Und welcher ein Wort wider den Sohn des Menschen reden wird, dem wird es verziehen; wer aber wider den heiligen Geist reden wird, dem wird es nicht verziehen, weder in dieser Welt, noch in der künftigen." Christus hatte in jenem Wunder der Teufelaustreibung seine göttliche Kraft so offenbar an den Tag gelegt, daß kein Vernünftiger dasselbe einem Andern zuschreiben konnte; was auch das gemeine Volk anerkannte und eingestand. Indem aber die Pharisäer dieß Wunder boshaft verläumdeten und dem Teufel zu-

schrieben, begingen sie die Sünde wider den heiligen Geist. Wider den heiligen Geist sündigen heißt also, (wie sich hieraus entnehmen läßt) der göttlichen Kraft und Macht, der erkannten und offenbaren Wahrheit widerstehen und widerstreben, oder sie boshaft schmähen und lästern, und in dieser Lästerung verharren, also aus vorsätzlicher Bosheit, nicht aus Schwachheit oder Unwissenheit sündigen, und nicht umkehren, noch sich bessern. Die Gott wahrhaft fürchten und lieben, die werden voll Freuden, so wie sie die Wahrheit hören, und nehmen sie mit offenen Armen auf, sie werde gesprochen oder verkündigt von wem sie immer wolle. Wer dieß nicht thut, erweist sich als einen Gottlosen (Atheus), denn der Gläubige gibt der Wahrheit nach, und widerstrebt ihr nicht hartnäckig."

„Die Sünde wider den heiligen Geist ist der Unglaube und Abfall, da man entweder die Wahrheit offen vor Augen hat und einsieht, aber dennoch nicht annimmt, oder nachdem man sie angenommen, wieder von ihr abtritt, sie verläßt und der Lüge anhangt. Wider den heiligen Geist sündigen heißt also, die augenscheinliche, erkannte und offenbar gewordene Wahrheit bestreiten, verfolgen, vertilgen, sie nicht annehmen, nicht glauben, und von der geglaubten, erkannten und angenommenen wieder abfallen. Denn der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Täglich sündigt der Mensch, in jeglicher Stande begeht er Fehltritte; aber dieß ist nicht immer eine Sünde wider den heiligen Geist, es sey denn, daß er die Wahrheit lästert und schmäht. Niemand ist von Irrthum frey; die Wahrheit aber ist der menschlichen Seele eben das, was die Sonne der Welt. Würde nun der sich nicht schwer versündigen und die schwerste Strafe verdienen, welcher damit umginge, das den Menschen so nützliche und nothwendige Sonnenlicht wegzunehmen? Welch' eine noch weit härtere Strafe gebührte denn erst dem, der es wagen würde, das Licht der Wahrheit auszulöschen oder zu entreißen! — Da nun die Wahrheit etwas so Göttliches, Ewiges, Unveränder=

liches, etwas so Nützliches und Nothwendiges ist, so sehen wir leicht ein, warum die Sünde wider den heiligen Geist eine so große und schwere Sünde ist, daß sie weder hier noch anderswo vergeben wird. Die alten Gottesgelehrten nannten diese nicht ganz unschicklich die Sünde wider das Gewissen; denn hier ist nur von solchen die Rede, die in ihrem Gewissen von der Wahrheit überführt sind, und dennoch sich dagegen sträuben und läugnen. Diese begehen die Sünde wider den heiligen Geist. Sonst geschieht freilich jede Sünde wider das Gewissen, denn niemand sündigt, ohne daß sein Gewissen dagegen Einspruch thue. Aber nicht jede Sünde, die wider das Gewissen geschieht, ist eine Sünde wider den heiligen Geist. Denn oft sündigt jemand wider das Gewissen, aber er bereut es, und will darum nicht die Wahrheit verfolgen. Von wahrem Glauben kann niemand abfallen, wohl aber findet ein Abfallen von der Einsicht oder Erkenntniß Statt. Denn der Glaube faßt zwei Dinge in sich: Erkenntniß oder Einsicht, und Anhangen. Petrus war nicht vom Glauben abgefallen, als er Christum verläugnete."

(No. 3. S. 137. Matth. 12, 31. Luk. 11, 10.)

§. 9.

Der bußfertige Gläubige hingegen kann sich den Trost der Vergebung aller seiner Sünden zueignen.

„Das ist aber ein großer Trost für die niedergeschlagenen Gewissen, daß alle Sünde vergeben wird, daß kein Vergehen so groß sey, welches nicht Vergebung finde bei Gott, wofern man nur sich darüber betrübt, daß man gesündigt und Gott beleidigt habe, und Liebe und Durst nach Gerechtigkeit empfindet. Denn wie könnten diejenigen Verzeihung erhalten, welche an der Sünde ein Wohlgefallen haben, und ein Mißfallen an der Gerechtigkeit? Der Trost also, daß jedes Ver-

gehen Verzeihung erhält, wird nur denen angekündigt und verheißen, welche die Größe und Menge ihrer Sünden erkennen und sich darüber betrüben, dieselben hassen und fliehen, die sich bemühen, die Sünde von sich abzuwerfen, und sich angelegen seyn lassen, der Gerechtigkeit und Unsträflichkeit zu dienen, die in der Furcht Gottes einhergehen und sorgsam vor Gott wandeln, damit sie nicht von neuem wieder sündigen. Denn es lassen die Laster und Sünden etwas zurück, das zum Rückfall reizt, sie kehren oft wieder und machen verführerische Angriffe auf das Herz. Desto mehr Sorgfalt und Behutsamkeit haben also diejenigen anzuwenden, welche bereits gefallen sind."

(Matth. 12, 31.)

VIII.

Die tägliche Buße und Erneuerung.

§. 1.

Die Buße, welche das Evangelium fordert, im Gegensatze der päbstlichen.

„Der andere Theil des Evangeliums ist die Buße. Sie besteht darin, daß der Mensch, nachdem er zur Erkenntniß seiner selbst gelangt ist, erröthet, und sich seines vorigen Lebens schämt, und das aus einer gedoppelten Ursache: theils weil er sich selbst so sehr mißfällt und über sich Leid trägt, theils weil er sieht, daß ein Christ nimmermehr in den Fehlern grau werden dürfe, von welchen er glaubt erlöst worden zu seyn, und sich dessen freut. — Wir aber glaubten bisher, die Buße bestehe in jenem erzwungenen und geheuchelten Schmerz über begangene Sünden, und in Bezahlung der Summe, für welche der Richter, d. i. der Beichtvater, die Sünde ge-

werthet hatte. Dann nämlich war uns das begangene Böse leid, wann der Pabst es befahl, oder wann Ostern heranrückte, oder eine Krankheit uns dazu zwang. Was war dieß aber anders, als Heucheley? Oder woher anders kam es, als daß wir uns selbst nicht kannten? Denn wer sich selbst kennen gelernt hat, der erblickt einen solchen Pfuhl des Bösen, daß er darüber sich nicht nur betrüben, sondern entsetzen, verzweifeln, sterben muß. Läßt sich dieß nun nicht läugnen, wie kam es denn, daß wir diesen Schmerz nicht empfanden? Daher, daß niemand in sich selbst geht, niemand sich selbst erforscht. Sobald wir in unser Inneres hinabsteigen, entsteht sogleich wahrer Schmerz und Schaam. Das geschah aber vormals bei der Buße unter dem Pabste keineswegs. Wie hätte auch jemand ein Mißfallen an sich selbst haben sollen, da niemand sich selbst kannte, da jeder sich vielmehr für gerecht hielt um eigner oder fremder guter Werke willen? Wenn also Christus, Johannes und die Apostel predigten: Thut Buße! so meinten sie keineswegs jene erdichtete und vorgebliche Buße, von welcher ich so eben sprach; auch nicht diejenige, wobei man Einmal Reue hat, und dann sogleich glaubt einen neuen Freibrief zum Sündigen erlangt zu haben; denn auch diese Buße ist so unächt, als die vom Pabste befohlene. Sondern sie sprechen von derjenigen, da der Mensch in sich selbst geht, alles sorgfältig erforscht, die Art und Weise, wie er Alles thut, verbirgt, sich stellt, verstellt. Geht er dabei redlich zu Werke, so kommt er dahin, daß er vonwegen der Größe seines Prestens an seiner Gerechtigkeit und seinem Heil verzweifelt: Gerade wie einer, der eine tödtliche Wunde empfangen hat, und nun immerfort erwartet in die ewige Nacht des Todes zu sinken. Wenn aber ein berühmter Arzt ihn hieße guter Hoffnung seyn, daß seine Wunde geheilt und er wieder ganz hergestellt werden könne, so würde ihm, meines Erachtens, nichts Angenehmeres oder Erwünschteres widerfahren können. Eben so verhält sich's mit dem Menschen, von dem ich rede, der, nachdem er seine

Wunde befühlt, an seiner Rettung verzweifelte; dann aber sich entschloß, die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, und nun, so bald er Christum erblickt, einsieht, daß alles für ihn zu zu hoffen sey. Jetzt steht er wieder auf, er der ganz niedergeschlagen war; jetzt lebt er wieder, er der kaum sich als todt erkannt und gefühlt hatte."

N°. 3. S. 105. 106.)

§. 2.

Diese Buße schließt aber auch eine Wiedergeburt und Erneuerung in sich.

„Wenn Christus, Johannes und die Apostel uns zurufen: Thut Buße! so fordern sie uns damit auf zu einem neuen Leben, das dem vorigen ganz unähnlich seyn soll; daher auch diejenigen, welche dazu entschlossen waren, mit der weihenden Handlung der Taufe bezeichnet wurden als solche, die damit öffentlich bezeugten, daß sie ein neues Leben antreten wollen. So lehrt auch Paulus, Röm. 6. auf's Klarste, daß diejenigen, welche sich Christo verpflichtet haben, ein neues Leben anfangen müssen. Und Gal. 6. spricht er: „In Christo Jesu vermag weder die Beschneidung etwas, noch die Vorhaut, sondern eine neue Creatur."

„Alle die an Christum glauben und ihm vertrauen, sind neue Menschen worden. Wie das? Haben sie etwa den alten Leib abgelegt, und einen neuen angezogen? Keineswegs; sondern der alte Leib bleibt, es bleibt also auch zugleich der Erbpresten. Was wird denn im Menschen erneuert? Das Gemüth. Wie geht das zu? Folgendermaßen: Das Gemüth kannte zuvor Gott nicht; wo man aber Gott nicht kennt, da ist nichts als Fleisch, Sünde, Selbstschätzung. So bald aber Gott erkannt wird, so erkennt der Mensch auch sich selbst von Innen und Außen; und hat er sich erkannt, so verwirft er sich selbst, indem er zugleich sieht, daß alle seine Werke, auch

diejenigen, welche er bisher für gut hielt, gar nichts werth sind. Wenn nun das Gemüth durch die Erleuchtung der himmlischen Gnade Gott erkennt, so ist der Mensch jetzt ein neuer Mensch geworden. Denn wie er zuvor auf seine Weisheit, seine Werke, auf seinen Reichthum oder auf seine Kräfte vertraute, so hofft er jetzt einzig auf Gott. Wie zuvor alle seine Anschläge dahin gingen, daß es ihm wohl sey, ohne sich um die Tugend oder Gott zu bekümmern, so ist er jetzt einzig darauf bedacht, seine vorige Gewohnheit gänzlich von sich zu thun, und sich so nach dem Willen Gottes zu gestalten, daß er nirgends anstoße. Da aber der Leib für und für gewisse todte Werke erzeugt, so beweint auch ein solcher Mensch beständig dieses Ungemach und Elend. Ach, guter Gott! spricht er, was bin ich? Welch ein unerschöpflicher Sündenschlamm! Immer und immer sündige ich wieder, und setze demselben nie ein Ziel. Wann wirst du endlich mich Unglücklichen befreyen von dem Koth, in welchem ich stecke? Diese Verwerfung seiner selbst, was ist sie anders als ein Tod? Jedoch da das Gemüth durch den Geist Gottes die Hoffnung nicht verliert, lebt da sein Gewissen, welches kurz zuvor ganz verzagt war, nicht wieder auf? Darin besteht also das Leben des Christen, daß die Hoffnung auf Gott durch Christum niemals wankt, und der Mensch, wenn er gleich wegen der Schwachheit des Fleisches nicht ohne Sünde ist, sie doch einzig dadurch überwindet, daß er sich ihr nicht ergibt, sondern, wie oft er auch fallen mag, immer wieder aufsteht, dessen gewiß, daß Der, welcher zu Petro sprach, daß man siebenzigmal siebenmal vergeben müsse, selbst nicht weniger verzeihen werde, als er Andern befahl.“

„Etwas diesem Aehnliches sehen wir — um ein erläuterndes Bild anzuführen — bei der Baumzucht vorgehen. Da gräbt der Bauer einen wilden Birnbaum aus, und versetzt ihn in einen zahmen und fetten Boden. Sobald nun der verpflanzte Baum in dem fremden Erdreich Wurzeln ge-

schlagen, haut man ihm die Krone ab, und pfropft auf ihn Reiser von einem zahmen Baume, welche dann mit dem Stamme zugleich aufschießen. Siehe aber, was für eine ganz ungleiche Frucht diese tragen! Die edeln Pfropfreiser treiben Knospen, und reichen zur Zeit der Obstlese ihre mit Birnen beladene Arme dem Landbauer dar. Der Stamm hingegen umgibt sich mit Dornen und wilden Schossen, welche ebenfalls suchen ihre Frucht hervor zu treiben, wenn sie nicht weggebrochen werden; und je mehr man diese zunehmen läßt, desto mehr Nahrung wird dem zahmen Reis entzogen. Diese wilden Birnbäume (ich mag nicht, wie Paulus, Röm. 11. das Bild des Oelbaums gebrauchen, der den Deutschen ein unbekannter Baum ist) sind wir Menschen. Wenn wir den Unterricht der himmlischen Lehre empfangen, dann werden wir in ein neues Erdreich gepflanzt. Denn wer Christo nachfolgen will, der muß sich selbst verläugnen, und einzig auf das hören, was Er heißt oder ermahnt. Was ist aber dieß anders als aus dem Walde in einen Garten und fetten Boden, von der Erde in den Himmel verpflanzt werden? Aber siehe, welch ein großes und schweres Werk dieß ist! Und doch muß es geschehen, wenn wir nicht vergebliche Mühe haben wollen. Der Wipfel muß weggeschnitten werden, das ist, unser Sinn, unsere Weisheit, Gedanken, Anschläge, und an ihre Statt himmlische Reiser eingesteckt werden, das ist, Erkenntniß und Hoffnung göttlicher Dinge. Wir werden also von Oben herab eingeimpft und veredelt. Aber wie der Stamm zugleich mit den Reisern wächst, so behält auch der Leib seine Art und Natur bei, auch wenn das Gemüth durch den himmlischen Geist verändert ist. Das geistliche Gemüth bringt nun die Früchte hervor, welche Paulus, Gal. 5. beschreibt. Aber auch das Fleisch treibt seine wilden Früchte hervor, gerade wie der Stamm seine wilden Sprößlinge und Dornen. So wie aber diese ohne Unterlaß weggebrochen werden, gerade so müssen auch die Fehler, welche aus dem Stamm des Fleisches aufschießen,

fortwährend und sorgfältig weggeschnitten werden, damit sie nicht zu einer solchen Größe und Menge emporwuchern, wodurch sie entweder die edeln Früchte überwachsen, oder ihnen den nährenden Saft entziehen und sie schwächen können."

(N°. 3. S. 107. 108. 110. 130—133.)

§. 3.

Die Buße ist daher ein täglicher Kampf wider die Sünde, und ein unermüdetes Streben nach Vollkommenheit.

„Es haben aber Christus, Johannes und die Apostel von diesem Theil der Buße nicht so geredet, als ob dieselbe nur eine Zeitlang währen müsse, und dann wieder hingelegt werden könne, sondern daß sie beständig fortdaure, so lange wir diese nichtswürdige (elende) Bürde des Leibes mit uns herumtragen. Denn derselbe ist allen Eitelkeiten dergestalt ergeben, daß er nie aufhört Böses hervorzubringen, welches immerfort, so wie es entsteht, niedergedrückt, weggeschnitten und erstickt werden muß, als etwas das den Christen in hohem Grade schändet. Diese Mühe aber, dieser Kampf, dieses auf der Hut seyn, was ist es, wenn es nicht Buße ist? — Siehe also, ob das Leben des Christen nicht eine beständige Buße sey!"

(N°. 3. S. 106. 107. 131.)

„Unser Leben ist einer täglichen Veränderung unterworfen, folglich müssen auch wir selbst täglich erneuert und bekehrt werden. Wir sündigen täglich, folglich haben wir auch einer täglichen Erneuerung vonnöthen; und wenn der Herr uns nicht mit seinem Geiste erleuchtet, zieht und umändert, so werden wir täglich schlimmer. Denn wo der Herr uns nicht von Zeit zu Zeit zurückruft und hält, so ergeben wir uns ganz den Sünden und Lastern; und ob wir auch täglich Reue und Leid darüber empfinden, so werden wir darum doch nicht besser, wir fallen im Gegentheil nur wieder in die Sünde

zurück. Wie wenn jemand einen Korb täglich wascht, so wird dieser durch dieß häufige Waschen um nichts besser, sondern eher abgenutzt, wenn er gleich um etwas reiner werden mag."

„Auch das gute Erdreich bleibt doch immer Erdreich, es verunreinigt immer, und führt etwas Kothiges mit sich; dennoch nimmt es den Samen in sich auf, und bringt hernach Frucht hervor. So ist es das Bild derer, die, obwohl sie Sünder sind, dennoch durch Gottes Gnade ein besseres Leben zu führen sich vornehmen, und darauf allen ihren Eifer und ihre Anstrengung richten; gerade wie wenn jemand einen großen Felsblock, der seinen Kräften überlegen ist, bis auf einen bestimmten Ort fortwälzen soll. Er spannt hiefür seine ganze Kraft an, er sucht ihn zu bewegen, zu wälzen, fortzurücken; ermüdet darüber, verliert die Geduld; inzwischen steht er von seinem Werke nicht völlig ab, er sammelt neue Kräfte, greift abermals die Last an, und nimmt abwechselnd immer wieder das gleiche vor; wo seine Kräfte zu schwach sind, da wendet er Kunst und Klugheit an, bis er unter vielem Schweiß das unternommene Werk zu Stande bringt. So sollen auch wir es machen. Gelingt es das erste Mal nicht, so dürfen wir darum die Sache nicht aufgeben, noch die Hoffnung verlieren; wir sollen oft das Werk von neuem vornehmen, oft den Versuch wiederholen, das schon vorhandene Böse fortzuschaffen, und demjenigen, das uns bereits drohet, uns entgegen zu stellen suchen. Denn das Leben der Frommen auf Erden ist der Zustand eines Streiters: hier ist keine Ruhe, kein Nachlassen, sondern ununterbrochene Anstrengung. Dieser Boden bringt, wie ein Garten, immer unnütze und schädliche Kräuter hervor, Nesseln, Dornen, Unkraut; alles dieses muß ausgereutet und die edeln Pflanzen angebaut werden. So wie man ein Laster ausgätet, schießt ein anderes hervor; wenn die sinnliche Lust aufhört, nimmt die Habgier zu. Niemand ist von Gebrechen frey."

„Wo Glaube ist, da trägt man Mißfallen und Leid über die Sünde, da kämpft man wider die Sünde. Es gefiel dem Herrn, daß die Gläubigen durch die Ueberreste der Sünden und Leidenschaften geübt, und der Leib bezähmt werden sollte. Wie wenn jemand einem Lastthier eine sehr schwere Bürde auflegt und es durch einen kothigen und schmutzigen Weg führt; hier darf es nicht stille stehen noch niederfallen, und fällt es, so muß es sogleich wieder aufstehen und weiter fort gehen. So ist der Mensch zur Mühe und zum Kampfe geboren. Dieß demüthigt uns, dieß schlägt unsern Hochmuth nieder, und bricht unsern stolzen und übermüthigen Sinn; dieß lehrt uns beten, seufzen, weinen vor dem Herrn; lehrt uns Gott um Hülfe anrufen, daß er uns nicht in Versuchung führe, lehrt uns vor künftigen Vergehungen uns hüten, und unsern Sinn auf das Himmlische richten."

„Der Fromme kann auch mit einem klugen, tapfern und erfahrnen Steuermanne verglichen werden, der bei einbrechendem Ungewitter mitten unter Wellen und Sturm das Schiff lenkt, und durch das empörte Meer mit großer Anstrengung zum Hafen steuert. Der Glaube sitzt am Steuer, er besiegt dieß alles; er kennt zwar die menschliche Schwäche, dennoch läßt er nicht ab, sondern strengt sich an, und dauert aus bis ans Ende, er betet, wacht, ist nimmer laß, nimmer müßig, und sucht auch mit schlechtem und zerbrochenem Geräthe in unermüdetem Laufe den Hafen zu erreichen."

(Matth. 18, 3. 13, 23. 15, 19.)

„Das Leben der Frommen gleicht einem Gebäude oder Kunstwerk, an welchem dem Werkmeister, wiewohl er demselben mit allem Fleiße die möglichste Vollendung zu geben suchte, dennoch immer wieder etwas aufstößt, das ihm mißfällt, womit er gar nicht zufrieden ist, das er schöner und niedlicher wünschte, das er geändert wissen möchte. Niemals thut er also, auch nachdem er den genausten Fleiß darauf verwandt, sich selbst Genüge. Er ist daher stets mit seinem

Werke beschäftigt, hört nie damit auf. Eben so sollen auch wir uns nie in unsern Werken gefallen, nie genug gethan zu haben glauben. Wenn auch wir mit unsern Augen keinen Mangel wahrnehmen können, so sieht doch Gott, dessen Auge tiefer eindringt, was noch fehlt. Ihn müssen wir bitten, daß er durch Christum, der unsere Gerechtigkeit und Vollkommenheit ist, dasjenige leiste und vollende, was uns fehlt, und was durch uns nicht zu Stande gebracht und geleistet werden kann. Die Hand kann den Geist nie erreichen; aber ist nur unser Gemüth fromm und gläubig, so verleiht uns Gott nach seiner Milde, was wir durch uns selbst nicht erreichen können."
(Matth. 13, 30.)

„Diese zwei Stücke prägt Christus überall ein, nämlich daß die Erlösung durch ihn geschehen sey, und daß die, welche von ihm erlöst werden, nun auch nach seinem Vorbilde leben müssen. Denn so spricht er Joh. 6. „Wer mich ißt, der wird um meinetwillen leben." Und Joh. 15. „Dadurch ist mein Vater verklärt, daß ihr viel Frucht bringet, und meine Schüler werdet." Wir müssen also in eben dem Grade auf die Aenderung unsers Lebens bedacht seyn, als wir auf seine Erlösung gläubig vertrauen. Ein Christ ist also derjenige, der auf den Einigen wahren Gott vertraut, der seiner Barmherzigkeit gewiß ist durch seinen Sohn Christum, welcher Gott von Gott ist; der sich nach seinem Muster bildet, der täglich stirbt, täglich sich selbst verläugnet, der einzig darauf bedacht ist, nichts zu thun, was Gott mißfällig seyn könnte. Dieses Wachen über sich selbst erfordert so großen Fleiß, so großen Eifer, daß jeder mehr als Eines Beiständers bedürfte, um seine Unschuld zu bewahren, und doch nicht unbesiegt bliebe. Das Leben des Christen ist also ein so heißer und gefährlicher Kampf, daß man nie von demselben ablassen kann, ohne Schaden zu leiden; hinwiederum ist es auch ein beständiger Sieg, denn wer hierin kämpft und strei-

tet, der siegt, wofern er nur von Christus, dem Haupt, nicht abtrünnig wird."

(No. 3. S. 434. 435.)

„Wenn der Mensch in die Tiefe seines Herzens hinabsteigt, so nimmt er in sich einen solchen Pfuhl des Bösen wahr, daß seine ganze Lebenszeit nicht hinreicht, denselben auszurotten; was bedarf er denn so vieler Ceremonien, oder warum sucht er sie? Das soll er thun: seinen Geiz fortschaffen, seinen Zorn bändigen, seinen Stolz bezähmen, den Neid von sich verbannen. Sprichst du: Das kann ich nicht lassen! so gehe hin und suche dein Lebenlang nichts anders zu thun, als diese unreinen und schädlichen Affekten bei dir zu unterdrücken und auszutreiben. Das ist wahrer Gottesdienst, daß du Gott liebest über Alles, und den Nächsten wie dich selbst."

(Luk. 11, 48.)

IX.

Die ächte Verehrung Gottes.

§. 1.

Nicht durch äußere Ceremonien wird Gott von uns Christen würdig verehrt, sondern durch Erkenntniß und Nachahmung seiner Reinheit und Güte.

„Wir, die wir jenen einigen, wahren, allmächtigen, weisen, fürsichtigen, gütigen und barmherzigen Gott anerkennen, der nicht nur Alles weiß, sondern auch Alles regiert, der nicht nur Alles vermag und allgenugsam ist, sondern auch eben so gut und milde, daß er das auch geben will, was er geben kann, denn er nimmt es nicht von einem zusammengetragenen

Haufen, sondern er ist selbst Alles dessen, was vorhanden ist, Ursprung und Quell, der geschöpft seyn will, ein Vorrath, der vertheilt zu werden wünscht: Wir, sage ich, müssen die Verehrung Gottes (religio) durch ganz andere Mittel uns eigen zu machen suchen als diejenigen, welche noch nicht zu dem Maße göttlicher Erkenntniß gekommen sind, dessen wir uns rühmen. Wir müssen vor Allem aus in unser Inneres hinabsteigen und erkennen, wie werthlos und nichtig alle menschlichen Dinge sind; hierauf muß sich unser Gemüth unverweilt zur Betrachtung des höchsten Wesens erheben, und erwägen, wie selbstständig und vollkommen, wie gütig und herablassend dasselbe sey; wie fest und unwandelbar seine Beschlüsse, wie reichlich und freigebig seine Geschenke, und wie es dabei nichts anders zur Absicht habe als unsere Nacheiferung; daß, wie Er selbst seine Gutthaten dazu austheilt, um denen, die sie genießen, Wohlseyn zu gewähren, so auch wir nicht unsertwegen, sondern um der Brüder willen uns der Wohlthätigkeit befleißen; daß, wie Er selbst rein, heilig und unbefleckt ist, so auch wir trachten es einigermaßen zu werden; wie Er nie ermüdet im Geben und Helfen, so auch wir, so lange wir leben, uns alles Solzes entschlagen, und nie läßig werden in Rath und That. So müssen wir uns als Verehrer Gottes erweisen, und nicht durch Fackeln oder heiliges Feuer, nicht durch Brand- und Speisopfer, nicht durch Weihungen mit Blut oder Wasser; Dinge, die nicht nur jeder Lasterhafte, sondern auch Einfältige und Kinder veranstalten können, und durch die das menschliche Gemüth nicht besser, wohl aber noch thörichter wird. Sodann müssen wir uns aber auch der Billigkeit gegen jedermann dergestalt befleißen, daß es daraus jedermann sichtbar werde, daß wir Gott wahrhaft verehren. Denn einzig die Beobachtung der Billigkeit ist es, wodurch wir uns bei Gott und Menschen beliebt machen und unsern Glauben bewähren. Denn umsonst würden wir uns einbilden unsere Pflichten gegen Gott

gewissenhaft zu erfüllen, wenn wir gegen Unseresgleichen, die mit uns dasselbe Wesen verehren, gewissenlos wären, zumal da das höchste Wesen uns nicht als seine Verehrer gelten läßt, wofern wir nicht auch die lieben, welche ihm angenehm sind. Denn es ist das Gesetz der Freundschaft, das Gleiche zu lieben. Und endlich schmähet der, welcher sich für religios hält, während er dagegen die Billigkeit allem Andern nachsetzt, das höchste Wesen, als ob es auch so wenig auf der Billigkeit halte."

(No. 70. Zueignung S. 10.)

„Das ist die wahre und wohlgefälligste Verehrung Gottes, daß wir Gott vertrauen, und uns befleißen der Liebe gegen Gott und den Nächsten. — So aber Einige sprechen: „Also sind die Ceremonien keineswegs abzuschaffen; denn sie werden bestimmt durch das erste Gebot: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen 2c. Denn die Ceremonien geschehen aus Liebe Gottes." Hierauf antworte ich, daß die Ceremonien kein Zeichen sind, daß wir Gott lieben, sondern das, wenn wir seinem Willen gehorchen. Denn so spricht Christus, Joh. 14. „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt." Das ist also ein unzweifelhaftes Zeichen unserer Liebe zu Gott, wenn wir uns nach seinen Vorschriften gestalten. Von den Ceremonien aber gilt beständig der Ausspruch: „Sie ehren mich vergeblich, so sie Lehren und Satzungen der Menschen lehren." Matth. 15. Da sprechen sie wiederum: Nun so werden wir die Ceremonien annehmen müssen, die Gott selbst im Alten Testament durch ausdrückliche Gesetze verordnet hat. Ich antworte: Diese Ceremonien sind schon vor Christo durch den Mund Gottes verachtet und verworfen werden, wie aus Jesaj. 1. Jerem. 6. Ezech. 20. Amos 5. erhellt. Wie also Christus gesprochen, Joh. 15. „Dadurch wird der Vater geehrt und verklärt, daß ihr viel Frucht bringet, und meine Jünger werdet;" so müssen wir ohne Zweifel Gott zu ehren uns befleißen.

Aber wie ehren wir ihn, so wir einzig Jünger Christi sind? Alle die Christi Jünger sind, die werden dem Vater viel Frucht bringen, wie auch Christus gethan hat. Wir haben also uns zu bemühen, Christi Jünger zu werden. Nun ist es aber des Schülers Pflicht, daß er werde wie sein Meister. Sind wir also Christi Jünger, so werden wir auch wandeln wie er gewandelt hat. 1 Joh. 1. Nun hat Christus seinen Vater dadurch geehrt, daß er Allen wohl that, und zuletzt sich selbst für Alle dahin gab; folglich werden auch unsere Ceremonien keine andern seyn als diejenigen, die Christus übte; denn durch diese wird Gott verherrlicht, nämlich daß wir uns der Wahrheit und Unschuld ernstlich befleißen, und bereit seyen, uns vielmehr für die Brüder aufzuopfern, statt sie unsers Vortheils wegen zu zertreten. Dieß heißt den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten."

(N°. 3. S. 344. 345. vergl. N°. 1. S. 274. 275. 283.)

§. 2.

Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

„Anbeten heißt bei den Hebräern so viel als ehren durch Kniebeugen, sich bücken etc. In diesem Sinn heißt es 2. Buch Mose 20. von den Götzen: „Du sollst sie nicht anbeten noch sie ehren!" Welches schicklicher übersetzt werden sollte: „Du sollst sie nicht ehren, noch ihnen dienen!" Demnach heißt anbeten auch sein Gemüth andachtvoll hingeben an Gott als den Vater und Herrn, der alles will und vermag. Diese Anbetung, die innere Andacht und Hingebung des Gemüthes, banden die Israeliten nach dem Fleische an Zeit und Ort; denn sie forderten, daß dieselbe zu Jerusalem geschehe; wie das Samaritanische Weib Christo klagte. Joh. 4. Dieß kam daher: Gott hatte geboten, daß dreimal im Jahre alle Söhne Israels bei dem Tempel oder Tabernakel, welches zu Jeru-

salem war, zusammen kommen sollten. Da nun dieß den Priestern großen Gewinn brachte, so fingen sie an, durch ihre Satzung die Gewissen an den Ort binden, damit man desto häufiger nach Jerusalem komme, denn mit leeren Händen durfte — nach ihrer Auslegung der Stelle Exod. 23. — niemand vor Gott erscheinen. Diese Anbetung, sage ich, banden die Priester an Jerusalem, was auch unsere oder vielmehr des Antichrists Priester bisher gethan haben, die uns zu Verrichtung des Gebetes in die Kirche riefen, wo wir sehen und gesehen werden, damit sie uns desto schicklicher den Befehl einschärfen könnten: Du sollst vor dem Angesichte des Herrn deines Gottes nicht leer erscheinen! Da doch Christus uns in das Kämmerlein verweist, damit das Gemüth desto freyer sein Anliegen Gott entdecken könne. Wiewohl die Anbetung, ich meine die Andacht des Gemüthes, frey ist, und an keinen Ort gebunden werden kann. Daher ist auch das Wort Christi: „Gehe in dein Kämmerlein!“ nicht so zu verstehen, als ob man nirgends als im Kämmerlein beten dürfe. Paulus will ja, daß die Männer an allen Orten beten, nur daß sie reine Hände zu Gott aufheben. 1 Tim. 2. Daraus erhellet, daß das nicht der unwichtigste Theil des Gebets ist, daß man reine Hände aufhebe, oder mit andern Worten, daß man sich der Unschuld befleiße. So versteht also Christus, Joh. 4. unter dem Wort Anbetung das sorgfältige Bewahren und Ueben des Glaubens und der Frömmigkeit gegen Gott, wenn er sagt: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit. Denn auch der Vater solche Anbeter sucht. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Siehe, wie hell und deutlich erklärt hier der Herr, was Anbeten oder Beten sey. Gott sey ein Geist, sagt er, und daher können auch die, welche ihn verehren wollen, dieß auf keine andere Weise würdiger thun, als daß sie ihm ihr Gemüth ganz weihen; nicht mittelst eines

Gelübdes, wie vor Zeiten die Mönche forderten, sondern durch ein stetes Zunehmen in der Liebe, so daß kein Betrug mehr im Gemüthe stecke, und nichts anders mehr aus demselben hervorgehe, als was vollkommen wahr und Gott ähnlich ist. Diese Lehre trug auch der ältere Cato, oder vielmehr Gott durch seinen Mund, den Kindern der Römer vor. „Ist Gott, sagt er, ein Geist, wie uns die Dichter lehren, so sollst du ihn voraus mit reinem Herzen ehren!“ Die nun ihr Gemüth Gott also ergeben und geweiht haben, daß sie ihm allein anhangen, ihn allein als Gott erkennen, die beten ihn an im Geiste. Und da sie nun so mit Gott vereint sind, so folgt, daß sie auch gegen den Nächsten die Wahrheit reden; und das ist das Anbeten in der Wahrheit, es sey denn, daß man lieber annehmen wolle, es heiße Gott so wahr und treu anhangen, daß man außer ihm keinen andern Gott, d. i. Helfer und Gemahl gleichsam, anerkenne.“

(No. 3. S. 345—348.)

§. 3.

Demzufolge ist das Gebet nichts als die demüthige Zuflucht unsers Glaubens zu Gott.

„Christus spricht zu dem Samaritischen Weibe, Joh. 4. „Gott ist ein Geist, also müssen ihn auch seine Anbeter mit oder in dem Geiste anbeten und in der Wahrheit.“ Diese einigen Worte Christi lehren, was da wahrhaft gebetet sey, nämlich nichts anders als mit dem Geist, d. i. mit dem Gemüth Gott anrufen, wahrhaft nicht erdichtet mit dem Mund oder auswendigen Geberden, da man viel spricht: O Herr, Herr! sondern so wahrlich, daß unser Herz allein zu Gott seine Zuversicht habe, daß es sich nicht beschöne, sondern wie es an ihm selbst ist, sich sündig, schnöd und ohnmächtig erkenne, und aber dabei der Gnaden Gottes sicher sey in wahrem Vertrauen. Solch wahrlich [wahrhaftes] Anbeten im

Geist und in der Wahrheit will Gott von uns haben. Also hört man, daß das Gebet nichts anders sey, denn ein stetes Anhangen unsers Gemüthes an Gott, ein emsiger Zugang zu Gott in der Wahrheit, daß wir ihn für das wahr einig Gut haben, das uns allein helfen mag, daß wir auch sicher von ihm gewährt werden. — Das Gebet ist also das Gespräch, welches man aus Glauben und Vertrauen mit Gott führt, als mit seinem Vater und dem sichersten und gewissesten Helfer. Es ist daher eine Erhebung des Gemüthes, nicht des Athems oder der Stimme, zu Gott. Man betet also, wenn das Gemüth sich Gott nahet, wenn es mit ihm redet, wenn es aus reinem Glauben bei ihm allein Hülfe sucht. Der Gläubige betet, wenn er in Allem mit seinem Geist und Gemüth zu Gott läuft, als zu seinem Vater. Beten heißt also, mit Gott als dem gütigsten und treuesten Vater sich unterreden, Hülfe, Rath und Trost von ihm begehren, ihn anrufen in allen Nöthen, ihm Alles zuschreiben, ihm in allen Dingen Dank sagen; so seinen ganzen Sinn und seine Gedanken zu Gott erheben und auf ihn werfen in Allem."

(N°. 1. Art. 21. S. 269. N°. 3. S. 348. Luk. 2, 37.)

„Gebet ist nichts anders denn ein Aufrichten und Aufsehen des Gemüthes zu Gott. Diese Meinung wird vielfaltiglich bewährt aus der Schrift; nämlich daß Moses, Exod. 14. nichts redet mit dem Mund, und spricht dennoch Gott zu ihm: „Was schreyst du zu mir?" schrie er ohne Zweifel aus dem Herzen, indem er mit Gott redet und kämpft. Auch daß Hanna (1 Kön. 1.) in ihrem Herzen redet und ruft zu Gott, und hört doch Eli keine Stimme. Darnach ersieht man das an den Gebeten der Alten. Wo die sind, da ist entweder das Lob Gottes ausgesprochen, oder der Mensch hat mit Gott so heimlich geredet als mit seinem leiblichen Vater, oder beides. — Beten ist also ein Lob und Ehrerbieten Gottes zum Ersten, und das trifft den Glauben an; darnach ein vertraut Anrufen zu ihm um unsere Nothdurft. Vernimm's

also: So du sprichst: O unser Vater, du himmlischer! Dein Name werde geheiligt! da ist das erste ein Spott, wenn du ihn nicht für einen Vater hast, und doch sprichst: O himmlischer Vater! Darum wird zum ersten der Glaube erfordert, daß du festiglich glaubest, er sey dein Vater. Also folgt, daß, wenn der Mensch sich übt im Glauben, er betet. Z. B. wenn er gedenkt: Gott ist ein Schöpfer aller Dinge, er ist das höchste Gut, von dem alles Gute kommt. Er hat dem Menschen nie etwas verheißen, er hat es auch geleistet. O dem Gut willst du ewig anhangen; es ist gewiß unbetrogen [untrüglich]. Siehe, das ist das höchste Lob, das wir Gott entbieten mögen, daß wir ihn für das höchste Gut sicher halten in unsern Herzen, daß wir ihn für unsern Vater haben. Denn so sehen wir wohl, daß sein Name d. i. seine Ehr, seine Macht, sein Lob zum höchsten soll von allen Menschen geachtet werden, und sprechen: Geheiligt werde dein Name! Demnach so folgt das Betteln an unsern Presten: Zukomm uns dein Reich! Schaff, daß dein Wille unter den Menschen erfüllet werde, wie bei dir in den Himmeln ꝛc."

(No. 1. Art. 21. S. 264. 265.)

§. 4.

Eben darum will Gott, daß wir zu ihm beten, damit wir unsern Glauben bewähren.

„Sprichst du aber: Es bedarf keines Bittens noch Bettelns; es liegt alles an der freyen Wahl Gottes, der gibt uns was er will, ich bete was ich wolle; wie du selbst bewährt hast im Artikel: Vom Verdienst. Antwort: Ja Gott gibt uns was er will; er gibt uns auch nichts denn was uns gut ist. Dennoch will er gebeten seyn, und mahnet uns zu bitten. „Begehret, spricht er, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird euch aufgethan!" —

Dieß geschieht aber nicht darum, daß Gott nicht wisse, was uns gebreche (denn der himmlische Vater weiß was wir bedürfen, ehe wir bitten, Matth. 6.), sondern das Gebet ist ein Beweis unsers Vertrauens in Gott. Oder bittest du auch vom Nachbar, was er nicht hat? oder was du meinst, daß er dir nicht geben werde? Gewiß nicht. Nothwendig mußt du zuerst wissen, daß er dir das geben wolle, was du begehrst, mußt die Zuversicht haben, daß du es erlangen werdest, und hernach, daß er dieß auch geben könne. Dasselbe muß geschehen, wenn du von Gott etwas bittest. Du mußt keinen Zweifel hegen, Gott habe Alles, und er wolle dir's geben. Das Gebet ist das Zeugniß für diesen Glauben. Denn wenn du bei einer Creatur Hülfe suchst, wenn du die Heiligen anrufst, so verräthst du deinen Unglauben und Untreue, und bezeugst, daß du kein Vertrauen zu Gott habest, denn du legst der Creatur bei, was allein dem Schöpfer zukommt. Wenn uns der Herr also beten lehrt und heißt, so offenbart er uns seine Güte, und zieht unsere Gemüther zu sich, damit wir ihm allein vertrauen lernen, damit wir auf ihn allein schauen, und glauben, er sey es, der uns alles geben könne und wolle, wie es dem gütigsten Vater geziemt."

(No. 1. Art. 21. S. 263. 264. Luk. 9, 12.)

§. 5.

Unser Gebet muß jedoch ein weises und würdiges Gebet seyn, wenn Gott es erhören soll.

„Es ist sehr nothwendig für uns, daß wir uns oft an Gott wenden, oft mit ihm uns unterreden und unterhalten, oft ihm unsere Schwachheiten vortragen, und was uns zustößt, und zwar folgendermaßen: O Herr, ich kenne deine Vorsehung, Weisheit, Macht und Güte, ich weiß, daß du nichts ohne Ursache thust, nichts das uns nicht sehr nützlich wäre. Leite du das schwere und wichtige Geschäft! Du re-

gierst ja Alles, so daß jeder, wer er immer seyn mag, dich erkennen und davon sich überzeugen muß, daß er, wie mächtig er auch sey, doch ohne dich nichts vermöge. Wer dich verläßt, wird zu Schanden, und fällt tief; niemand kann bestehen, wann du deine Hand zurückziehst! Mit solchen und ähnlichen Worten, Seufzern, Wünschen, Bitten, Klagen sich zu Gott wenden, heißt beten. Die Gläubigen erdreisten sich nicht, irgend etwas Unedles, Schändliches oder Eiteles von Gott, dem Weisesten und Besten, zu begehren, wie z. B. Reichthum, Wollust u. s. w. Dieß suchen nur Thoren und Gottlose. Zwar irren wir zuweilen und wissen nicht was wir bitten, wie sich's an der Mutter der Zebedäer zeigt; aber Gott, der Weisere, gibt was besser für uns ist. Wir müssen also lernen im Gebete Alles dem göttlichen Willen unterwerfen, und uns ihm ganz aufopfern. Und dazu werden wir es bringen, wenn wir oft mit Gott uns unterreden, wenn wir ihn recht erkennen. Daß wir zuweilen noch ängstlich sind, und mit Gott gleichsam zanken, daß er nicht thut was uns das Beßre dünkt, kommt daher, daß wir Gott nicht recht kennen, und sein Wesen nicht gehörig erwägen. Denn so oft Gott unsere Gebete zurück weist, oder uns nicht gewährt, wofür wir bitten, so ist dieß ein sicherer Beweis, daß die Schuld an uns liege, denn Gott kann nicht lügen noch triegen. Der Arzt entzieht und verweigert oft dem Kranken das, was derselbe am meisten wünscht. Die Kranken folgen dem sinnlichen Affect, nicht der Vernunft; der Arzt handelt nach vernünftigem Urtheil und Absicht. So ist Gott Arzt, wir die Kranken und ganz von Affecten beherrscht. Würden wir nun das für gut erklären wollen, was die Affecten dafür ausgeben, so würde das ganze Fundament unsers religiosen Glaubens umgekehrt. Denn Gott allein ist gut, ja das höchste Gut ist Gott. Was also dieß höchste Gut gibt und mittheilt, das muß im höchsten Grade gut seyn, und dann auch gut, wann

er's gibt; und wann er's nicht gibt, so ist's ein Zeichen, daß es dann nicht gut sey."

„Oft stehen wir aber vor Gott und bitten nach unsern Begierden und Affecten um Reichthümer, Wollüste ꝛc. Gerade wie ein schlimmer Sohn den Vater um einen Goldgulden bittet. Auf die Frage des Vaters, wozu? antwortet er: Ich will Papier kaufen. Schnell erwiedert ihm der Vater: Dazu bedarfst du also so viel Geld? Siehe, der ältliche Vater, durch lange Erfahrung geübt und belehrt, durchschaut die Begierden des thörichten Sohns, und mit Scham muß der Sohn leer abziehen. So müssen auch wir denken, daß Gott unser Herz kenne, wie sehr wir uns auch verstellen und etwas anders vorgeben mögen, damit wir nicht um etwas bitten, das entweder uns nicht gezieme zu begehren, oder Gott nicht zieme zu gewähren. So müssen wir bitten wie er selbst will, daß man bitte; und dieß schreibt er uns in einer bestimmten Form vor, diese haben wir also sorgfältig zu beobachten. Gott gibt nichts, was nicht gut und nützlich wäre, warum überlassen wir ihm denn nicht Alles? Warum erdreisten wir uns Dinge zu bitten, von denen wir nicht wissen, ob sie nützen oder schaden?"

(Luk. 6, 12. 11, 11 u. 1.)

§. 6.

Das Gebet gewährt dem Gläubigen Stärke und Ruhe der Seele.

„Wir sehen die Einrichtung von der Natur getroffen, daß die Söhne zum Vater, die Einfältigen und Unverständigen zu den Weisen laufen, wenn ihnen etwas gebricht, und zwar mit einer solchen Zuversicht, daß sie nicht zweifeln ihrer Bitte gewährt zu werden. Wie sollte denn Gott der Schöpfer seine Creaturen, der himmlische Vater seine Söhne, die ewige Weisheit uns Unverständige zurückstoßen? Dieß von Gott zu denken wäre gottlos. Aber die Schuld liegt an uns;

wir eilen selten zu Gott, diesem so gütigen Vater, unsere Gedanken beschäftigen sich nicht anhaltend mit ihm, wir wollen nicht alle unsere Anschläge aus dieser nie versiegenden Quelle schöpfen, wir nahen uns diesem Lichte nicht häufig genug, wir machen ihn nicht zu unserm Vertrauten, wir unterreden uns selten mit ihm. Daher sind wir so elend, blind, dürr, kalt, träge, hangen ganz am Irdischen und Leiblichen. Wer hingegen sich daran gewöhnt hat, häufig mit Gott in Unterredung zu treten, und bei ihm Hülfe zu suchen, der fühlt sich jedesmal stärker und munterer auf das Gebet. In allen Gefahren spricht er: O Herr! So hat es dir nun einmal gefallen. Aber ich zweifle nicht, du werdest nach deiner Güte die Sache so leiten, daß du mit der Versuchung auch den Ausgang zeigst. Ich weiß, du wirst deinen Ruhm, die Gerechtigkeit und Wahrheit befördern, wie auch die Widersacher wüthen. Ich weiß, du wirst mir, deinem Diener, hülfreiche Hand bieten; und wenn ich auch inzwischen in Lebensgefahr gerathe und umkomme, so zweifle ich doch nicht, du werdest auch nach meinem Tode dein Werk ausführen, daß dein Name sich überall siegreich behaupte &c. — Wenn wir schon gelehrter und besser werden durch die Gespräche und vertrauten Umgang mit irgend einem gelehrten und guten Menschen, wie viel mehr werden wir es, wenn wir mit Gott vertraulich uns unterhalten. Dieß Licht erleuchtet Alles; niemand nahet sich zu demselben, der nicht besser und edler wieder weggehe."

(Luk. 11, 1. 9, 18.)

„Beten heißt mit Gott sich unterreden und gleichsam vertrauliche Gespräche führen. So ist das Gebet für uns die höchste Ruhe der Seele. Denn es gibt keinen größern Trost, keine erwünschtere Erholung, keine angenehmere Ruhe für die gläubige Seele, als mit Gott vertraulich sprechen, und mit wahrem Glauben und Hoffnung das Gemüth Gott übergeben. Ist der Tod vorhanden, verfolgt uns der Feind, tödtet er uns, vergießt er unser Blut, und können weder die Freunde

helfen, noch die Macht erretten, noch die Güter uns loskaufen und trösten (diese Dinge alle reizen uns im Gegentheil zur Ungeduld und zum Schmerz, denn sie sprechen: Es geschieht dir hierin Unrecht! Warum widerfährt dir doch diese Unbill? und solche Reden nehmen vielmehr den Muth, statt ihn zu geben); da ist es allein der standhafte Glaube und die unentwegliche Hoffnung, was uns wahrhaft tröstet, aufrichtet und stützt, daß wir nicht wanken, nicht niederfallen; der Glaube, sage ich, der sich auf den einigen Gott verläßt voll sicherer Hoffnung und wahrer Folgsamkeit, mit welchem wir uns ganz seinem Willen übergeben und sprechen: So gefällt es dir, o Vater, so ist es dein Wille 2c. Nun wird der frommen Seele Ruhe, Friede und Freude, daß sie Alles leicht erträgt. — Merke hier, daß das Gebet ein gedoppeltes ist, d. i. daß es zweifach kann betrachtet werden. Denn es zeigt sich im Gebete das Fleisch und der Geist. Die erste Seite des Gebetes ist, wenn wir etwas von Gott begehren, dessen wir mangeln; was nämlich das Fleisch begehrt. In diesem Gebete ist immer etwas Peinliches, eine unruhige Sorge, als z. B. wenn wir sagen: Ach Herr! warum gestattest du, daß ich so geplagt werde? Warum legst du mir ein so hartes Kreuz auf? Warum lässest du den Gottlosen so viel Gewalt über uns? Eine andere Seite aber im Gebete (dem wahren nämlich) ist der Glaube, welcher allein auf Gott sieht, auf seine Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, seinen Willen, und diesem fest anhängt. Von jenem ersten Theil des Gebetes verfällt das Gemüth endlich auf diesen, daß es nach vielem Klagen spricht: Dein Wille geschehe, o Vater; denn so ist's dir wohlgefällig u. s. w. Diese gedoppelte Seite läßt sich auch im Gebete Christi wahrnehmen. Als das Fleisch beim bevorstehenden Leiden sprach: Vater, nimm diesen Kelch von mir! da bebte er zurück vor Tod und Hinrichtung. Aber bald unterwirft er sich, gleichsam den Affect des Fleisches zurechtweisend: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! —

Und das ist eben der Geist beim Gebete, fest an Gott hangen, sich ganz an seinen Willen, als den stärksten Felsen, überlassen und ergeben."

(Mark. 6, 46.)

§. 7.

Unablässig sollen wir beten, nicht aber viel Worte machen.

„Kein Gebet kann seyn, wo man nicht zum Ersten Gott dafür hält, daß er ist, und nicht zu ihm so sicher und vertraut läuft, als zu einem milden natürlichen Vater. So aber das geschieht, bedarf es darnach nicht vieler Worte mehr; denn er weiß was uns gebricht, ehe wir zu ihm laufen, denn wir haben das höchste Gebet des Glaubens schon vollendet. Das lehrt Christus selbst, Matth. 6. „So ihr betet, sollet ihr nicht darauf liegen, daß ihr die Worte des Gebetes oft bladret [daher plappert] wie die Heiden thun; denn sie wähnen, sie werden in ihren vielen Worten erhört. Darum werdet ihnen nicht gleich. Denn euer Vater weiß, wessen ihr mangelt, ehe ihr ihn bittet. Ihr sollet aber also beten: O unser himmlischer Vater! dein Name sey geheiligt! Zukomme uns dein Reich ꝛc." Das sagt Christus nicht, daß er uns vom Gebet abschrecke, sondern er lehrt das wahre Gebet, welches nicht so fast in vielen Worten besteht, als in der Inbrunst des Glaubens. Nur wenig Worte bedarf es beim Gebet, aber große Andacht, tiefes Gefühl. Das Gebet ist Erhebung und Aufsteigen der Seele zu Gott; es sey also nüchtern, aufgeweckt, lauter und einfach, ohne Wortgepränge. Viele Pfeile auf Einmal abgeschossen, fliegen langsamer, von ihren Federn gehindert, Einer allein erreicht schneller das Ziel."

„So uns Christus hier abschreckt von Viele der Worte, und heißt uns aber Luk. 11. und 18. immerdar beten, so muß ja Beten nicht heißen Worte ausgießen, denn er verbeut das

unter einem Griechischen Worte Battologia, das ich Blader- [Plauder, Plapper]Gebet verdeutsche. Dabei fällt also zum Ersten alles Bladern hin, das man in den Tempeln brüllt oder möhnet [dumpf absingt]. Denn wenn sich das menschliche Gemüth wahrhaft mit Gott berichten will, so ist es gern allein, wie Christus wohl gewußt hat, und darum ein heimlich Ort anzeigt, darin man in der Stille mit dem himmlischen Vater reden könne, sprechend: „Geh' in dein Kämmerlein, so du beten willst, und bitt' da deinen Vater insgeheim, und dein himmlischer Vater, der dich im Geheimen wohl sieht, der wird dich gewähren." Matth. 6. — Zum Andern erlernt man, daß das, was Luk. 18. steht, nicht von dem Gebet der Worte soll verstanden werden, da es heißt: „Auch hat Christus ein Gleichniß gesagt dazu, daß man zu aller Zeit beten soll, und nicht nachlassen oder verdrüßig werden. Ein Richter u. s. w." Ja diese Lehre Christi soll gar nicht auf die Viele der Worte gezogen werden, sondern dahin, daß man um alles Anliegen ohne Unterlaß zu Gott laufe, und ob er das Verleihen etwan verzöge, solle man nichts desto minder zu ihm laufen, nicht mit viel Worten, sondern mit vertrautem Herzen. Ob aber die Worte mit der Begierde des Herzens laufen, so ist das nicht unrecht, aber die Worte sind ohne das Herz eitel. Kannst du lange mit Herzen und Mund beten, sage Gott Dank! denn es nicht gemein [gewöhnlich], daß man lange Andacht habe mit den Worten. Aber in der Wahrheit des Geistes mag der Mensch lang andächtig seyn; nämlich so er die Ehre Gottes bedenkt, seiner Gnade Dank sagt, seinen Presten des Leibes und der Seele recht ermißt, und sich wegwirft und ergibt der Barmherzigkeit Gottes, täglich sich von neuem aufrichtet christlich zu leben u. dergl. So mag der Mensch mit Beten lange anhalten, denn das ist das rechte Gebet, das wahrlich in dem Geiste geschieht; aber mit wiedergebladerten [immer wiederholten] Worten währt die Andacht nicht lange. Also soll man andere Worte vom emsigen

Beten auch verstehen bei Paulo und anderswo, daß man stets soll Gott ansehen mit einem wahren Glauben, zu ihm allein ohne Unterlaß um Hülfe laufen. Also mag der Bauer hinter dem Pflug beten, so er seine Arbeit im Namen Gottes geduldig trägt, Gott um das Mehren des Samens anruft und vertraut, und oft bedenkt, daß unser hiesig [hier zu führendes] Leben nur ein Jammer und Elend sey, aber dort werde uns der gnädige Gott Ruhe und Frieden und Freud geben; so betet er, ob er gleich den Mund nicht bewegt. Also auch der Schmid am Amboß, sieht er in allem seinem Thun und Lassen Gott an, so betet er ohn Unterlaß."

(Matth. 6, 7. N°. 1. Art. 21. S. 265. 269—271. vergl. N°. 3. S. 351.)

§. 8.

Wir können jedoch mit unserm Gebete nichts um Gott verdienen.

„Wer kann dir jemals das als ein gutes Werk anrechnen, daß er oft zu dir kommt, jetzt Geld, jetzt Kleidung, Speise, Rath und Hülfe von dir zu bitten? Da nun unser Beten zu Gott nichts anders ist, als Gottes Hülfe in irgend einer Sache anrufen, warum rechnen wir es denn für ein verdienstliches Werk? — So das Gebet ein Zeichen des Glaubens ist zu einem Theil, zum andern ein lauter Betteln um unsere Nothdurft, wer hat je Betteln für einen Werth geschätzt? Daran man erlernen muß, daß unser Gebet gar nicht soll gerechnet werden als ein Werth. Denn so ich stets zu einem laufe: Hilf mir da, leih' mir dort hundert Gulden! kann ich doch dasselbe nicht für einen Werth schätzen, wofür man mir etwas schuldig sey; denn ich thue nichts als heischen und betteln. Wie aber, leider! Etliche reden: „Ich hab' heut Gott in sein Leiden hundert Paternoster gebetet!" meinen, Gott solle ihnen um solch ihr Werk viel vergelten, denn sie haben

ihn durch[ver]ehret, sie haben ihm etwas gegeben, darum sie das Recht haben zu begehren oder abzurechnen für ihre Sünd, wie theuer sie wollen, als ob ihr Gebet eine Waare sey oder ein Werth, die man ihnen wiedergelten müsse. Welches alles nichts denn eine Falschheit ist und Gleichenerey, und nichts denn ein Bladergebet, das Christus mit heitern Worten verwirft. Denn da Christus sein Gebet, das Vaterunser, ausgelegt hatte, sprach er nicht: Betet es so oft, oder so oft! sondern er hat vorher gelehrt, man solle nicht bladern oder viel Worte ausgießen. Ich lasse dir hier auch nicht nach, daß du sprechest: „Siehe, also lehrt man die Welt nicht mehr beten!“ Denn man lehrt recht beten mit dem Herzen, nicht allein mit dem Mund, welches allein das wahre Gebet ist, und das mit dem Mund nichts ist denn Gespött und Verachtung Gottes. Matth. 15. Jes. 29. „Das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ Ich will dich erfüntelen [in Untersuchung nehmen] in deinem Gebete. Wie hast du gethan, wann du an den Berg gekommen bist: Verzeihe uns unsere Schuld, gleich wie wir unsern Schuldnern verzeihen? Ist es dir gegangen, wie es mir all meine Tage gegangen ist, so hast du müssen wiederum hinter sich ziehen; denn so oft ich dahin kam, so mocht' ich den Frieden (die Friedensbedingung) nicht erleiden, ich mußte Vortheil haben, daß mich Gott nicht richte nach meinem Verzeihen, wiewohl ich erkannte, daß er das recht und vollkommen in seinem Wort gelehrt hat. Und nach langem Erfahren [Erforschen], ob ich doch recht und von Herzen verziehen hätte, fand ich von der Gnade Gottes allweg ein fröhlich verzeihend Gemüth. Aber je zum Letzten gedacht' ich: Solltest du Gott nicht lieber seyn als dein Feind dir ist, so freute es dich nicht. Also fand ich, daß Gott mir nicht thun müßte, wie ich meinem Feinde. Und nach viel Verklagens und Verantwortens meiner armen Conscienz [Gewissens] zog ich überwunden und gefangen ab, daß ich mich Gott ergeben mußte: Herr, ich muß

mich nicht entbieten, daß du mir nach meinem Verzeihen auch verzeihest! Herr, ich bin ein gefangener Mann! Verzeihe, Herr, verzeihe! Ehe sich die Zeit verzog, ward ich Betens so müde, daß mir hernach kein Willen blieb mehr Worte zu bladern, sondern nichts denn ein Eifern der Angst, daß ich so bloß stund an dem Gebet, das mir Gott vorgeschrieben hat. Und ob ich denn schon mich über einen Psalmen setzte, denselben zu betrachten, so redete meine Conscienz: Siehe, du Feiger! hier bist du mannlich und gefällst dir selbst wohl, ja du habest den Sinn des Geistes ergriffen. Bist du so frisch, so gehe an das Wort: „Verzeih' uns unsere Schuld, gleich wie wir vergeben." Also finde ich, daß kein Gebet auf Erden nie kommen ist, das den Menschen eigentlicher ersucht [erforscht] im Glauben und mit Erkenntniß seiner, als das Vaterunser; denn ich meine, keiner sey so friedmüthig, der müsse sich an den Worten „Verzeih' uns unsere Schuld ꝛc." erkennen und ergeben an die lautere Gnade Gottes: und das ist das rechte Gebet, sich selbst erkennen und befinden, und nachdem er sich funden hat, demüthigen. Welcher wird mir nun sein Gebet fürsetzen [vermiethen]? Wahrlich keiner; denn kein Mensch ist, der nicht erlegen sey an dem Worte, also daß er sich für nichts [als unwürdig] habe hingeworfen vor die Füße und Barmherzigkeit Gottes. Also erlernen wir, daß das Gebet gar nicht für ein Verdienst, noch Waare, noch Werth soll gerechnet werden; es ist nichts anders denn ein Klagen der Nothdurft, und Anrufen um Hülfe zu Gott, von dem wir glauben, daß er das höchste Gut sey, das alle unsere Presten ersetzen möge; und gilt das Gebet nichts, denn es ist nur ein innig Anrufen aus dem Glauben, denn Gott gibt was seiner Gnade ziemt, und seinem Willen wohlgefällt."

(N°. 3. S. 349. N°. 1. Art. 21. S. 266—269.)

§. 9.

Nicht das bezahlte Gebet für Andere hat Werth, sondern einzig dasjenige, welches aus Liebe und mit Liebe geschieht.

„Wiefern das Gebet eine Anbetung d. i. ein Heften des Gemüthes auf Gott ist mit Zuversicht verbunden, so ist es ja nichts anders als ein Heften deines Gemüthes auf ihn; wie kannst du denn dasselbe einem Andern zudienen und zu Gute kommen lassen? Du kannst wohl aus Glauben an Gott für einen Andern beten, aber niemand kannst du einen Theil deines Glaubens mittheilen. Oder wer hat je seinen Glauben verkauft, oder für einen Andern geglaubt? Denn der Glaube ist einzig das Eigenthum dessen, der glaubt, und ist kein verdienstliches Werk; wiewohl Christus ihn wider seine eigentliche Meinung ein Werk nennt, um derer willen, die noch an den Werken hingen. Er thut dieß aber nur, um ihnen im Gegentheil zu sagen: Durch den Glauben allein werdet ihr selig; durch kein Werk. Das Gebet ist also nichts anders als die feste Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit. Dieses Vertrauen bewegt dich in allen Fällen zu seiner Barmherzigkeit zu eilen und sie anzuflehen. Nimmst du nun deines Nächsten wegen Zuflucht zu ihr, so thust du es entweder aus Liebe zum Nächsten selbst, oder zu seinem Gut. Geschieht es aus Liebe zu ihm, so wird deine Bitte gewährt, denn du liebst den Nächsten aus Liebe zu Gott. Geschieht es aber aus Habgier, so entehrest du Gott selbst, als ob er nicht für jedermann zugänglich wäre, und gleichsam nur die Personen ansehe. Denn wenn er auf dein Gebet hörte, dasjenige des Andern aber verschmähete, was wäre er anders als ein Wesen, das die Person ansieht? Sodann thust du, als wäre Gott zu Befriedigung deines Geizes mit dir einverstanden. Denn wenn er einem Andern erst dann etwas gäbe, nachdem derselbe zuvor dich bezahlt hätte, wäre das nicht ein heimliches Einverständ-

Kiß? So muß man denn gestehen, daß jene verlohnten [bezahlten] Gebete eine Schmähung, nicht eine Ehre Gottes seyen. Oder worin besteht denn die Ehre, wenn du flehest, bittest, klagst? Sind wir fromm, so macht uns die Noth des Nächsten so heiß, daß wir voll Angst für ihn zu Gott laufen; haben wir dagegen jene Liebe zu unserm Nächsten nicht, so bitten wir vergebens, und wenn man uns auch tausend Viertel Gold gäbe, damit wir beten. Die Wahrheit weiß also nichts von einem Gebete, welches um Gewinns willen geschieht: Sondern wir beten dann, wenn wir Gott mit dem Geiste anhangen und wahrhaft anhangen, so daß wir, wenn ein Unglück daher kommt, zu ihm einzig und allein laufen, und ihn um Abwendung dessen, was uns betrübt, bitten, jedoch nicht anders als mit dem Beifügen: Es geschehe dein Wille!"

„Hier fallt also hin alles gedungene Lohngebet, Chorgesang der Psalmen, Messen, Vigilien; denn alles was wir ohne Liebe thun, das hat keinen Nutzen. 1 Cor. 13. Wo man aber Lohn nimmt, da geschieht das Werk aus Habsucht, nicht aus Liebe. Es hilft auch nichts, daß jene (Mönche) dagegen schreyen: „Wir nehmen keinen Lohn, sondern nur was wir zum Unterhalt nöthig haben, damit wir beten, unterdessen die Andern vonwegen ihrer Arbeit dazu nicht Zeit haben, und wir beten aus Liebe." So geht denn, und bauet auch ihr einmal die Felder, und lasset die in euern Nestern sich erholen, die bisher schwer gearbeitet haben, indeß ihr müßig saßet. Lasset Arbeit und Ruhe mit einander abwechseln bei uns, denn auch das erfordert die Liebe. Da du aber Tempel und Psalter nicht einmal ansehen magst, als weil dich der Bauch dazu nöthigt, und du doch die Liebe zum Vorwand hast, so ist offenbar, daß du im höchsten Grade ein Gleichsner bist. Die Liebe hat Mitleiden, sie läuft zu und hilft, du aber thust deren keines, sondern nur alles, was keinen Werth hat. Willst du beten, willst du Psalmen singen, so thue es

ohne Hoffnung des Lohns. Denn Hoffnung auf Lohn kann mit der Liebe nicht bestehen; wir können nicht Gott und dem Mammon d. i. dem Reichthum dienen."

„Siehe jetzt, wo ist das verlohnte [gedungene] Gebet? Es ist nichts anders denn eine Gleichsnerey, die sich gemästet hat mit dem Gebet. Denn hätten die Gleichsner sich selbst erkannt, so hätten sie ihr Gebet nicht wollen Andern fürsetzen [vermiethen]; sie hätten auch wohl gewußt, daß alle Menschen ihre Brüder und Glieder wären, daher sie für dieselben eben so sorgfältig als für sich selbst würden gewesen seyn. So sie aber ihr Gebet verkauft, haben sie sich treffenlich versündigt: zum Ersten, daß sie sind Gleichsner gewesen; zum Andern, daß sie um ihre Gleichsnerey erst Lohn haben den Menschen abgenommen."

(No. 3. S. 349—351. No. 1. Art. 21. S. 268. 269.)

§. 10.

Besonders streitet der Tempelgesang in fremder Sprache mit der wahren Andacht, so wie mit den Aussprüchen der Schrift.

„So muß ja folgen, daß die Gesänge, die man in den Tempeln thut um Lohn und ohne Andacht, allein darum geschehen, entweder daß man gerühmt werde, wie man geistlich sey, oder daß man Geld gewinne; welche Vornehmen doch alle bös sind. Hier sprechen sie zum Ersten: „So es aber mit Andacht geschieht, so ist es ja nicht bös." Antwort: Hast du nicht gehört, daß du kein Werk schätzen sollst, wie gut es sey? Denn so man uns das gestattete, so würden wir unsere Werke so theuer schätzen, daß uns Gott die kümmerlich möchte bezahlen. Daß ein Werk gut sey, liegt allein an Gott; von dem muß es kommen. Darnach brüllt die Andacht nicht vor den Menschen, sondern sie geht in die Stille, da kann sie sich am allerbesten mit Gott ersprachen, denn

dann zieht sie nicht Gesicht, nicht Gehör von der guten Betrachtung ab. Es ist wider aller Menschen Vernunft, daß man in großem Getön und Getös sinnig oder andächtig sey. Dazu ist des Menschen Andacht so kurz und schnell, daß er gar nicht lang mit Worten und Herzen andächtig ist, aber mit dem innern Sinn und Gedanken im Herzen mag er die Andacht länger erstrecken. Daraus man erwißt, daß die so der Chorgesang übel reut, entweder närrisch sind oder kindisch. Närrisch, daß sie die rechte wahre Andacht noch nie erlernt haben; denn hätten sie die je recht empfunden, so möchten sie nicht erleiden, daß man sie mit dem Möhnen [Murmeln] irrete. Kindisch, daß sie den Kindern gleich gern singen und hören singen, ob sie gleich nicht verstehen, was sie singen. Ja ich sag bei der Wahrheit, daß ich das Um Lohn Singen wahrlich mehr sündlich schätzen mag, denn gut. Denn was thun die Kinder minder, die um die Gasse kreuzen und auch dazu singen, und bucken ihren Mund auch in seltsame Worte, die weder sie noch andere Menschen verstehen. Also singt der Mehrtheil der Mönche und Pfaffen, daß sie wenig verstehen, was sie singen; doch muß man ihnen Lohn geben, oder aber sie singen nicht."

(No. 1. Art. 46. S. 403. 404.)

„Sollt' es aber nicht gut seyn (sprechen sie weiter), daß man da vor allen Menschen Gottes Lob singt?" Antwort: Zeig mir an, daß es gut sey, so will ich dir glauben, es sey gut. Gott ist allein gut, und der einige Brunn alles Guten. Ist nun das Psalmenmurmeln gut, so muß es von Gott kommen; das zeig mir an, wo Gott solch gleichsnerisches Murmeln angesehen [verordnet] habe! Siehe, du stehst beschämt, denn du findest das Widerspiel, daß dich Gott in dein Kämmerlein hat geheißen gehen, und da an einem heimlichen Ort mit deinem himmlischen Vater reden, der werde dich wohl sehen, hören und gewähren. Wärest du andächtig, so wärest du allein. Andacht wird durch die Viele [Menge] gefälscht [ge-

stört], es sey denn, daß man die Viele des Wortes Gottes berichte, oder daß Wenige mit einander von dem Verstand des göttlichen Wortes reden, von welcher Gestalt Paulus, Coloss. 3. redet: „Das Wort Christi soll reichlich unter Euch bleiben oder wohnen in aller Weisheit, daß ihr euch selbst lehret und warnet mit Psalmen, Gottsloben und geistlichen Gesängen, die ihr in euern Herzen dem Herrn singet in der Liebe." Hier lehrt uns Paulus nicht das Brüllen und Murmeln in den Tempeln, sondern er zeigt das wahre Gesang an, das Gott gefällig ist, daß wir nicht mit der Stimme, als der Juden Sänger, sondern mit dem Herzen die Lob und Preis Gottes singen; das geschehe aber, so wir mit einander die Psalmen und Lob Gottes, die ihm die Propheten auch in ihren Herzen und Kämmerlinen gesungen haben, unterreden, einander damit lehren und warnen. Darum wäre mein ernstlicher Rath, daß man anstatt des Psalmenmurmelns die Psalmen lese und sie aufschlösse und suche den schönen Sinn des heiligen Geistes, der darin liegt; das Gleiche rede ich auch von der andern Schrift. - Paulus sagt, 1 Cor. 14. „Ich will lieber fünf Worte mit Verstand des Sinnes reden, Andern zur Lehre, als zehntausend Worte mit der Zunge." Lies das ganze Capitel daselbst, so findest du, daß unter den Christen das höchste Amt ist, daß sie das Wort Gottes zu gutem Verstand bringen, damit die ganze Menge gelehrt werde. Item es hat auch Amos (Cap. 5.) das Singen im alten Testament verworfen: „Thu mir das Gemurmel deiner Gesänge hinweg, und das Gesang deiner Leyer will ich nicht." Wie würde der bäurische Prophet zu unsern Zeiten thun, wenn er so mancherley Musik in den Tempeln sähe, und so mancherley Mensuren der Tänze und andre Proportzen hörte, und dazwischen die zarten Chorherren in ihren seidenen Hemdern zum Altar zum Opfer gehen? Wahrlich, er würde abermals schreyen, daß sein Wort die ganze Welt nicht erleiden möchte. Siehe, das Dokenwerk [Kinderspiel] in den Tempeln kostet so viel

Schweiß und Arbeit, und geschieht doch nicht ohne merkliche Sünde, denn da wird entweder angesehen üppige Ehr, oder Wollust, oder Nutzen, und kannst du nirgend nichts aus der Schrift herfürbringen, das den verlohnten Gottesdienst befestne; denn das Wort, Luk. 10. „Der Arbeiter ist seines Lohns werth!" dient nicht hieher."

(N°. 1. Art. 45. S. 401. 402.)

„Hierbei will ich es bewenden lassen, denn ich glaube, es werden alle, die Erkenntniß der Religion haben, leicht einsehen, daß alle verlohnete Gebete und Psalmen eben so viel nützen, als wenn jemand von einem Andern Geld empfinge, und ihm dagegen verspräche, für ihn rechtschaffen zu seyn; und daß auch diejenigen beten, welche die Pflugsterze halten, wenn sie die Allmacht Gottes im Erdreich selbst sowohl als im Samen bewundern, und daß sie ihn ehren, wenn sie für seine milde Güte dankbar sind, obschon sie keine Worte aussprechen; denn das Gemuth ist das was betet. Daß aber die Christen in jenen ältesten Zeiten anhaltend beteten, und gemeinschaftlich beteten, das kann auch noch heut zu Tage in der christlichen Gemeinde geschehen, nur daß man bete, nicht aber mit Gesang die Ohren kitzle. Man trage also die Gebete (Collecten) laut in der Sprache vor, welche das Volk versteht, damit Alle zusammen die Worte des Vorsprechers mitbeten können."

„So gehab dich wohl, mein Tempelgemurmel! Sey mir nur nicht schädlich; gut [nützlich] weiß ich wohl, daß du mir nicht bist. Aber sey gegrüßt [mir willkomm], o frommes, inwendiges Gebet, das von Gottes Wort erweckt wird im Herzen des gläubigen Menschen, ja ein kleiner Seufzer, der kurz geschieht und sich selbst erkennt und bald weiter horcht! Sey auch gegrüßt, du gemeines [gemeinschaftliches] Gebet, das alle Christenmenschen für einander thun, es sey öffentlich im Tempel oder im Kämmerlein, doch frey, unverlohnt! Ich weiß, daß du das Gebet bist, dem Gott geben will, was er verheißen hat."

N°. 3. S. 351. N°. 1. Art. 46. S. 405. 406.)

X.

Der Bilderdienst.

§. 1.

Nicht bloß die Abgötterey, sondern auch der Bilderdienst ist im Alten Testament von Gott ausdrücklich verboten.

„Man zankt auch unter den Christen, ob man doch die Bilder haben soll oder nicht? So besieh hierin Exod. 12. so findest du hell, daß man sie nicht haben soll. Als nun unser himmlischer Vater daselbst also anhebt: „Ich bin Gott, dein Herr!“ fahren wir aber schnell über das Wort Gott (hinweg), und betrachten nicht, was es vermöge; denn so wir dasselb einige wohl ermäßen, verstünden wir von Stund an, welchen Weg die Bilder gehalten werden möchten, welchen Weg nicht. Dieß Wort Gott heißt uns das Gut, aus dem alle Dinge kommen und entspringen, in dem alle Dinge sind und erhalten werden, zu dem alle Menschen in allem ihrem Uebel und Bösen laufen sollen, als zu dem, das allein alles Uebel und Böse ersetzen mag, zu dem sich auch aus seiner edeln Art und Natur gewiß zu versehen ist, daß es bereit sey, sein Gutes allen Dürftigen ohne Wiedergelt mitzutheilen. Darum er sich unsern Vater, Helfer, Tröster, Schirmer nennt, damit wir uns keinen andern Vater, Helfer, Tröster, Schirmer aufwerfen. Das wird alles mit Kundschaft klar. Moses spricht, Deuteron. 32. „Ist er nicht dein Vater, der dich gewonnen hat, ja gemacht und geschaffen hat?“ und zählt daselbst her, wie viel er Gutes seinem Volk gethan habe, daran sie erkennen, daß er ihr getreuer Vater sey. Demnach, als er angezeigt hat, daß alle andere, die man für Götter gehabt, nicht Götter seyen, denn in Nöthen mögen sie nicht helfen, spricht er wiederum: „Erkennet, daß ich einig Gott bin, und daß

ohne mich kein Gott ist! Ich bin, der tödtet und lebend macht; ich werde schlagen und arznen, und ist keiner, der sich von meiner Hand erwehren möge xc." Siehe, das gehört alles dem einigen Gott zu, und mag sonst niemand weder ihm zustehen. So muß ja folgen, daß, welche das Leben, Gesundheit, Hülfe oder Trost bei einem Andern suchen, als bei dem einigen wahren Gott, der diese Dinge allein hat und vermag, daß solches entweder darum geschieht, daß einer dem wahren Gott nicht vertraut oder solches nicht zugibt, oder einem Andern, zu dem er lauft, das zugibt, was des einigen Gottes ist; welche beide Dinge nichts anders weder Unglaube und Abgötterey sind. Aus welchem nun klarlich folgt, daß die nicht gläubig sind, die zu einem Andern um Hülfe laufen, als zu dem einigen wahren Gott. Denn damit sind die Gläubigen von den Ungläubigen unterschieden, daß die Gläubigen oder Vertrauenden allein zu Gott laufen, aber die Mißtrauenden laufen zu den Geschöpfen."

„Jetzt wollen wir die Worte des ersten Gebotes an die Hand nehmen. „Ich bin der Herr dein Gott!" Wie ist das anders geredet, denn: Ich bin der höchste Herr, bin dein Gott d. i. dein einiger Trost und Gutes, zu dem du dich allein versehen sollst alles dessen, das dir anliegt. Denn ich bin dein Vater, Haushalter, Sorgtrager, Schirmer, Helfer, Tröster, Alles zusammen; welches du aus dem merken sollst, daß ich dein in der Beschwerde, die du in Egypten trugest, nicht vergessen, sondern dich aus ihr geführt habe. Darum sollst du vor meinen Augen keine andern Götter d. i. Helfer, Väter, Tröster, Schätze, Zufluchten haben. Wie kann aber unser Glaube, d. i. Vertrauen in Gott, gerecht und ganz seyn, wenn wir bei einem Andern Hülfe, Trost, Unterschlauf [Zuflucht] und Gutes suchen als bei ihm? Daraus jetzt folgt, daß welche bei einer Creatur, wer auch dieselbe sey, suchen, was bei dem einigen Gott soll gesucht werden, nicht wahre Gläubige noch Christen sind; denn das sind die rechten

Gottesfürchtigen, deren Schirmer Gott ist. Kurz, das ist eines jeden Gott, zu dem er um Hülfe lauft, das sein einziger Trost ist und Schatz. Darum so ist der einige Gott der Gläubigen Zuflucht, und die, deren Zuflucht er nicht ist, die sind nicht gläubig; sie mögen wohl gläubig seyn, aber nicht des wahren Gottes. Haben sie nun ihre Hoffnungen in die Creaturen, so sind sie abgöttisch, obgleich dieselben Creaturen nicht Abgötter sind; denn was vermögen sie dessen, daß wir Trost bei ihnen suchen, den sie uns nicht verheißen haben? So nun dieß die nothhaftendeste Summe ist des ersten Gebotes, daß wir dem einigen wahren Gute einig anhangen, so muß auch folgen, daß alles, was hernach in diesem Gebote steht, allein dahin reichen muß, daß wir ihn für unser einiges Gut haben. Darum wollen wir sehen, wie alle Worte, so hierin stehen und so theuer sind, dahin reichen."

„Also folgt weiter im ersten Gebot: „Du sollst dir kein gegraben noch geschnitzt Bild machen!" Hier kommen aber etliche Gelehrte und sprechen: Dieß Verbot sey nur ein äußerlich Ding oder ceremonisch Gespenst, und mögen von uns Christen die Bilder wohl gehalten werden. Denn hier werde allein verboten, daß man Gott nirgends anbilden solle. Darum so wollen wir über dieß Wort mit guter Ruhe sitzen, und es eigentlich ermessen, wie weit es lange [reiche]. Gott hat das einige Vertrauen auf sich, das wir tragen sollen, so wir gläubig wollen gezählt werden, solcher Maßen wollen bewahren, daß es mit keinen sichtbaren Dingen möchte gemindert werden, denn der Mensch fällt von Natur an die Dinge, die ihm in die Empfindnisse [Sinne] gestellt werden. Sonst, was sollte daran gelegen seyn, ob man gleich ein Bildniß gehabt, darin man ihn verehrt hätte? So aber die Bilder und sichtbaren Dinge bei uns für und für zunehmen, und je größer und größer werden, bis daß man sie zuletzt für heilig hat, und bei ihnen anhebt suchen, was man allein bei dem wahren Gott suchen soll, so hat er die Bildnisse Gottes verboten.

Was bedurft' es aber, sein Bildniß zu verbieten? Es hat ihn doch niemand gesehen. Joh. 1. Wer konnte denn sein Bildnuß gießen, schnitzen, oder graben? Darum muß man hier also verstehen, daß nicht allein des himmlischen Vaters Bildnuß, dessen sich etwa einer frefentlich hätte dürfen befleißen, verboten ist, sondern aller Götter, d. i. alles dessen, was einer ihm selbst für einen Trost aufwürfe. Denn ist alles Gottesbild verboten, so ist ohne Zweifel aller derer Bildnuß verboten, die man für Götter gehabt hat. Wen hat man aber für einen Gott gehabt? Das ist einem Jeden ein Gott, zu dem er in seinem Anliegen lauft. Hat er nun desselben Bildnuß, so hat er ja seines Gottes Bildnuß, und thut wider dieß erst Gebot zwiefältig, zum Ersten, daß er einen fremden Gott hat; zum Andern, daß er denselben Gott verbildet hat. Im fünften Buch Mose Cap. 4. steht also: „Verhütet fleißig euere Seelen. Ihr habet kein Bildnuß gesehen an dem Tag, da Gott in Horeb mit euch redete mitten aus dem Feuer, damit ihr nicht verführt euch eine geschnitzte oder gegrabene Bildnuß oder Gleichnuß machtet, ein Bildnuß des Manns oder des Weibes, oder ein Gleichnuß aller Thiere, die auf Erden sind, oder der Vögel, die unter dem Himmel fliegen, und der Kriechenden, die auf der Erde bewegt werden, oder der Fische, die unter der Erde im Wasser wohnen, daß du auch nicht, deine Augen gen Himmel gerichtet, sehest die Sonne, den Mond, und alles Gestirn des Himmels; und demnach verführt, die Dinge anbetest und ehrest, die Gott geschaffen hat dir zu einem Dienst und allen Völkern, die unter dem Himmel sind." In diesem Gebot wird hell, daß Er aus keiner andern Ursache die Bildnisse verbeut, als aus der, daß niemand ihm einen andern Gott aufwerfe. Denn er reicht allein auf das Anbeten, Verehren und Dienen, das will er nicht haben. Siehe jetzt, ob nicht alles, was im ersten Gebot steht, dient zur Bewahrung, daß wir an dem einigen Gott bleiben? Wie kann es denn ein ceremonisch Ding seyn, so es verboten ist

zu haben? Wie kann das ein Kirchengepräng seyn, das verboten ist, daß man es nicht haben soll? Sind alle äußerliche Dinge eitel und unnütz, die in Gottes Wort nicht Grund haben, wie eitel sind denn die Götzen, die man wider Gottes Wort hat! Wie viel Dinge hat man umgestoßen, darum daß sie in Gottes Wort nicht Grund hatten; und die Götzen sind mit hellen Worten verboten, und wir machen eine Ceremonie daraus!"

(No. 40. S. 35. No. 2. S. 40—43. 45—48.)

„Da der Stellen der heiligen Schrift (die wider die Götzen handeln) so viele und wichtige sind, so ist es schicklicher, sie hier nur anzuzeigen, als vollständig herzusetzen. Lies also Exod. 34. Levit. 19. u. 26. Num. 25. Deuteron. 4. 5. 7. 11. 13. 27. Jos. 24. Richter 10. 1 Kön. 7. 4 Kön. 10. 18. 23. 2 Chron. 31. Psalm 70. 115. Jesaj. 42. 44. Jerem. 10. 13. Ezech. 6. 14. Mich. 1. Habak. 2. Wenn du alle diese Stellen reiflich erwiegst, so wirst du finden, daß in etlichen derselben fremde Götter verboten sind, in andern die Götzenbilder, und noch in andern beides, die fremden Götter und die Bilder. Dieß darfst du nicht so verstehen, wie etliche Zänker, aber ohne Grund des göttlichen Wortes, ausgeben, als ob einzig die fremden Götter verboten seyen, oder als ob die Bilder für das Wort Götter gebraucht, oder für solche geachtet worden, obgleich bisweilen jene Stellen dem Buchstaben nach das zu sagen scheinen. Denn wenn Gott nur die fremden Götter hätte verbieten wollen, so würde er vergebens auch der Bilder erwähnen. Denn wenn es erlaubt war Bilder zu haben, wie die Gegner sagen, warum verbeut er sie denn? Und wiederum, wenn Bilder und fremde Götter Eins und dasselbe sind, so dürfen auch die Bilder gerade so wenig verehrt werden, als die fremden Götter. Sind aber die fremden Götter absonderlich verboten, und die Bilder absonderlich, warum sehen wir denn nicht, daß aller Streit ein Ende hat? Denn niemand ist in Abrede, daß man fremde Götter nicht

ehren dürfe, aus der Ursache, weil Gott es verboten hat. Geben wir nun zu, daß Bilder eben so wohl verboten seyen als die Götter, deren Bildnisse sie sind, warum wollen wir denn nicht ebenfalls zugeben, daß man auch keine Bilder haben dürfe, so wie keine fremden Götter?“

(No. 3. S. 424. 425. vergl. No. 50. S. 7—9.)

§. 2.

Der Bilderdienst streitet ebenfalls wider die Lehre Christi und der Apostel.

„Es hilft auch die Einrede hier nicht, es seyen ceremonische Dinge, die im neuen Testament nicht gelten. Denn im neuen Testament sind die Götzen nicht minder verboten als im alten. Christus gedenkt der Götzen mit Worten nicht; aber alle seine Lehre die führt in den einigen Gott so stark, daß alles Gesetzes Zorn und der Propheten Geschrey, mit ihm verglichen, minder ist als seine drungenliche [eindringliche] Lehre. Er ruft uns zu ihm selbst und verheißt uns, er wolle uns alle Beschwerd abnehmen. Er verheißt uns, was wir begehren in seinem Namen an den Vater, das werde er uns geben; welches Alles uns weist zu ihm zu laufen, und sonst zu niemand. Er lehrt solches auch durch die Gleichnuß des muthwilligen Sohns, der mit seinem Theil vom Vater zog, und zum Letzten arm wieder kam, und zwar, daß er nirgend Hülfe noch Rath fand als beim Vater, wiewohl er sich von ihm gefremdet hatte. Wenn wir nun sonst nirgend Trost suchen weder bei Gott durch den Herrn Jesum Christum, wahren Gott und Menschen, so werden wir ja keinen Götzen nimmermehr aufrichten. Denn die Götzen werden erst gemacht, wenn wir zuvor fremde Götter, d. i. Helfer, in unsern Herzen aufgerichtet haben. Darum, so Christus nirgendhin weist als zu ihm dem lebendigen Gott und Brunn aller

Nothdurft, so verhütet er ja die Götzen, ob er gleich nicht spricht: Ihr sollet nicht Götzen haben."

„Ob demnach gleich keine Kundschaft mehr im neuen Testament wäre, mit der wir das Götzenverbot hätten mögen bewähren, so wäre die einige Lehre Christi genug gewesen, die nichts anders ist als was den abgöttischen Menschen von der Creatur zu Gott kehrt, und ihn von dessen Gnade durch sich selbst gewiß macht. Aber das neue Testament hat so offene Kundschaften, daß mich wundert, wie Etliche nur dürfen sagen, die Götzen seyen darin nicht verboten. Paulus verwirft Röm. 1. die Götzen so hell, daß nicht heller seyn kann, so er wider die Heiden spricht: „Darum sind sie nicht zu entschuldigen. Denn wie sie Gott erkannt, haben sie ihn nicht verehrt als einen Gott, noch sind sie dankbar gewesen, sondern sie sind eitel in ihren Gedanken oder Erfindungen worden, und ihr unverständig Herz ist verblendet; sich selbst für weise haltend, sind sie zu Narren worden, und haben die Ehre des untödtlichen Gottes verwandelt mit Gleichnuß eines tödtlichen Menschen, der viergefußten und kriechenden Thiere. Darum hat sie Gott hingegeben in ihren Anfechtungen oder Lüsten ihrer Herzen zu Unreinigkeit, daß sie ihre eignen Leiber selbst geschändet haben, darum daß sie seine Wahrheit mit der Lüge verwechselt, und angebetet und gedient haben dem Geschöpfe ꝛc." Zum Ersten spricht er, daß sie Gott erkannt haben, aber ihn nicht verehrt wie man sollte, nämlich mit Glauben und Unschuld, sondern sie seyen von ihm abgewandt, und haben sich an ihre eigene Weisheit gekehrt, welches die rechte Thorheit sey, und aus ihrer Weisheit Gott ein Gleichnuß gemacht, der aber ein untödtlicher, unsichtbarer Gott sey, und nicht möge verbildet werden. Zum Andern zeigt er an, mit was Bildnussen sie den unsichtbaren Gott verbildet haben, nämlich mit Bildnussen eines Menschen und der Thiere; darum habe sie Gott gestraft mit Blindheit ꝛc. Hat alles den Sinn: Die Heiden sind ja dahin kommen, daß sie erkannt ha-

ben, daß ein Gott seyn müsse. Sie sind aber demnach nicht vergnügt gewesen, daß sie dem Gott allein dienten, sondern sie haben eines Theils die göttliche Kraft Vielen zugegeben, und dieselben vermeint die Sonne zu seyn, der Mond, Jupiter, Merkurius und Andere. Das ist nicht genug gewesen, sie haben nun erst diese ihre vermeinten Götter auch verbildet; und haben also den einigen Gott getheilt in viele Götter, und darnach dieselben vielen Götter auch verbildet mit allerley Gestalten, und haben zum Letzten den Geschöpfen gedienet für den Schöpfer und sie geehrt. Schilt nun Paulus die so blind gewesen sind, so ist es uns ohne Zweifel eine Warnung und Lehre, daß wir nicht also thun sollen, also ziemt uns zu keiner Creatur zu kehren, noch die zu verbilden, nämlich zu einigerley Ehr oder Dienst! — Johannes spricht 1 Cap. 5. „Ihr Söhne, verhütet euch vor den Götzen!" Dieß ist das helleste und klarste Wort, das im ganzen neuen Testament steht, denn es nicht kürzer seyn mag. Aber die Päbstler und Götzenschirmer sprechen: Johannes verbeut hier allein die Abgötter, denn es steht davor, daß wir durch den wahren Sohn Gottes in Erkenntniß des wahren Gottes kommen seyen, und er, Christus Jesus, sey selbst der wahre Gott; und auf das sollen wir uns vor den Abgöttern hüten, denn es füge [schicke] sich nicht darauf: Hütet euch vor den Götzen! sondern: Hütet euch vor den Abgöttern! Antwort: Es fügt [paßt] keines eigentlicher darauf, weder daß wir uns vor den Götzen hüten; denn die Götzendienst, die dazumal noch nicht gar bei den Christen vergangen [aufgehört], waren am allernöthigsten zu vergaumen. Darum setzt er diese Rede als ein treffenlich Stück zum allerletzten, damit es ihnen allerneust bleibe; und redet, als ob seine Meinung sey: „Noch habe ich euch nicht von der Götzen wegen geschrieben. Ich will's euch an Ein Wort hängen: Hütet euch vor ihnen!" Denn er hatte vormals schon gelehrt, daß man sich vor den Abgöttern hüten

söllte, welches ohne Zweifel das erste in ihrem Predigen war, wo sie hin kamen."

(No. 50. S. 10. No. 2. S. 89—92. 103.)

§. 3.

Es ist aber wohl zu unterscheiden zwischen Bildern und Götzen: nur diese sind verboten, jene nicht.

„Sprichst du aber: „Das Verbot der Bilder ist nur ein Verbot äußerlicher (gleichgültiger) Dinge." Antworte ich: Das ist auch der Prest, daß du von Götzen verstehen willst, und nennest aber Bilder. Wir reden wohl Alle zusammen Bilder, wir verstehen aber die Götzen, so oft wir vom Abthun der Bilder reden. Verstehe aber eigentlich, daß wir einen Götzen heißen ein Bildniß eines Helfers oder Trosthausens, oder derer, denen Ehr wird angethan. Denn Götze ist ohne Zweifel ein alter deutscher Name seit der Heidenschaft her, womit man das Bild oder Gleichnuß des Gottes, den man verehrt, genannt hat nicht einen Gott, sondern einen Götzen, denn sie hatten nicht alle die Bilder für Götter, sondern für Gleichnusse ihrer Götter, die sie wahre Götter vermeinten zu seyn. Bilder nennen wir aber Gleichnussen eines jeglichen Dings, das da sichtbar ist, aber zu keiner abführigen [verführenden] Hoffnung gemacht, auch nicht verehrt wird. Wenn du nun streitest, man möge die Bilder haben, und verstehst aber dadurch die Götzen d. i. die Verbildnussen [Abbildungen] der Helfer, oder Bilder, denen man Ehre anthut, so irrest du gänzlich, denn dieselben soll man so wenig haben, als man fremde Götter haben soll. Verstehst du aber unter Bildern Handgemälde, Gleichnussen, bei deren bedeuteten Dingen man nichts sucht, denen man auch keine Ehr beweist, so ist der Krieg schon gerichtet [beigelegt], denn wir fragen denselben nicht nach, wir nöthigen auch nicht sie hinweg zu thun.

Ursach: Wenn das gehalten wird, worauf das erste Gebot dringt, und das, was zur Ruhe und Bewahrung des ersten Gebotes gegeben ist, so darf man keine Sorge haben. Versteh's also: Wenn Gott nirgend verbildet wird, und denen die man für helfende Götter aufgeworfen hat, neben und wider Gott kein Bild oder Götz wird aufgericht, und einem Bild keine Ehre geschieht, so sind wir der Bilder halben Eins. Denn wir streiten allein wider die Bilder, die dem Glauben in den einigen Gott zu Verminderung sind, und wider die Bilder, die man verehrt. Deßhalb nun erlernt wird, daß so fern die Götzen ein äußerlich Ding wären, daß uns das Götzenverbot nicht irrete noch bände. So es aber dahin reicht, daß wir keinen andern Trosthaufen, Schatz und Frist suchen sollen weder Gott, und aber alle, die für solche gehalten werden, nichts anders als für Götter aufgeworfen werden, welches doch am höchsten verboten ist: So folgt, daß wie Gott nicht will, daß sein Bildniß gemacht werde, wir noch viel weniger der Abgötter, d. i. derer, die wir für unsere Tröster haben, aufgeworfen Bildnuß oder Götzen haben sollen. Das aber betrifft nicht den äußern Menschen an, sondern den innern, ja die höchste Summe unsers Heils, den Glauben trifft es an. Man streitet also nicht von solchen Gemälden oder Bildern wegen, die den Glauben und rechte Gottes Ehr nicht antasten mögen, sondern von den Götzen, die der Götter (man weiß nun, was ich durch Götter verstehe) sind, und denen man Ehre erweist."

(No. 2. S. 48—50.)

„Die Bilder, die zum Gottesdienst aufgestellt sind, die rechne ich nicht unter die Ceremonien (äußerlichen, gleichgültigen Dinge), sondern ich zähle sie unter die Dinge, die dem Worte Gottes schnurgerade entgegen sind. Was aber die Bilder betrifft, die nicht zur Verehrung da stehen, oder derenthalben keine Gefahr ist, daß sie in der Folge verehrt werden, die bin ich so weit entfernt zu verdammen, daß ich viel-

mehr die Mahlerey und Bildhauerkunst für Gaben Gottes anerkenne."

(No. 5. Bl. 16.)

„Hier thut man noch einen Gegenwurf: „Also ziemte sich einem nicht, eine Geschichte zu mahlen in seinem Haus, noch einigerley Gestalt, geblümt oder ausgestochen. Nun sehen wir doch die zwei Cherubim und die gewirkten oder gestickten Tücher auch mit den Cheruben, und die eherne Schlange, und die Knöpfe und Lilien am Lichtstock, und das Geblüm am Priesterrock im Alten Testament; auch daß Salomon Cherubim, Palmen und mancherley Gemälde im Tempel hat lassen machen, so schön, als ob es aus den Wänden heraus gewachsen wäre; darum uns ohne Zweifel auch ziemt, solche Gemälde oder Bilder zu haben." Antwort: Das ist gewiß, daß Gott alle Gestalten und Bilder nur darum verboten hat, daß man nichts anhebe zu ehren neben ihm, oder keiner Creatur Ehr entbiete neben ihm, wie man Deuteron. 4. wohl verstehen kann. Daraus wir nun wohl merken mögen, daß solche Gestalten, die nimmer für Götter und Helfer angenommen werden mögen, als z. B. Geblüm, Löwenköpfe, Flügel und dergleichen, nicht verboten sind. Denn Salomon hätte solche Bäume und Geblüm im Tempel nicht lassen machen, noch Gott an den Lichtstock geheißen machen, wo sie hätten die Gefahr der Abgötterey mögen gebähren. Denn wen sollten die Cherubim dazu verführen, die theils als geheimnißvolle Sinnbilder, theils zur Zierde sowohl auf dem Deckel der Bundeslade als auf den gewirkten Tüchern waren; oder die Palmen, Löwen, Stiere, Granatäpfel und andere Verzierungen, die im Tempel Salomons kunstreich verfertigt waren? Aber die Bilder, die Gemälde, die wir in den Tempeln haben, von diesen ist offenbar, daß sie die Gefahr der Abgötterey geboren haben. Darum soll man sie da nicht mehr lassen, noch in deinem Gemach, noch an dem Markt, noch irgendwo, da man ihnen einigerley Ehre anthut; voraus sind sie in den

Tempeln unleidenlich, denn Alles so wir darin haben, ist uns groß. Wo sie Geschichtsweise jemand hätte ohne Anleitung der Ehrerbietung, außerhalb der Tempel, möchte es geduldet werden: so fern aber man anhöbe sich davor bücken oder ihnen Ehre erweisen, sind sie nirgend auf dem Erdreich zu dulden, denn sie, kurz zu sagen, eine Hülfe der Abgötterey sind, oder die Abgötterey gar."

(N°. 49. S. 36. 37. N°. 3. S. 419. 420.)

§. 4.

Dem Bilderdienste der Christen liegt wirkliche Abgötterey zum Grunde.

„Das ist Jeglichem sein Gott, von wem der Mensch in der Noth Hülfe zu erlangen hofft. Nun laßt uns sehen, ob nicht alle Statuen und die meisten Bilder darum in die Tempel gesetzt worden, damit sie uns an die Helfer erinnern, zu denen wir in den verschiedenen Uebeln laufen sollen. So stellten wir eine hölzerne Magdalena auf, damit sie uns an diejenige erinnere, welcher viele Sünden sind vergeben worden; nicht daß wir sie darin nachahmen wollten, wie sie zu den Füßen des Herrn saß, und sein Wort hörte und befolgte, sondern damit wir auf jene Selige im Himmel unsere Hoffnung setzten, daß sie, wie sie einst von der Schwachheit des Fleisches besiegt, ihrem Temperamente allzu sehr sich überlassen, auch jetzo noch bei Gott der Hurer Fürbitterinn seyn, ja die Hurerey selbst verzeihen werde; denn es gab solche, die den Heiligen beilegten, was allein Gott zukommt. So haben wir sie zu einer Göttinn gemacht, wie niemand läugnen kann, und haben um ihretwillen ihr Bild verehrt, als würden wir dieser Göttinn damit einen angenehmen Dienst erweisen. Und solche Bilder sollen noch beibehalten werden? Sehen wir nicht, daß man an diejenigen Oerter läuft, Hülfe zu suchen, wo solche Bilder aufgestellt sind. Eine gewisse Anna (denn daß

die Mutter der Jungfrau Maria diesen Namen getragen, läßt sich nicht aus der heiligen Schrift erweisen; doch angenommen, sie habe so geheißen), die heilige Anna also hat man da und dort angerufen, zugleich aber ihr allenthalben Bilder aufgerichtet. Sobald nun diese aufgestellt waren, warf das Volk sich vor ihnen nieder, und hielt sich schon für selig, wenn es nur das Holz küssen oder berühren durfte. Siehe, wie hehr und herrlich ward in unsern Augen das Bild, das der Mahler, oder vielmehr unser Unsinn zu einem Gott erhob!"

N°. 3. S. 425. 426.)

„Da wir im Deutschen sprechen: „Du sollst sie (die Bilder) nicht anbeten!" da haben die Hebräer das Wort, das heißt Knie beugen, neigen, Reverenz thun, Ehr entbieten; und wo wir haben: „nicht ehren," da haben sie: nicht dienen. Hier schreyen nun die Götzenschirmer, man betrüge den einfältigen Menschen mit dem Hebräischen und andern fremden Sprachen, und so man es hinten und vorn besehe, so sey es alles Ein Ding; denn daß man sich vor den Bildern nicht bücken soll, das sey ja ein äußerlich Ding, und so es nur eine Ceremonie sey, so gehe es uns im neuen Testament nichts an. Antwort: Wie aber mit dem Anbeten, geht uns das auch nichts an? Hier sprechen sie: „Wir beten sie gar nicht an; und darum, so bei uns das Anbeten hintangesetzt ist, und das Kniebeugen allein übrig bleibt, so ist es nichts denn Verbot eines äußerlichen Dinges, deßhalb es uns Christen nicht berührt." Antwort: Die Meinung der Worte Gottes ist die: Du sollst den Götzen nicht Ehr entbieten, weder mit Neigen, Biegen, noch einigerley Reverenz; und ihnen nicht dienen, noch sie anbeten! Nun frage ich dich: Was ist doch die Ursache, daß du dich im Tempel vor den Götzen beugest, und vor den Bildern in deinem Saal beugst du dich nicht, sondern säufst, schwörst, spielst, oder thust noch Wusteres vor ihnen, und frägst keinem Biegen noch Kerzenbrennen nach? Es muß entweder daher kommen, daß du

die im Tempel für heiliger hast, weder die anderswo, oder aber daß du sie um Anderer willen, die durch sie bedeutet werden, ehrest. Ehrst du sie darum, daß sie im Tempel stehen, so bist du ein rechter verwirrter Jude, und meinst, der Tempel mache sie heilig und theuer, und schiltst aber du andere Leute, sie seyen Juden. Denn die Juden hielten den materlichen [materiellen] leiblichen Tempel gar hoch; also meinst du auch, was im Tempel sey, das sey heilig. Und wahrlich so steht die Gefahr darauf, daß Alles so im Tempel ist, uns von Stund an groß und heilig wird in unsern Augen, daß wir vermeinen, es zieme nicht angerührt zu werden, so theuer wird es. Und so nicht geläugnet werden mag, daß viel Christen so einfältig sind, die solchen Wahn von den Bildern haben, soll man sie hinweg thun, und die Kleinen Gottes nicht lassen verführt werden. Matth. 18. Denn dergleichen Satzungen: „Rühr's nicht an, versuch's nicht, greif's nicht an!" Coloss. 2. sollen uns Christen nirgend auferlegt werden. Nun weiß aber männiglich was die Päbstler gethan haben, wie sie die Götzerey [Bilderwerk] so schwer und theuer haben lassen sehen, geschweige anrühren. Man hat den Berührenden die Hände mit Salz müssen reiben, und haben wir das heilig geschätzt, was nur die Trucken [Kapseln] und Götzen anrührte. Es haben auch alle Laster in dem Götzenberühren Trost gesucht, man hat auch Nachlassen der Sünd, und Heiligkeit dabei verhofft zu erlangen. Siehe, welch eine Abgötterey das ist, im Anrühren dessen, was der Zimmermann gemacht hat oder der Steinmetz, Vergebung der Sünd hoffen, Kleider, Ringe, Ketten, Paternoster heilig schätzen, daß sie allein den Götzen angerührt hatten! — So wir nun sehen, daß bei den Götzen gesucht wird, nur [sogar] mit dem äußern Anrühren, was niemand geben mag als Gott; so ist hell, daß dieß der allernärrischste Götzendienst ist, und aber die Ehre Gottes mindert und die Conscienzen verführt; deßhalb kein Gläubiger reden mag, die Bilder (verstehe die Götzen) mögen wohl behalten werden rc."

„Wir haben den ersten Punkt unserer Theilung, der aber geringer ist, ausgerichtet, nämlich ob wir die Götzen in den Tempeln darinnen verehren, daß wir sie für theurer und heiliger schätzen, und wo das alles niemand läugnen kann, daß man sie hinweg thun soll. Jetzt folgt der andere Punkt dieser Theilung, der ist: Oder aber wir ehren die Bilder um Anderer willen, St. Peters Bild um dessen willen, der in den Himmeln ist. Und das bewähren sie schön. „Ich ehre kein Bild, ich brenne ihm auch keine Kerzen, sondern dem, den das Bild bedeutet. Und wenn ich des Königs Bildnuß Ehr thue, so rechnet er mir's, als ob ich's ihm thäte." Siehe, was starker Bewährnisse! Ja, wenn du weißt, daß der Selige damit geehrt ist, wenn du vor dem weidenbäumenen Götzen Kerzen brennst. Oder wenn der König ein Narr ist, so hält er's für einen Dienst, wenn du seinem Bild Ehr entbeust: Und so der König gleich so narrecht wäre, gleich als ob die Seligen demnach im Himmel seyn müßten wie wir Narren auf der Erde! Sonst wenn er recht gesitt [verständig] ist, so freut ihn keine Ehr besser, weder da du dich seiner Gesetze fleißest, gehorsam und friedsam bist rc. — Es erfindet sich in deinen eigenen Worten, daß du ein Abgöttischer bist, und nach dem so bist du erst ein Götzendiener dazu, du seyest wer du wollest. Ursach: Die Götzen haben wir erst so treffenlich aufgebracht, nachdem man die Auserwählten Gottes hat angehebt anrufen für Nothhelfer, und, so viel an uns liegt, zu Abgöttern gemacht. Dieß bedarf wenig Bewährniß, denn wir wissen Alle, daß man allen Götzendienst nur darum hat aufgerichtet, daß man bei denen etwas zu erlangen hofft, denen die Götzen waren. Wenn man einen Altar weihte, so mußte man ihn dem in der drey Könige Namen weihen, daß er reich würde oder bleibe, diesem in St. Peters Namen, daß er ihn verhüte, daß er nicht verzweiflete; jenem in St. Niklaus Namen, daß er nicht ertrinke rc., wie denn jeder eine eigene Furcht und Anliegen hatte. Merk aber, war das darum

recht, daß du diese oder jene Hülfe bei St. Petern, Niklausen, Gertruden, Barbara suchtest? Nein, du solltest sie nicht zu solchen Göttern gemacht haben. Darum bist du ein Abgöttler und Götzendiener, daß du dir selbst, ohne Gottes Wort, einen eigenen Helfer aufgerichtet hast, und denselben Helfer darnach ein Bild gemacht. Das ist auch der rechte Götzendienst mit Abgötterey; denn hättest du nicht vorhin einen Gott gemacht, so hättest du das Bild hernach entweder nicht gemacht, oder aber nicht verehrt. Also folgt der Götzendienst erst hernach, so der Abgott schon aufgerichtet ist im Herzen. Darum das gewiß ist, daß welche den Götzen Ehre anthun, vorher die im Herzen für Götter d. i. Väter oder Helfer haben, denen die Götzen sind. Denn wer ehrt den goldenen Hahn auf dem Kirchthurm? Wer brennet vor ihm Kerzen? Niemand. Aus was Ursach? Darum daß man sich zu keinem Hahn der Hülfe als zu einem Gott versieht. Aber die Egypter hielten den Stier, der zwölf Zeichen eins, für ihren gnädigen Gott, darum verehrten sie ihn mit einem lebenden Stier und seines Gleichen Götzen. Welches demnach den Kindern Israel anhing, und machten ein golden Kalb. Was lag daran, daß sie ein golden Kalb hatten? Nichts wäre daran gelegen, denn es sind etliche Geschirre im Tempel Salomons auf ehernen Ochsen gestanden, und am Stuhl Salomons zwölf Löwen. Aber daß sie das Kalb verehrten, ohne Zweifel nach Egyptischer Sitte, und sprachen: „Israel, das sind deine Götter!“ das war wider Gott, denn das Kalb war nicht zur Zierde gemacht, sondern zu einem Götzen d. i. Bildniß eines Gottes. Aus welchem allem erfochten wird, daß der Götzendienst nicht ohne Abgötterey ist. Darum sind die verehrten Bilder d. i. Götzen verboten, weil sie Bilder derer sind, zu denen wir uns etwas versehen; als sich an der Ehr erfinden wird, die man ihnen anthut.“

(N°. 2. S. 56—63.)

§. 5.

Ja die Bilder selbst werden abgöttisch verehrt.

„Nun wollen wir bewähren, daß wir die Götzen recht abgöttisch ehren. Zum Ersten setzen wir sie vor die Augen der Menschen auf den Altar. Warum läßt man sie da stehen, wo man so hohe Ding (als die Päbstler von der Meß vorgeben) vor den Weidenbäumen handelt? Ließe man auch einen Menschen zwischen der Handlung da oben stehen? Nein. So hält man sie ja höher als den Menschen; und sind aber sie von den Händen der Menschen gemacht. Darum sie billig Jesajas (Cap. 44.) so spöttlich verlacht, daß der Mensch sie mit seiner Hand gemacht hat, und sie demnach höher hält weder den Menschen. Zum Andern neigt man sich vor ihnen, und zieht die Hauptdecke ab, das hat Gott verboten. Und wiewohl es ein äußerlich Ding ist, so thut es doch niemand denn der sich Trostes versieht zu denen, derer die Bildnisse sind, oder der sie theurer hält weder ander Holz und Stein. Denn wir thun den Gemälden in unsern Kammern, die gleich auch der Auserwählten Gottes sind, solche Ehr nicht an. Sieh, ob das nicht ein offener Götzendienst sey? Zum Dritten legen wir Kosten an sie mit Silber und Gold, Edelstein und Perlen; ja einige Bilder stehen ganz massiv golden und silbern da, andern strotzt und starrt ihr Kleid dergestalt hievon, daß es ebenfalls aufrecht stehen könnte, wenn man's verlangte. Nun muß dasselbe geschehen entweder aus Hoffnung des Bessern, oder aber daß wir damit Ehr suchen; denn sonst schüttet niemand nichts vergebens aus. Geschieht es aus Hoffnung des Bessern, so ist dasselbe entweder, daß man damit Geld erfischen will, oder aber daß uns der Abgott, dessen Bildniß wir also zieren, Besseres wiedergelte hier in Zeit und dort. Ist es um des Geldes willen zu thun, so ist das der recht üppige Pabstbetrug. Oder hat ihre Verehrung nicht den Geistlichen den größten Theil ihres Reichthums zugebracht?

Welche Mönche haben sich je für so schlecht und arm ausgegeben, daß sie nicht einen Beitrag an die Verehrung der Bilder erbettelt hätten? — Hier hilft auch die Einrede nicht: „Wir henken solch Gut nicht an die Götzen, sondern den lieben Heiligen, die im Himmel sind, zu Ehren.“ Denn so man ihnen mit zeitlichem Gut will Ehre anthun, soll man es an die Orte geben, da Gott geheißen hat, und die lieben Heiligen auch gethan haben, den Armen. Welches wir aber den dürftigen Bildern Gottes, den armen Menschen geben sollten, so henken wir's an der Menschen Bildnuß, denn die Götzen sind Bildnussen der Menschen, aber der Mensch ist ein Bildnuß Gottes. Sieh jetzt, ob man sich nicht an den Götzen wider Gottes Gebot vergehe, so man an sie henkt, das man den Armen sollte anhenken? Ist es aber um das Zeitliche oder Ewige zu thun, das wir meinen damit zu erwerben um die, deren die Götzen sind, so ist es eine offene Abgötterey. Damit ist denen geantwortet, die da sprechen: Ich mache die Bildnussen den lieben Heiligen zu Ehren. Nein, du thust's um deinetwillen. Zieren wir aber die Götzen aus üppiger Ehr, als sich erfindt an den Wappen, Ueberschreibungen [Inschriften] und Gespensten [Flitterwerk], womit man sie beladet. Der macht St. Antonium zu seinem Schildtrager, dieser den blatterichten Job, denn sollte er nicht seinen Schild ihm anhenken, so nähm' er so viel Kostens nicht auf sich. Es ist auch kein Ring, Stein, Kleinod so theuer nie gewesen, daß es ein ehrgeizig Weib gereuete, an einen hölzernen Götzen zu henken. Und so man sie ermahnt hätte, solches einem Armen zu geben, hätte man nichts mögen schaffen [ausrichten]. Warum? Es gleißt an dem Armen nicht, aber an dem Götzen! Ich hab' es in meinen jungen Tagen (schon) gesagt, ich wollte das Gut nehmen, das veropfert und verziert wird um üppiger Ehr willen, für das, so um Gottes willen gegeben wird. So nun der Mehrtheil Götzen aus üppiger Ehrgeizigkeit gemacht werden, wie kann sie denn jemand dulden? Be-

sorgen wir nicht, der Fluch David's gehe uns an, Psalm 97. „Sie werden geschändet, die so die gegrabenen Bilder anbeten, und die so sich rühmen ihrer Götzen.“ — Zum Vierten brennen wir vor ihnen, und machen köstliche Räuche, gleich wie die Heiden gethan haben. Da vergehen wir uns aber zwiefach. Erstlich daß wir vermeinen, die Auserwählten Gottes werden mit solchen Dingen geehret, womit die Heiden ihre Abgötter geehrt haben, wie wir hören von Barnaba und Paulo, Act. 14. daß sie solches nicht leiden wollten, sondern anzeigten, wie sie darum von Gott gesandt wären, daß sie von solcher Thorheit abführten. Gottes Gesinde [Diener] wird mit solchem Narrenwerk nicht geehrt, denn sie haben Gott auch nicht damit geehret. Demnach wird hierin abermal gesündigt, daß an die Götzen gelegt wird, was man an die Armen sollte gehenkt haben. — Zum Fünften nennen wir sie, gleich wie die Heiden, mit dem Namen derer, deren Bildniß sie sind. Ein Holz nennen wir die Mutter Gottes, das andere nennen wir St. Niklausen, den Götzen St. Hildgarden, jenen St. Claren. Welches doch klein wäre: Aber wir halten sie dabei so groß, daß, welcher einen weit verrühmten Götzen einen Götzen nennet, gestraft wird. Er sollte reden: der Heilige, oder die lieben Heiligen, und sie gar nicht Götzen nennen. Welches ein gewiß Anzeigen ist, daß wir auch die ohnmächtigen Weidenstöcke für so hoch haben, daß wir sie nicht lassen Holz nennen. Sah jemand je einen größern Götzendienst? Man spricht: Unsere Frau im Pflasterbach. Lieber, sag' an, wer ist dieselb unsere Frau? Ist sie nicht hölzern, wie die zu Aachen, Oettingen, und die dritte will ich nicht nennen? Denn, redest du von der Mutter Jesu Christi, so ist dieselbe im Himmel und nicht im Pflasterbach.“

(N°. 2. S. 63—65. 107. vergl. N°. 3. S. 421. N°. 49. S. 34. N°. 50. S. 26—29.)

„Nimm dir ein Beispiel an den Dingen, die in unserm Lande von Etlichen geschehen, so wirst du daran erlernen, daß

etliche fürtreffliche Leute rechte wahre Götzenverehrer und Anbeter sind. Hast du nicht vernommen, daß etliche Gewaltige die gefangen, ja gar getödtet haben, so die Götzen hinweg gethan haben? Die es dennoch mit solcher Einigkeit und Freuden gethan haben, daß kein Unrath daraus nirgend entstanden war. Warum haben sie es gethan? Sprechen sie: Sie haben unsern Herrgott und die lieben Heiligen verbrannt oder verrückt. Jetzt merk! Wen nennen sie unsern Herrgott? Den Götzen? So hätten sie doch einen Götzen für Gott. Haben sie aber den himmlischen Herrn für ihren Gott, der unsichtbar ist, was nehmen sie sich denn deß an, wie eine jede Kirchhöre [Kirchspiel] mit ihren Götzen umgehe, so sie von dem rechten wahren Gott nicht abfallen? Es mag ein ziemlich alter Mann denken [sich erinnern], daß nicht der hundertste Theil der Götzen in den Tempeln gewesen, der zu unsern Zeiten darin ist. Wie haben nun unsere Vorderen Gott verehrt, oder wie haben sie ihn geschmäht, daß sie nicht so viel Götzen gehabt haben als wir? Hat sich unsern Vordern geziemt Götzen nicht zu haben, wehe denen, die jetzt zwingen sie zu haben! Denn ob sie gleich wollten sprechen: „Wir thun's nicht von der Götzen wegen, sondern von Gottes wegen und der lieben Heiligen;" so mag es nichts gelten, denn so fern ist es, daß man Gott und seine Auserwählten damit ehren möge, daß so bald man ihn damit vermeint zu ehren, es von Stund an ein Götzendienst oder Abgötterey ist. Also tödten die köstlichen Herren die unschuldigen Christen, die das hinweg thun, was von Gott abführt: Sieh'st du nicht, daß die Götzendiener sind? — Dazu schreyen die Götzenschirmer: „Der hat ein Kreuz zerbrochen, der hat es hinweg getragen." Was ist das! Nun hat ihm doch der Bildschnitzer mit dem Messer in die Augen, Ohren und Mund gestochen; wer ist aber, der gedenken könne, daß man dem Bildschnitzer etwas darum thun sollte? „Ja, sprechen sie, der Bildschnitzer macht es; so zerbricht es dieser." Frage ich wiederum: Ist es aber nicht eben

das Holz oder Stein, das der Bildschnitzer mit seinem Messer schnitt, haut, kratzte, stach, bohrete, unter ob sich kehrte? Ja es ist eben dasselbe, so lang man's macht: aber so bald es in den Tempel kam, ward es ein Götz d. i. köstlich und heilig in unsern Augen. Daraus du aber ermessen magst, daß die genannten Gewaltigen, und Alle die ihnen gleich handeln, wahre Anbeter der Götzen sind. Gott gebe, wie sie läugnen."

(No. 2. S. 80—82.)

„Hier geschieht aber noch ein gemeiner Einwurf, auch von den Gelehrten, die sprechen: „Die Heiden haben ihre Götzen für Götter gehabt, das thun aber wir nicht, denn wir haben den goldenen oder steinernen St. Peter nicht für einen Helfer oder Gott, sondern den wahren im Himmel. Und brauchen auch die Schrift dazu.' Ps. 115. spricht David: „Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, von der Menschen Hände gemacht." Hier, sprechen sie, müssen Götzen für Götter genommen werden. Denn was hätte David Großes gesagt, wenn er gesprochen hätte: Die Götzen sind von den Menschen gemacht? Das wußten alle Menschen, ehe David geboren ward. Aber er hat darum also geredet, daß die Heiden ihre Götzen für Götter gehalten haben. Jesajas (44.) verspottet die Götter der Heiden mit solcher Meinung, daß der Bildschnitzer von einem Block heize und koche, und aus dem andern Theil einen Gott mache; da nenne Jesajas auch den Götzen einen Gott der Heiden. Aus denen und viel andern Kundschaften mehr unterstehen sie sich zu bewähren, daß die Heiden ihre Götzen für Götter gehalten, gleich als, so sie solches eroberten, sich demnach zieme, Götzen zu haben. Aber die Heiden sind nie so närrisch gewesen, daß sie die hölzernen, ehernen oder steinernen Bilder um ihrer selbst willen geehrt, sondern sie verehrten in ihnen ihren Jupiter, Apollo u. s. w. Die Heiden haben ihre Götter nicht mehr für Götter gehabt, als wir noch heut zu Tage thun. Der Mehrtheil hielt sie für Götzen und Bildnisse ihrer Götter, die sie vermeinten Götter zu seyn;

gleich als auch wir St. Josten Bild oder Götzen nicht für einen Verderber der Inger [Engerlinge] haben, oder aber wir wollten alle Aecker und Matten mit Josten verhüten; sondern den Josten im Himmel, den wir mit einem Götzen verehren, den halten wir dafür. Noch waren etliche Einfältige, die hielten den Götzen selbst für Gott; deren wir auch haben, als die sind, die da sprechen: Das ist ein gnadenreich Bild! und die Götzen Heilige nennen, sie küssen, und dergleichen Narrenweise führen, und die so sprechen: Unsere Frau in der Wanne hat mir geholfen! Welches Wort auf niemand reichen mag, als auf den Götzen, der daselbst steht; und ist gar kein Unterschied zwischen den Heidnischen Götzen und den unsern, als daß wir mit den unsrigen die Auserwählten Gottes schmähen, so wir zu ihren Götzen laufen, von diesen oder ihnen selbst etwas zu erjagen, was bei dem einigen Gott soll gesucht werden, wie sie in ihrem Leben einzig gethan haben, und uns gelehrt haben thun. Das muß ja ihre Schmach seyn, gleich als ob sie von ihrem Herrn abgefallen wären, und angehebt hätten selbst Herren zu seyn. So haben aber die Heiden ihre Götter auch dafür gehabt, sie seyen im Himmel und vermögen alle Dinge. Noch so schmähten der Heiden Götzen allein den wahren Gott, aber unsere Götzen schmähen den wahren Gott und seine auserwählten Heiligen. — Wiewohl nun die heilige Schrift häufig den Götzendienst verspottet, als ob die Götzendiener Holz und Stein ehrten, so wußte doch jedermann, daß sie gar nicht diese selbst ehrten, sondern vielmehr in denselben die, welche sie für Götter hielten. Aber weil die so von den Heiden als Götter mit den Götzen verehrt wurden, nicht Götter waren, so spricht die heilige Schrift, ihre Götter seyen ohne Stimme, Ohren, Gesicht, Verstand, und deßhalb nichts weiter als Götzen. Weil diese Götter nichts waren als Dämonen vielleicht, welche die armen Menschen äfften, heißt es in der Schrift, zur Schmach derer, die nicht Götter waren,

sie seyen nichts als Holz oder Stein, Gold, Silber, Erz, damit ihre Verehrer desto stärker davon abgezogen würden."

(No. 2. S. 66—68. No. 3. S. 421. 422. vergl. No. 50. S. 10—14. 24—26.)

§. 6.

Es ist aber nicht genug, daß man die Bilder nicht verehre; sie müssen ganz weggeschafft werden.

„Aber hier sprechen sie: „Man soll lehren, daß man die Götzen nicht für etwas halte, sich keines Dings zu ihnen versehe, sie nicht für heilig schätze, und alles, so von ihnen geirret wird, mit der Lehre hinweg thun." Antwort: Ja, man soll das lehren, man soll sie aber auch aller Orten hinweg thun. Wenn der Teufel ausgetrieben wird, soll man auch alle Zugänge versehen, daß er nicht wieder komme. Eccles. 3. steht: „Welcher nach Gefahr stellt, der wird darin umkommen." Wenn der Vater für und für die Buben bei seiner Tochter läßt, und spricht dennoch nicht desto minder: „Tochter, sey fromm!" was meinet ihr, daß der Tochter, ob sie sich vergeht, zu verweisen sey vom Vater? Nichts. Aber hätte er sie zur Zucht ernstlich vermahnt, und ernstlich die gefährlichen Zugänge verhütet, dann wäre ihm nichts zu verweisen. Also thun die Götzenschirmer; sie sprechen, man solle steif lehren, wie obgemeldet ist, und möge man sodann die Götzen wohl haben, und sehen aber dabei, daß die Gefahr so offenlich noch bleibt. Darum sollen die verehrten Götzen weg gethan werden, damit man nicht wiederum in den vorigen Irrthum falle. Was Andern geschehen ist, das mag auch uns geschehen. Thue man sie dannen, so darf man nichts besorgen."

(No. 2. S. 59.)

„Christus spricht, Matth. 22. „In diesen Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten." Also müssen wir ja Alles, so im alten Testament steht, nach den beiden Ge-

setzen ermessen, nämlich nach der Ehre und Liebe Gottes, und nach der Liebe des Nächsten. So wir nun die Bilder nach dem ersten Gesetz der Ehre und Liebe Gottes messen, so sind sie schnurgerade wider Gott; denn die Bilder sind zur Verehrung aufgerichtet, nachdem wir die, denen sie dargestellt sind, für Helfer und Götter aufgenommen haben. Und kurz, es soll und mag's der Glaube nicht erleiden, daß man Bilder habe, die man verehre, oder die in so gewissem Anzug und Gefahr der Verehrung stehen, als sie in den Tempeln werden fürgestellt. Spricht Jemand: „So aber nun hinfür so stark und eigentlich gelehrt wird, daß man sie nicht verehren solle, so liegt nichts daran, man lasse sie in den Tempeln stehen oder nicht;" so redet der aus seinem Dünken, und betrachtet aber nicht, daß Gott, der die ewige Weisheit und Fürsichtigkeit ist, wohl gewußt hat, was aus dem Fürstellen der Götzen kommen würde, obgleich sein Wort schrie: Du sollst sie nicht verehren, noch ihnen dienen! und hat's verboten. Darum sollen wir nicht weiser seyn wollen weder Gott, und sagen: „Wir wollen oder mögen sie haben, so wir sie nicht verehren rc." Denn, lassen wir sie stehen, so geben wir allen Gottlosen Hoffnung, den Unglauben wieder zu bringen, und Ursache, daß die Jugend und Nachkommen für und für mögen, wo eine kleine Zeit das Wort unterlassen würde, wiederum mit den gegenwärtigen Götzen in Abgötterey geführt werden."

(N°. 32. S. 20. 21. vergl. N°. 2. S. 86.)

„Sintemal sichere Gefahr vorhanden ist, daß der Glaube gemindert werde, wo immer Bilder in den Tempeln aufgestellt sind, weil da Gefahr ist, daß sie angebetet und verehrt werden; so muß man sie dannen thun in den Tempeln und wo immer Gefahr ist, daß man sie verehre. Aber nur die Bilder muß man wegthun, welche die Frömmigkeit verletzen und den Glauben an Gott mindern, dergleichen alle Bilder in Gestalt der Menschen sind, die auf die Altäre oder in die Tempel gestellt werden, ob sie schon anfangs nicht den Heili-

gen zu Ehren hingestellt worden. Denn die Länge der Zeit macht ein Bild herrlich. Wie wir denn sehen, daß zuweilen der ärgste Tyrann und Gottlose als ein Heiliger verehrt worden, aus keiner andern Ursache, als weil ihm einmal im Tempel ein Standbild (Statue) war aufgerichtet worden, da dann hernach (wie denn im Tempel alles herrlicher ist) die Einfalt sich daran hing und es verehrte, besonders wenn es durch etliche hundert Jahre schwarz und rußig geworden war. Die Bilder aber sollen nach meiner Meinung nicht herunter geworfen werden, die in den Fenstern zur Verzierung angebracht sind, nur daß sie nichts Schändliches vorstellen, denn dort verehrt sie niemand. Ich rede also hier nicht aus Affect, denn sonst hält niemand mehr auf Gemälden, Statuen und Bildern, als ich; aber solche, die die Frömmigkeit verletzen, sollen nicht geduldet, sondern durch das standhafte Ansehen der Obrigkeit weggethan werden. — Denn dadurch unterscheiden sich die Verehrer des Einen wahren Gottes von den Götzendienern, daß wir den Gott verehren, der unsichtbar ist, und verbeut, ihn unter irgend einem sichtbaren Bilde vorzustellen; diese aber ihre Götter in jede beliebige Gestalt kleiden. Daher hätten die Christen niemals dem Gott, den sie ehren, irgend ein Bild machen sollen, damit sie nicht nach Weise der Ungläubigen wandelten; noch viel weniger aber den Heiligen, die man auf keine Weise verehren durfte, auch nicht da sie noch hienieden lebten.“

(No. 3. S. 427. 428. 422.)

§. 7.

Eben so verhält es sich auch mit dem Bildnisse Christi.

„Aber, sprechen sie, das Crucifix mag man wohl haben, denn es ist nicht ein Bildniß eines fremden Gottes, sondern der, in den es uns führt, ist wahrer, rechter Gott. Und wel=

che uns das Crucifix wehren, die vermerken wir wohl, daß sie Jüdelen, denn sie wollten Christum gern zu nichte machen und uns in das Jüdische Gesetz dringen [stoßen]: Oder aber daß sie an der Arrianer Ketzerey hangen, daß er nicht wahrer Gott sey. Denn, ist er wahrer Gott, so mag man an ihm nicht fehlen wie an den Creaturen. Lasset ihr also Christum nicht abbilden, so haltet ihr ihn nicht für Gott. Denn ihr zeiget an, daß die Götzen darum hingethan sollen werden, weil die, deren Bildnisse sie sind, nicht Gott seyen; und so ihr Christi Bildniß auch nicht haben wollet, muß es daher kommen, daß ihr ihn nicht für Gott habet.“ Antwort: Ja, wenn man Gott verbilden soll, dann ziemt sich, Christum verbilden. Denn das ging voran, daß man Gott nicht verbilden soll. Darum so reicht, daß wir Christum unverbildet wollen haben, dahin, daß er wahrer Gott ist, und (eben) darum soll er nicht verbildet werden. Und wenn du ihn verbildest, und aber dabei sprichst, das erste Gebot reiche allein dahin, daß man Gott nicht verbilde, so hast du ihn nicht für Gott, und bist du ein Arrianer. Siehst du, wie das wider dich ist gekehrt worden, was du wider mich wolltest gebraucht haben! Ehe wir aber weiter fahren, wollen wir anzeigen den Redeverkehrern, wie wir geredet haben von den Götzen. Wir haben also geredet: Die Götzen sollen weggethan werden! Dagegen sperren [sträuben] sich die Götzenschirmer und sprechen: Ja, die Götzen, mit denen man Gott verbildet. Hier fahren wir für und zeigen an, daß alle Götzen den Göttern gemacht werden, und darum sollen die Götzen, als der Götter Bildnuß, hinweg gethan werden. So nun keines Gottes Bildnuß soll gehalten werden, und Christus ist wahrer Gott, so soll auch die Bildnuß Christi nicht gehalten werden. Dieser Schluß hat Kraft.“

„So sie aber sprechen: „Christus ist Gott und Mensch, darum so mag man ihn nach der menschlichen Natur verbilden. Denn, darf man einen Menschen mahlen, so mag man auch

Christum mahlen." Lieber! so mahle mir ihn nach göttlicher Natur! Sprichst du: „Das kann niemand, es soll auch nicht unterstanden werden." Warum redest du denn, man möge Christum wohl mahlen, so man ihn nach der höhern Natur der Gottheit nicht verbilden kann noch soll? Also mußt du die Worte anderst in die Hände nehmen, und also sprechen: „Man mag die Menschheit Christi wohl verbilden." Darwider ist niemand; aber einen Götzen machen nach derselben Natur, das ist wiederum falsch und unrecht. — Also erfindet sich, daß man Christum nicht verbilden soll noch mag, denn das Vornehmste in Christo mag nicht verbildet werden. Denn die Gottheit mag und soll nicht verbildet werden; so soll auch seine bloße Menschheit nicht geehrt werden mit solcher Ehr als man Gott ehret. Du wirst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen! reicht allein auf die Gottheit, die nicht geschaffen ist, aber alle Dinge geschaffen hat. Hierum soll nichts angebetet werden, weder der einige Gott, und wo Christus nicht Gott wäre, so sollte man ihn auch nicht anbeten. So er aber unser ungezweifleter wahrer Gott, Erlöser und Tröster ist, so sollen wir ihn anbeten, und ihn nicht verbilden, nach dem er angebetet wird. Wo aber jemand seiner Menschheit Bildnisse hat, das geziemt eben so wohl zu haben als andere Bildnisse. Nur daß kein Götzendienst daraus werde! Denn derselbe ist uns mit keinem (Ding) gefährlicher, als mit der Abbildung Christi. Das sehen wir in allen Tempeln. Wir nennen die goldenen, silbernen, steinernen, hölzernen Kreuze unsern Herrgott, wir umfassen sie, als ob wir etwas Erquickung davon empfingen und Trostes. So bald das ist, fort mit ihnen! — Also verbeut niemand die Bildnuß der Menschheit Christi zu haben; aber sie für einen Götzen haben, das ist eine größere Schmach Christi, weder so man eines Seligen Götzen hielte. Sehe sich aber ein Jeglicher wohl vor, der schon die Bildnuß Christi in seinem Haus hält, daß er sie nicht zu einem Götzen mache. Denn, wie gesagt, es werden

keine Bilder eher zu Götzen bei uns, als die Bilder Christi. Und in den Tempeln hab' ich kein fürgesetzt [ausgestelltes] Kreuz nie gesehen, man hat es für einen Götzen gemacht. Denn einer sprach: Dieß Kreuz dünkt mich das gnadenreichste! der Andere nannte ein anderes; sie wurden auch alle verehrt mit besonderer Zierd und Ehr. Wo nun der Götzendienst ist, da soll man die Götzen nicht haben. Gott gebe, was sie seyen."

(No. 2. S. 70. 71. 75—77. vergl. No. 3. S. 422. 423.)

§. 8.

Es ist auch ein eitles Vorgeben, daß die Bilder uns lehren.

„Hier wird aber der allerschwerste (wie sie wähnen) Gegenwurf gethan: „Die Bildnuß Christi lehrt den einfältigen, unverständigen Menschen, und reizt ihn oft zur Andacht, die er, unangesehen die Bildnuß Christi, nicht hätte." Hör' Antwort: Für das Erste kommen alle Päbstler und sagen, die Bilder seyen Bücher der Einfältigen. Saget aber, wo hat uns Gott aus diesem Buche geheißen lernen? Oder mag auch jemand an einem stummen Bild, ohne Unterricht des Wortes, den wahren Gott und Herrn Jesum Christum lernen erkennen? Warum schicken wir denn nicht die Bilder zu den Ungläubigen, daß sie den Glauben daran lernen? Oder wie kommt es, daß wir Alle das Kreuz vor uns so viele Jahre haben gehabt, und haben aber nichts desto mehr in Gott vertraut, sondern unsern Trost anderswohin gehabt? — Nehmet ein Kind (als Etliche reden: Womit soll man die Kinder lehren?) und stellet es vor ein Bild, und lehret es nicht ein Wort vom Bild, und lasset sehen, ob es ab dem Bilde wolle erlernen, daß Christus den Tod für es gelitten hab? Sprechet ihr: „Ja, man muß es dazu lehren mit dem Wort." So hört man wohl, daß es vom Wort muß gelehrt werden, nicht vom Bild. Jetzt sehet ihr, was ihr thut: Ihr führet von dem

Wort, das zuvor recht im Herzen gelehrt hat, erst hinaus an die Bilder, von dem innern Menschen zu dem äußerlichen. Das Wort muß uns lehren, nicht des Menschen (wiewohl er's redet zu dem Bruder), sondern das Wort, das Gott mit seinem Geist in unserm Herzen aufthut und zu verstehen gibt, daß wir es bekennen und ihm anhangen; die Dinge, die wir empfinden und sehen, die ziehen uns wiederum davon. „Gehet hin, sprach Christus, Mark. 16. prediget das Evangelium aller Creatur!“ An allen Orten heißt Christus nirgends mit Götzen lehren, sondern mit Predigen und Führen des Wortes. Ich glaube wohl, daß das ganze Pabstthum die Götzen lieber habe gehabt, als das Wort. Denn trug man das Wort herfür, so sah man darin als in einem Spiegel, wie das Pabstthum falsch war und vermaßget [verunreinigt]: Also ließen sie das Leiden Christi genug an die Wänd mahlen und verbilden, und uns arme Närrlein Silber und Gold d'ran hängen und die steinernen Füße küssen, nur daß man nicht erlernte, was das Leiden Christi vermöchte; Denn sobald man das erlernt hat, nämlich daß er unser Erlöser und Gnadenpfand ist und einiger Weg, auf dem wir zu Gott kommen, so kauft man das Himmelreich nicht bald mehr vom Pabstthum. Darum so erlernt man an dem Gemälde nichts anders, weder die Gliedmaßen und das Aeußerliche der Geschichte, aber die Geschichte selbst und die Kraft seines Leidens allein mit dem Wort, aber das Vertrauen in ihn allein von dem erleuchtenden und ziehenden Gott. — Wenn du erst neulich aus den Ungläubigen kämest, und wüßtest nichts von Christo, und sähest ihn gemahlt mit den Jüngern ob dem Nachtmahl, oder am Kreuz, so erlerntest du nichts anders an demselben Bildnuß, als daß du sprächest: „Er ist doch ein hübscher Mann gewesen, der da verbildet ist.“ Was nützte aber das zur Seligkeit? Oder ist uns Christus darum gegeben, so sollte er allweg sichtbar bei uns geblieben seyn. Es muß also auch die Geschichte allein aus dem Wort erlernt werden, und an dem Gemälde wird nichts denn die Leibesgestalt, Geberde

oder Gelegenheit des Leibs erlernt. Nun macht uns das nicht heil, daß wir wissen, wie er gekreuziget sey, sondern daß er für uns gekreuzigt sey, und daß er, der gekreuzigt ist, unser Herr und Gott sey. Das mag alles mit keinem Gemälde oder Bildnuß erlernt werden, sondern mit dem einigen Wort und Licht der göttlichen Gnade."

„So man nun spricht: Christi Verbildung lehrt uns! so ist das eine erdachte Lehre, außerdem daß sie wider Gott ist, denn Gott hat uns nicht geheißen ab den Bildern lernen, sondern aus seinem Wort und von dem ziehenden Vater; als er spricht, Luk. 8. „Selig sind die das Wort Gottes hören und behalten!" Und Joh. 6. „Ein jeder, der's vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." Er spricht nicht: der's von Götzen oder Bildern gelernt hat, sondern, vom Vater. Wenn das Lehren mit den Bildern zur Erkenntniß des Glaubens hülfe, so ist kein Zweifel, Christus hätte gelehrt die Bilder machen, damit es ring [leicht] zuginge. Nun aber hat Christus diese Lehrart nirgends gelehrt; was er doch gewiß nicht unterlassen hätte, wenn er würde voraus gesehen haben, daß sie nützlich wäre. Im Gegentheil, er, der alles Zukünftige wußte, sah, daß es häufig dazu komme, daß wir uns zu den Dingen wenden, die in unsere Sinne fallen, und darum wollte er nicht, daß uns die Bilder, bei Anlaß, daß sie uns lehren, desto höher in unsern Augen würden. Denn wir glauben denen etwas schuldig zu seyn, die uns lehren. — Aus dem Allem erlernt wird, daß, womit wir anderst als mit dem Wort gelehrt werden, so ergreifen wir das, womit wir gelehrt werden. Also ist es uns mit den Bildern (wirklich) ergangen. Da man uns mit den Bildern hat angehebt lehren, da haben wir die Bilder angenommen und sie hoch und werth geschätzt, das ist, zu Götzen gemacht. Und ist ihm nicht anders, und ist auch kein Wunder, denn es hat ein jeder billig seinen Schulmeister werth. Hätte man aber mit dem Wort gelehrt, so hätte man das Wort umfangen und lieb gehabt; so man

aber mit Bildern lehren will, so wird man allweg die Bilder hochschätzen und verehren, und Götzen aus ihnen machen.“ (No. 2. S. 77. No. 50. S. 21. No. 2. S. 78—80. No. 3. S. 421. vergl. No. 52. S. 4. 5.)

„Dazu so wir sprechen: Der Heiligen Bilder zeigen uns an, was sie gethan und gelitten haben, daß wir auch also thun: Hier soll man uns fragen, wann doch unser Werk gerecht sey? Müssen wir ja sprechen: So es im Glauben, der auch die Liebe Gottes ist, geschehe, so gefalle es Gott. 1 Cor. 13. Weiter fragt man uns: Aus was Grund haben die Heiligen solches gethan? Werden wir sprechen: Aus wahrem Glauben. Jetzt soll man uns zeigen, wo man ihren Glauben gemahlt oder gebildet habe? so können wir ihn nicht zeigen denn in ihren Herzen. So muß ja folgen, daß auch wir lernen müssen, daß der Glaube in unserm Herzen nothwendig sey, wollen wir irgend etwas Gott gefälliges thun. Den mögen wir aber ab den Wänden nicht erlernen; sondern wir müssen ihn allein von dem gnädigen Ziehen Gottes aus seinem eigenen Worte lernen. Siehe, hier erfinden wir, daß uns die Bilder nur an außwendige Blödigkeit führen, und mögen das Herz nicht gläubig machen. Also sehen wir wohl äußerlich, was die Heiligen gethan haben, aber den Glauben, daraus alle Dinge geschehen müssen, mögen uns die Bilder nicht machen. So wir nun den Glauben lauter und unbefleckt haben, siehe, so werden wir unser selbst spotten, daß wir so einen unwissenden, blöden Glauben haben gehabt, daß wir gewähnt, sie mahnen uns, so es doch alles eitel ist ohne den Glauben. Denn wo rechter Glaube ist, da weiß er wohl, daß er nicht ab den Götzen und Bildern an den Wänden kommen ist, sondern von dem ziehenden Gottesgeist. Er empfindet auch, daß sein Gott ein unsichtbarer, unverbildeter Gott ist, damit er unterschieden werde von den Abgöttern, denen man Zier und Gespenst der Götzen hat aufgerichtet. Aus solchem Grund und Glauben haben auch die Apostel die Götzen vertrieben aus den Herzen

und Augen der Menschen. 1 Cor. 12. 1 Theff. 1. 1 Joh. 5. — Darauf sprechen aber sie: „Es kommt ja nicht jedermann zu solchem klaren Wissen und zu solcher Stärke, darum muß man den Blöden die Bilder nicht entziehen.“ Ach, kehr die Red' um, und sprich: Darum weil die Bilder in Blödigkeit erhalten, so soll man sie zu Lehrern nicht haben, damit man nicht allweg blöd sey, denn Götzerey folgt von Stund an hernach, wo man die Bilder an geachteten Orten irgend hat. Je blöder der Mensch im Glauben ist, je eher er an die Götzen fällt. Und herwiederum, je eher er von den Götzen entschüttet wird, je eher er den lebendigen Gott umfaßt; er umfaßt ihn auch gar nicht recht, alldieweil er die Götzen haltet [behält], denn niemand mag zweyen Herren dienen!“

(N°. 49. S. 35. 36. N°. 40. S. 35. N°. 2. S. 85.)

§. 9.

Die Bilder reizen uns auch nicht zur wahren Andacht und Gottesliebe.

„Zum Andern wird fürgeworfen, daß die Bildnuß Christi uns zur Andacht reize, als die Worte lauten: „Es geht ein Christenmann über Feld; er findet da das Leiden Christi unterwegs Einmal, zwey oder drey Mal oder mehr in den Bildstöcken am Weg; so oft thut er dem Leiden Christi etwas Ehr an mit dem Leib, neigt sich, zieht seine Hauptdecke ab.“ Das hier geredet ist, dem ist schon alle Antwort gegeben vormals. Denn wo hat uns Gott je gelehrt, daß wir ihm solche Ehr in den Götzen, oder vor ihnen, oder den Götzen in seinem Namen thun sollen? Das alles ist nur unser Tand, und hat uns Gott solches nicht gelehrt. Er verwirft auch allenthalb den Dienst, als er Jes. 1. spricht: „Da ihr vor mein Angesicht kamet, wer erfordert solches von euern Händen, daß ihr in meinen Vorhöfen wohntet?“ Hier hörst du wohl, daß er das im Tempel seyn Tag und Nacht nicht hoch schätzt,

viel weniger sich vor den Götzen biegen, Hut lupfen, denn er hat die Ehr der Götzen abgeschlagen und verboten. So du aber weiter sprichst: „Oder er kniet nieder, mit dem Herzen sagt er ihm Lob und Dank seines heiligen Leidens; er betet etwas, was ihn Gott ermahnt. Wenn er aber kein Bildnuß unterwegs fände, so gedächte er alsbald nicht mehr weder an Gott noch an seine Heiligen. Darum sind die Bildnussen gut und nicht bös." Antwort: Weißt du nicht, daß nicht ein Jeder, der da spricht: Herr! Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern der da thut den Willen des himmlischen Vaters? Matth. 7. Siehst du nun, daß der luftige Gottesdienst, der mit den Worten geschieht, leicht von Gott gewerthet ist? Siehst du aber dagegen, daß dieß der höchste, theuerste Gottesdienst ist, sich fleißen des Willens des himmlischen Vaters? Denselben lehren uns die Bilder nicht, sie reizen auch nicht dazu; denn sie haben nie nichts gewirkt, und wirken noch jetzt nichts, womit sie uns reizten zu göttlichen Werken. Höre, wozu sie uns reizen! Zu einer blinden faulen Andacht. Gleich wie Jakob 1. spricht: „Ihr sollet Vollbringer des Wortes seyn, und nicht allein Hörer, euch selbst betriegend. Denn welcher das Wort allein hört und nicht thut, der ist gleich einem Manne, der sein Angesicht, wie er beschaffen sey, in einem Spiegel betrachtet; dann, so er sich betrachtet hat und hingegangen ist, hat er von Stund an vergessen wie er gewesen ist." Also bringt der Anblick der Bilder oder Götzen nicht länger Andacht als man sie sieht, und ein blau Wort gemurmelt hat; was doch kein Gottesdienst ist, wie vor gehört; denn die Ding, die uns nicht lieber sind, denn daß wir nur dann an sie gedenken, wann wir sie sehen, die sind, als man spricht: Ab Augen, ab Herzen! Nun siehe, so Keiner also lau will lieb gehabt seyn weder von seinem Kind, noch Frau, noch Freund, wie können wir denn solches für einen Gottesdienst rechnen? Es kommt daher, daß wir das Wortwäfflen für ein Gebet, Gottesdienst und Werk halten.

Und die das vermeinen, die halten das gleichsnerisch Seufzen und Beten für einen Gottesdienst und gutes Ding; und verwirft eben Gott das Bladern so gar. Matth. 6."

„Rechte, wahre, tapfre, feste Gottesehr ist, da der Mensch einen Gott im Herzen und mit ihm herum trägt, Gott geb, wo er wandle, und ob er gleich keinen Götzenstock nirgends sähe. Aber ein solch Herz kommt nicht vom auswendigen Ansehen, sondern von dem einigen erleuchtenden Gott. Schrift ist hier nicht noth; darum will ich dir ein Beispiel von unsern Altvordern zeigen, daraus du erlernest, daß, Götzen anschauen nur eine lahme, blinde Andacht bringt, die nicht gilt vor Gott. Unsere frommen Vordern in einer Eidgenossenschaft hatten von Gemälden und Bildern noch wenig gewußt, als sich noch allenthalben in den Thälern erfindet. Nun haben aber wir ihrer jetzo so viel, daß wenn zehn so viel Heu äßen als ein Schaf, wir sie bald zu Markt treiben würden. Welche haben aber dem göttlichen Willen am allergleichsten gelebt, unsere Vordern oder wir? Kannst nicht läugnen, unsere Vordern. Wie geht aber das zu? Nun haben wir doch alle Wände, Götzenstöcke, Kirchen voll Götzen. Mehren sie nun die Andacht, so sollten wir ja viel andächtiger und frömmer seyn als sie, denn wir haben mehr Mahner und Reizer als sie. — So wir nun empfinden, daß die Liebe Gottes in uns erkaltet ist, daher es denn kommt, daß wir zu allen göttlichen Werken lau und träg sind, so folgt, daß durch keine Bilder das Gemüth zur Liebe Gottes kann entzündet werden. Einen nichtsbedeutenden und schnell wieder erlöschenden Affekt mag das Bild wohl erregen, aber wahre Liebe kann es nicht anfachen. Den Opferheerd und das Opfer mag das hölzerne Bild wohl anzünden, aber auf dem Altar des Herzens die viehischen Anfechtungen zu verbrennen, das vermag niemand als der Geist Gottes."

(N°. 2. S. 82—84. N°. 3. S. 423.)

§. 10.

Bilder können endlich auch nicht bestehen mit der christlichen Liebe.

„Wenn auch die Bilder und Gemälde, insofern solche verehrt werden, nirgends in der Schrift geboten wären abzuthun, so wäre hiezu doch schon die Liebe hinreichend, welche unzweifelhaft jedes gläubige Gemüth ermahnt, das den Dürftigen zukommen zu lassen, was auf die Verehrung der Bilder verwendet wird. Sobald nämlich die menschliche Vernunft spricht: Du sollst dieß Bild Gott oder einem Heiligen zu Ehren aufrichten! so widerspricht der Glaube, und gebietet, das zum Besten der Armen zu verwenden, was man Gott zu Ehren von seinem Vermögen thun wollte. Denn da Christus, auf die Einrede des Judas, zu allen seinen Jüngern sprach: Die Armen habet ihr allezeit bei Euch, mich aber werdet ihr nicht allezeit haben, und jenen möget ihr Gutes thun! so leitete er allen sichtbaren Dienst von sich ab und auf die Armen. Wir sollen also Gott mit keinen solchen Ehrerweisungen lästig fallen, die er auf die Armen wollte übergehen lassen, sondern sie dahin verwenden, wo er's geboten hat. Denn auch da er von den Todten auferstanden war, wollte er nicht mehr, daß ihn dieselbe Magdalene anrühre, die ihm früher seine Füße mit ihren Thränen abgewaschen hatte ꝛc. Denn es sey jetzt nahe, daß er in den Himmel emporsteige, obgleich er seinen Hingang noch nicht anhob, wie wohl alles dazu Nöthige in Bereitschaft war; wozu es aber nichts von allem dem bedurfte, was sie ihm thun wollte."

(N°. 3. S. 420.)

§. 11.

Die Götzenstürmer und die Götzenschirmer.

„Siehe, ob nicht etliche Götzenstürmer, dazu auch ihre Schirmer gänzlich irre führen? Die Stürmer meinen, sie sol=

len alle Bilder zerscheitern: so sollten sie aber solches allein den Götzen thun. Die Schirmer meinen, wenn sie die unverletzlichen [unschädlichen] Gemälde erretten, so haben sie erobert, daß damit auch die Götzen errettet seyen als ein äußerlich Ding, daß man es wohl recht brauchen möge; was aber nicht möglich ist. — Götzen mag man keinen Weg haben noch jemals recht brauchen; welche nun lehren, man möge sie haben, die verirren, darum daß sie es für eine Ceremonie haben. Und dieß sey den Götzenschirmern gesagt. An den Bildern vergehen sich die Stürmer; denn was nicht zur Schmach Gottes und Verärgernuß des Gläubigen oder Verführnuß des Schwachen dient, es sey geschnitzt oder gemahlt, das dringt das erste Gebot nicht abzutilgen. Daß sie aber um aller Bilder willen also kämpfen, ist ein Irrsal. Warum? Darum, daß sie nur auf den Buchstaben und nicht auf den Sinn des Gesetzes sehen: Die sind auch ceremonisch. Woher kommt nun, daß die Stürmer und Schirmer so sehr wider einander sind, und halten sich doch Eines Wortes Gottes? Daher kommt es, daß die Stürmer auf den Buchstaben dringen, der tödtet. Denn wo wollten sie dem Buchstaben mögen nachkommen? Sollte man keine Figur machen, so dürfte man nicht eine Hand an einen Stundenzeiger machen, und keine Herberg verzeichnen 2c. Aber die Schirmer, die gehen vom Buchstaben und Sinn auf das, wovon der Sinn des ersten Gebotes nicht redet, das ist, auf Bilder, denn davon redet das Gebot nicht. (Du weißt was Unterscheids zwischen Götzen und Bildern ist.) Und so sie erfinden, daß Bilder wohl mögen gehalten werden, (doch an keinem Orte, da Gefahr des Ehrens ist) so stürzen sie auch das Gesetz, das wider Götzen lautet. Und wie sie sprechen: Man mag die Bilder wohl brauchen zu Gutem oder Kommlichkeit [Annehmlichkeit]; also wollen sie demnach von den Götzen auch reden; das aber nicht seyn mag. Denn ob dich gleich die Götzen in den Tempeln deinethalben nicht abführen mögen, so führen sie doch etwan einen Schwächern ab.

So nun der Götzen Ursprung nicht gut ist, und du gleichwohl darvon gekommen bist, und aber nun ein Einfältiger mit ihnen mag verführt oder verletzt werden, so soll man sie bei theurer Rache Gottes hinweg thun. Matth. 18. Denn wir sollen nicht uns selbst gefallen, noch mit unserm Wohlwissen den blöden Bruder verderben, wie Paulus Röm. 15. und 1 Cor. 3. redet. Das wollen aber die Schirmer allein auf die Stürmer ziehen, und gehört aber ihnen nicht minder weder jenen, so sie mit ihrem Wohlwissen das behalten wollen, was die Gläubigen verletzen mag. — „Hierum, wenn die Götzen meinen Bruder verärgern, so will ich keinen Götzen in die Ewigkeit haben, damit ich meinen Bruder nicht verletze." Also redet, ihr Götzenschirmer! so kann man euch für rechte Gottesdiener haben. Und pochet nicht: „Potz dieß und das! Sie müssen die Götzen haben;" oder: „Ich will sie haben!" Denn dieß sind alles Gewaltworte, die man dann ausstößt, so man keinen Grund der Wahrheit hat. Aber die Stürmer vergehen sich auch nicht klein in der Maaß der Verärgernuß, so sie am Götzenstürmen anheben das Evangelium zu pflanzen. Es läßt sich das Kind nicht von der Bank, bis daß du ihm einen Stuhl hast dargestellt, daran es sich halte, bis daß es recht ohngehaben [ohne fremde Beihülfe] gehen kann. Also, die des Evangeliums noch nicht durchaus und vollkommen berichtet sind, sollen nicht übernöthet [übereilt] werden mit den Götzen, bis daß ihnen der Glaube in den einigen, wahren Gott recht wird fürgelegt. Dann werden sie die Götzen selbst aus den Händen lassen fallen."

(No. 2. S. 50. 88. 89. 98. 99.)

XI.

Die selbsterdachten guten Werke und Gottesdienstlichkeit.

§. 1.

Menschensatzungen und selbsterdachte gute Werke helfen nichts zur Seligkeit.

„Viel wird geirrt mit dem Erkiesen [Erwähl:n] guter Werke, so wir doch wohl hören, daß der heilige Jakobus im 1. Capitel sagt, daß alle gute Gaben und Schenken von Oben herab kommen von dem Vater der Lichter. Aus welchem wir wohl erkennen möchten, daß alles Gute, so Gott gefällig seyn soll, von ihm kommen muß. Denn wo es anderswoher käme, wären ja zween oder mehr Brunnen des Guten, der aber nur Einer ist. Jeremias 42. spricht: „Sie haben mich verlassen, den Brunnen des lebendigen Wassers, und haben ihnen selbst gegraben zerbrochene Söde, die das Wasser nicht halten mögen.“ Item Christus spricht zu dem Jüngling, der ihn gut nannte, ihm damit zu Augendienen: „Der einige Gott ist gut.“ So nun der allein gut ist, so mag ohne Zweifel keine gute Frucht irgendwoher kommen denn von dem Baum, der allein gut ist. Denn, siehst du an die Engel, findest du, von Stund an, so sie etwas auf sich gehalten, fielen sie; deßgleichen den Menschen, von Stund an, als er etwas von ihm selbst hielt, fiel er in den Jammer, der uns noch nachgeht. Siehe, das sind die bösen, falschen, zerbrochenen Söde, die nur von den Menschen ergraben und aufgeworfen sind, nicht rechte natürliche Brunnen. Darum sie gemeint haben, Gott werde das gutdünken und gefallen, was sie angeschlagen hatten; das ihnen zu einem großen Nachtheil gekommen ist, aus keiner andern Ursache (als ich meine), denn daß sie sich des Guten

oder Rechten zu verstehen haben angenommen, und nicht Gott allein angehanget, noch in ihn allein vertrauet."

„Ist denn das nicht eine frevle Thorheit, so Christus spricht: „Kommet zu mir alle die arbeiten und beladen sind, und ich will euch Ruhe geben." Matth. 11. daß wir sprechen: Lauf dahin, fahr dorthin, kauf Ablaßbriefe, bestreich die Wände, gib dem Mönch, opfere dem Pfaffen, mäste die Nonnen; so will ich dich (ein Mensch den andern!) erledigen? Der Beispiele sind, leider! nur zu viel. Solch Ding ist aber den einfältigen Christen für gut auferlegt, und ist das Werk Gottes verlassen. Wiewohl Christus solche Beschwerden gescholten hat an den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern, Matth. 23. wie sie überschwengliche Bürden laden auf die Achseln der Menschen, und sie regen's nicht mit einem Finger an ꝛc. Sprichst du, was berührt das mich, was er zu den Juden geredet hat? Antwort: Noch viel minder soll es im neuen Testament gebraucht werden, so es im alten, das noch viel äußerer Werke, Beschwerden und Ceremonien hatte, gescholten ist. Denn, versündigen wir uns an den Schäflein Gottes dergestalt sich die Juden versündigten, so wird auch unsere Strafe der ihrigen gleich seyn. Petrus hat auch solche Beschwerden verworfen, daß man sie den Jüngern Christi nicht solle auflegen. Actor. 15. „Warum versuchet ihr Gott, daß ihr das Joch wollet auf der Jünger Nacken legen, das weder wir noch unsere Väter haben mögen tragen?" Siehe, was ist Gott versuchen? Nichts anders, denn unterstehen nach menschlicher Weisheit etwas den Schäflein Gottes auflegen, und wollen sehen, wie Gott es annehmen wolle, ob ihm auch unser Tand gefallen wolle. Das ist eine wahre Antichristie, denn also erhebt man sich wider Gott. Und so ich hier von Satzungen rede, rede ich allein von denen, die von den Geistlichen sind als gut erdacht, gleich als ob man darin selig werde, oder verdammt, so man sie nicht hält; als: Gebotene Fasttage, Kreuzgänge, Kirchengeschrey, Räuchern, Besprengen, Kutten, Plat-

ten, Zeichen tragen, Reinigkeit gleichsnen, Pfründen verkramen, Ablaß lösen, Kirchen mahlen und bauen, und dergleichen, deren etliche gar wider Gott sind, etliche möchten geduldet werden, so man sie zum wenigsten brauchte und anrührte. Summa, wann will dich dünken, daß das eine rechte Täube [Unsinnigkeit] sey, das christliche Volk also versetzen in solche Satzungen, die von Gott keine Gunst haben, und zur Seligkeit gar nicht ziehen, sondern hindern? Denn der einfältige Mensch läßt sich an sie, und verläßt den Willen Gottes."

(No. 37. S. 44. N°. 1. Art. 10. S. 66—68.)

§. 2.

Sie sind im Gegentheil ein Joch, das den Christen, der heiligen Schrift zuwider, ist auferlegt worden.

„Was hat man die Schäflein Gottes gezigen [verdächtigt], daß man sie mit solchen Stricken der unnützen Satzungen verwickelte, so doch Gott, Deuteron. 4. u. 12. so eigentlich vorschreibt, daß man zu seinem Gesetz nichts thue, nichts davon nehme; und der Geist Gottes die Apostel alle Wahrheit gelehrt hat, und Paulus bei den Galatern und an andern viel Orten versehen [gewarnet] hat, daß man solche fleischliche Erfindungen und Beschwerden nicht annehmen solle? Ja er streitet mit einem Argument so stark, daß dasselbe auch allein genug wäre alle menschliche Satzungen zu verwerfen, ja sie für sündlich, antichristenlich zu verbieten und hinzuwerfen. Gal. 3. „Also, Brüder, ich will schlechtlich [einfältig] mit Euch reden, wie ein jeder Mensch wohl vernehmen mag. Niemand thut ab noch hinzu zu eines Menschen Testament, das gefestnet ist." Auf das streite ich also: Ziemt sich keinem Menschen, einem sein Testament, das bestätet ist, abzuthun oder zu mehren, so ziemt sich noch viel minder, daß man etwas zu oder von dem Testament Gottes thue. Sein Testament, das

er durch Christum gemacht hat, ist vorhergesagt durch Jeremias 31. und Jesajas 55. daß es nichts anders seyn werde, denn eine Gnade. Und welcher sich an die läßt, der ist jetzt heil. Es bedarf wenig Gesetze, weniger Künste, es wird so kurz und leicht, daß man es nicht vom Nächsten lernen muß; sondern wie Gott mit David war, also wird er auch treulich bei allen denen seyn, die Männer sind nach dem Herzen Gottes. Denen wird er barmherzig seyn wie dem David, wird sie weisen wohin und wie sie wandeln sollen, daß sie Niemandes Lehr noch Gesetz bedürfen; denn man wird Gott erkennen vom Kleinsten bis zu dem Höchsten, d. i. niemand wird es schwer werden von seiner Kleine [Niedrigkeit] oder Einfalt wegen; es ist nicht des Menschen Werk, noch Bericht, sondern Gottes. Wie haben denn Menschen je dürfen die Erbarmung und Gnade Gottes mit ihren Gesetzen anjochen und gefangen legen, daß sie die nur denen aufgethan haben, die ihrem Tand losen [Gehör geben]? Warum haben sie zu dem Gerechtwerden durch Christum allein hinzu gethan ihre Werke? Warum haben sie das Wort Gottes glaubenlos gemacht, indem sie gezwungen haben, man solle ihrem Worte eben so viel Glauben als Gottes Wort geben?"

„Siehe, wie es steht um unser Fleisch, das ist, menschliche oder natürliche Weisheit. Aus dem kommt nichts Gutes, denn es ist von Art und Natur bös, wie Gott selbst geredet hat, Genes. 8. „Der Sinn und Gedanke oder Anschlag des Menschenherzens ist bös von seinen kindlichen Tagen her." Dabei aber der lateinische Dolmetsch wohl zu strafen wäre, von welchem die Theologi verführt sind, indem er spricht: Die Sinne und Gedanken des Herzens des Menschen sind geneigt oder fällig zum Bösen: Da er aber sollte geredet haben: Der Sinn und Gedanke oder Anschlag des Herzens des Menschen ist bös; nicht allein geneigt zum Bösen, sondern „ist bös," ohne Fürwort oder Milderung. Die Theologi haben aber aus dem Wort „geneigt" wollen erjagen, daß in uns nur ein

Neigen zu dem Bösen sey, nicht daß wir von Natur, die in Adam zerbrochen ist, bös, eitel und unnütz seyen. Aus dem sind die frechen Meinungen entsprungen vom freyen Willen, von unserm Vermögen, von dem Licht unserer Verständnuß, denen nachgefolget sind Menschenlehren, Satzungen, Verkaufen guter Werke und alle Gleichsnerey. Denn ein Jeder hat in dem Wort „geneigt" sich mögen gleichsnen, als ob er die Neigung überwunden hab; und hatte doch wohl gewußt, wie es daheim stühnde, d. i. im innern Menschen. Wo aber dieß Wort: „des Menschen Gemüth und Rath ist bös," ohne alle Fürwort heraus geredet wäre und steif gelehrt: so hätte sich niemand mit einer so baaren Gleichsnerey dürfen empören. Denn es hätte ein jeder gewußt, daß unser Anschlag bös ist; und wie viel man Gutes aus menschlichem Rath herfür getragen, hätte ein jeder gedacht: Es kommt von Menschen-Weisheit, der Brunn ist bös, so mag auch der Bach davon nicht gut seyn! und hätte weder der Lehr, noch dem Gesetz, noch Werk der Menschen keinen Glauben gehabt. Summa, aus dem Wort Gottes erlernen wir gewiß, daß unser Sinn, Anschlag, Gedanke, Rath, Erdauren, das Gemüth überall bös ist. So muß ja folgen, daß das so davon kommt, bös ist. Denn kein böser Baum mag gute Frucht bringen, spricht Gott, Matth. 7. Deßhalb Alles, so nicht von Gott kommt, bös ist."

„Wie können aber jetzt die Weisen, die sich rühmen, das, so Christus nicht vollkommenlich vollendet, haben sie vollendet, etwas Gutes aus ihnen selbst bringen, so sie hören, daß der Stamm bös ist? Wann wollen sie aufhören von ihrer Thorheit? Wann wollen sie aufhören Gott schmähen? Denn ist das nicht eine schändliche Schmach Gottes und ein Hinwerfen Jesu Christi, wenn sie reden, sie haben das, so Christus unvollkommen angegeben habe, erst ganz und vollkommen gemacht? Ist er denn so unwissend gewesen, daß er's nicht hat können; oder so unkräftig, daß er's nicht hat vermögen; oder

so verbünstig [neidisch], daß er's nicht hat wollen? Der aber die göttliche Weisheit ist, ja alle Schätze der Weisheit sind in ihm behalten, dem alle Ding vom Vater sind gegeben, daß er die Todten erweckt hat, die Ungläubigen zum Licht der Wahrheit gebracht; der darum in diese Zeit gekommen ist, daß er uns erlöste und seine Gnade kund machte? Wie könnte er uns denn verbünstig seyn? Siehe, wohin kommt der menschliche Frefel, so er sich selbst in seinem Fürnehmen beschirmen will? Dahin, daß er seine Thorheit mit Gottes Schmach bewähren will, und will witziger [weiser] seyn denn Gott, der aber zu den Jüngern gesprochen hat, wann der Geist der Wahrheit komme, werde er sie alle Wahrheit lehren. Nun lügt Gott nicht. Der Geist ist gekommen, so haben auch die Boten und alle Gläubigen aus ihm alle Wahrheit erlernt. Und nicht, wie sie sagen, hat Gott einen Theil seiner Anschläge ihm vorbehalten, den er erst jetzt herfür gebracht habe in den nächsten tausend Jahren; das sie erfechten wollen aus dem Wort, das Christus Joh. 16. spricht: „Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr möget aber es jetzt nicht tragen; so aber der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren." „Ja, sprechen sie, hörst du, daß er ihnen nicht alles gesagt hat? Darum hat er erst hernach das den frommen Vätern geoffenbart, was die Jünger dazumal nicht tragen mochten." Sieh hier, wie sie Gott sein eigen Wort aus den Händen brechen wollen und fälschen! Die Jünger sind allweg groben Verstandes gewesen, bis sie den Geist Gottes empfingen; noch viel unverständiger zu der Zeit, als ihnen Christus nach dem Nachtmahl von seinem Verräther und andern schweren künftigen Dingen vorhergesagt und sie in Furcht geworfen hat. Als sie nun müd und betrübt waren, spricht er: Ihr möget zu der Zeit die Dinge, die ich euch kund will thun, nicht begreifen; aber so der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Er spricht nicht: Ich werde nach der Zeit noch viel herfür bringen, das ich euch nicht of=

fenbare, ich werde es aber denen oder denen offenbaren; sondern er spricht: Der Geist der Wahrheit wird Euch (die Apostel, mit denen er redet) alle Wahrheit lehren. Er spricht auch nicht: Ich will euch noch viel lehren, wie ihr den Menschen sollet Gebote auflegen; sondern er hat geredet von den Dingen, die er ihnen zu selbiger Zeit fürhielt, die sie aber schwer verstuhnden, daß sie alle Dinge würden nach der Erleuchtung des heiligen Geistes verstehen, das, so sie dazumal noch nicht verstuhnden entweder aus Unwissenheit, oder aus Furcht. Denn wo es von solchen Geboten sollte verstanden werden, so hätten doch die Jünger gesündigt, daß sie es nicht geboten hätten: feyern, nicht Fleisch essen, zu den Heiligen laufen, Kutten tragen. — Wie könnte auch Christus am Kreuz geredet haben: „Es ist alles vollbracht!“ wenn man die Gerechtigkeit erst mit menschlichem Sinn, Fleisch oder Rath überkommen [erlangen] müßte? Es sind Fabeln.“

(N°. 1. Art. 16. S. 106—111. vergl. N°. 37. S. 52.)

§. 3.

Sie sind überdieß eine Gott mißfällige Gleichsnerey.

„Kommt die Seligkeit allein von der Gnade Gottes, so mag sie aus Menschenlehren und Geboten nicht kommen, ob man schon dieselben hält. Ursach, daß solch Ding nichts ist denn eine Gleichsnerey und auswendiger Schein, und ist aber alle Gleichsnerey schlecht [geradezu] wider Gott. Darum uns Christus warnt, wir sollen uns hüten vor dem Sauerteig der Pharisäer, der nichts anders sey, denn Gleichsnerey. Daß aber menschlich gebotene Werke nur eine Gleichsnerey seyen, bewähr ich also: „Was von Fleisch kommt, das ist Fleisch,“ Joh. 3. Wenn die Menschen aus ihrer Vernunft etwas gebieten, so kommt es aus dem Fleisch. Genes. 6. Also folgt, daß die Gebote menschlicher Vernunft nichts anders sind, denn Fleisch.

Weiter, wo das Fleisch ist, da ist Gott nicht; wo Gott nicht ist, da ist nichts Gutes: Also folgt: Wo das Fleisch ist, da ist nichts Gutes. Aus den beiden Erbaurungen folgt, daß die menschlich erfundenen Gebote und Werke Fleisch sind, und so sie Fleisch sind, so sind sie auch nicht gut. So nun gewiß ist, daß sie nicht gut sind, und schönen aber sich [geben sich aus], als ob sie gut seyen, so sind sie ja nichts anders denn eine Gleichsnerey. Denn alles was sich gleichsnet das, was es nicht ist, das ist falsch, lügenhaftig. Und so sich das erst (noch) über allem Falsch für göttlich, wahrhaft und gut verkauft, so ist es eine Schmach Gottes, ein Gräuel, ein frefler Unsinn."

„Nun wollen wir sehen, was das klare Wort Gottes von Menschentand halte. Jesajas 29. werden die Gleichsner recht gezeichnet also: „Darum daß dieß Volk mir nahet mit dem Mund, und mich ehrt mit den Lefzen, und ist aber ihr Herz fern von mir, und haben mich allein vor Augen gehabt mit Menschen Geboten und Lehren, darum will ich künftighin dem Volk ein erschrecklich und seltsam Wunder anthun; die Weisen, die sie haben, die werden ihre Weisheit verlieren, und der Verstand der Fürsichtigen wird verborgen seyn ꝛc." Siehe, wie schön hat der Geist Gottes unsere Gleichsnerey gemahlt! Also thun wir heut zu Tage: wir ehren Gott mit Bladergebet, mit Füllfasten, mit auswendigem Schein der weißgeseiften Kutten, der säuberlich geschornen Platten, der steif gefalteten langen Röcke, mit Haufen der Vigilien der Psalmen; jetzt murmeln wir, jetzt schreyen wir, jetzt essen wir nicht Eyer, bald füllen wir uns damit, und gefallen uns so wohl in solcher Narrheit, daß wir eigentlich meinen, wir seyen fromm, obschon Gott selbst dawider schreyt. Aber das Herz ist fern von Gott. Wo dasselbe bey Gott wäre, so möchte es nicht erleiden, daß es etwas an ihm hätte, das Gott nicht gefiele, und lernete die Stücke, die Gott gefällig sind, Gerechtigkeit, Hoffnung, Glauben, Erbärmde; begehrete nicht Gut, nicht Ehr,

nicht Wollust, nicht Unterdrücken des Nächsten; hülfe den Dürftigen, tröstete den Verzweifelten, zähmte den Wilden; wirkte Gutes gegen Allen. So aber wir auch etwas Gutes haben wollen herfür bringen, und die Sache bis dahin gebracht, daß wir vermeint haben, mit Lehren und Geboten der Menschen Gott zu ehren, da haben wir die Gerechtigkeit Gottes verlassen, und haben eine eigene aufgerichtet; darin haben wir vermeint, daß unsere Sünde gebüßt werde, und ist aber nichts denn ein auswendiger Schein und Gleichsnerey. Geh jetzt hin und schrey: „Die heiligen Orden! die würdige Priesterschaft! die löblichen Bräuche unserer Vordern! die Lehre der frommen Väter! Soll die Fasten, Feyertage, Jahrzeit, Kerzenbrennen, Räuchern, Fladen segnen, Weihwasser verschütten und dergleichen abgehen?“ So du hörst, daß Gott damit erzürnet wird. Er weiß wohl was aus den Dingen erwächst, darum will er nicht damit geehret seyn; denn man fällt an die närrischen Stücke, und verläßt was Gott gefällig ist.“

„Die Worte Jesajä hat auch Christus gebraucht Matthäi 15, und heller ausgestrichen, sprechend: „Sie ehren mich vergebens, indem sie lehren Menschenlehren und Gebote der Menschen.“ Diese Worte Christi sind so heiter, daß man keiner andern bedarf, alle menschlich erdachten Lehren und Gesetze zu stürmen. Bring herfür was du magst, wirf, schieß, schlag wie du willst, mit deinem Geschrey: „Väter! gute Ding! allein witzig! sollten diese geirrt haben?“ so wird es mich nicht irren. Christus spricht: „Sie ehren mich vergebens, umsonst, närrisch, eitel, so sie mich ehren mit Lehren und Geboten der Menschen.“ Verklug [verkleistere] du mit Worten deinen Koth wie du willst, so ist er dennoch vergeben, mit Frefel unterstanden. Denn der rechte Gläubige hört allein was sein Herr Gott sage; und wie er sich besieht, findet er, daß er keinen Willen Gottes nie erfüllt habe; wie wird er denn erst etwas Neues erdenken, so er das, was er schuldig ist, noch nicht gethan hat? Darum ist es ein Frefel, von ihm selbst Neuerung

herfür bringen und für gut verkaufen, da man das Wort Gottes verläßt. Wahrlich, die menschliche Thorheit mit ihren Werken hat eine solche Gestalt: So ein Herr in seinem Hausgesinde einen jeden Dienst [Dienstboten] heißt [beauftragt] nach seinem Gefallen; und ein fürwitziger Dienst nimmt ihm etwas für, das ihm gefällt; als, so er geheißen wäre das Korn oder den Weingarten umzäunen gegen Einbruch, und er setzt sich daheim zu den Kindern, und macht ihnen Spielwerk aus Hanfstengeln: so mißfällt er nicht allein dem Hausvater, sondern wird verjagt. Also ist es in dem Reiche oder Gesinde Christi. Gott erfordert von uns gar tapfere, mannliche Stücke, daß wir allein ihm anhangen, allen Trost in ihm haben, und allein auf seinen Willen achten, tragen alle Arbeit und Mühsal um seinetwillen, niemandes Gut begehren, nicht hoffärtig seyen, kurz, nicht nach dem Fleisch wandeln. So gehen wir (dagegen) zu den Kindern, und machen Häuslein aus Hanfstengeln, d. i. wir erdenken diese auswendigen Werke, Kerzen brennen, Weihwasser sprengen, Beginengebet, Münchengeplärr, Pfaffengesang, und solches das wir, ohne Vertilgen der bösen Anfechtungen und Begierden, durch andere Menschen wohl vollbringen können, und lassen das Werk Gottes liegen. Und weiß ich wohl, daß ich hier gar niedrig und kindlich rede von den Werken: Ich thue es aber von derer wegen, die also von Abgang guter Werke klagen. Sind sie aber so begierig gute Werke zu thun, so will ich mit Michea (6. Cap.) reden: „Ich will dir zeigen, o Mensch, was gut sey, und was Gott von dir erfordere: daß du Recht haltest und Billigkeit, barmherzig seyest und mit Sorgen wohnest vor deinem Gott.“ Was ist „mit Sorgen wohnen vor Gott“ anders, als geflissentlich aufsehen, was Gott wolle? So du nun je Werke thun willst, so vergib deinem Feind! Fleuch Partheyen! Theile Speise, Trank, Kleider mit dem Dürftigen! Hör' auf reden was nichts taugt! Zieh' den Finger zu dir, mit dem du auf die Leute zeigst! Hör' auf Gott lästern, dich füllen, kriegen,

spielen, wuchern, ehebrechen, unkeuschen, betrügen, berauben! Bitt für deine Feinde! Laß den Rock dem Mantel nachfahren! Beut den andern Backen auch zum Streich! Thu Gutes denen, die dich hassen! und dergleichen thu; das hat Gott geheißen. Du kommst aber nur, so du fünftausend Gulden erwuchert hast, und willst eine Pfrund stiften (thust nichts desto minder das auch nur zu Augendienen den Menschen, das sieht man an den Wappen, die am Altartuch und Meßgewand hangen), Ablaß kaufen mit einem hundertsten Theil deines Raubes; und da dein eigen Gewissen schreyt: „Es ist nicht recht!" und: „Gott hasset den Raub, ob man ihm gleich den opfert." Jesaj. 61. dennoch lässest du dem Nächsten das Seine nicht liegen, oder theilst die Habe nicht aus, und stehst aber so klug und klagst dich des Abgangs guter Werke. Geh, thu die erstberührten Werke! Du willst aber gerne einen Pfennig geben, der dich nichts reut, nur daß du deine Anfechtung des Herzens nicht müssest angreifen und bessern. Siehst du jetzt, wo der Schalk steckt?"

(No. 1. Art. 16. S. 90—96. vergl. No. 3. S. 435. 436.)

§. 4.

Ja sie sind auch ein höchstverderblicher Selbstbetrug.

„Es schreibt Paulus den Galatern, Cap. 4. „Aber jetzt, nachdem ihr Gott erkennet habet, ja von Gott erkannt seyd, warum kehret ihr euch wiederum zu den schwachen und armen Elementen oder Buchstaben, denen ihr von neuem dienen wollet? Ihr haltet die Tage und Monate, Zeit und Jahr." Nun haben die Juden und Heiden treffenlich allweg dem Buchstaben der Gesetze angehanget, der aber treffenlich beschwert, ja tödtet, wie Paulus spricht; und das nicht nur im Alten Testament, sondern in dem neuen beschwert er auch noch heut zu Tag. Ist das nicht ein schwer Wort, Matth. 5.

„Aber ich sage euch, daß welcher zornig wird über seinen Bruder, der ist des Gerichts würdig," so es nach dem Buchstaben ermessen wird, ja uns blöden Menschen unmöglich zu halten? Und darum hat es Christus gegeben, damit wir daran unsern Presten erlerneten und demnach allein zu ihm flöhen, der unsern Presten barmherziglich begnadete; als er ruft, Matth. 11. „Kommet zu mir alle die arbeiten und beladen oder beschwert sind, und ich will euch Ruhe geben." Wer aber diesen leichten Weg zu der Gnade Gottes durch Christum nicht weiß oder wissen will, der unternimmt es mit seinen eigenen Kräften das Gesetz zu erfüllen, der sieht auch allein den Buchstaben an, und will den gewaltiglich erfüllen, und schreibt ihm selbst vor diese und andere Kasteyung und Abbruch der Zeit, Ortes und anderer Umstände. Und nach dem allem erfüllt er dennoch das Gesetz nicht; sondern je mehr er sich selbst schätzt das Gesetz erfüllt zu haben, je minder er's erfüllt hat. Denn in diesem seinem Fleiß wird er nur in ihm selbst hoffärtig, wie der Pharisäer, der sich auch des Elements rühmt, d. i. der Werke, die er buchstäblich erfüllt: „Ich sag' dir Dank, o Gott! daß ich nicht bin wie andere Menschen, ich faste ꝛc." Siehe die kluge Frommkeit, die sich von Stund an über andere Menschen erhebt, aus keiner andern Ursache, denn daß er nach seinem Rath oder Meinung und Kräften sich vertraut, solches erfüllt zu haben! Und dagegen siehe auch den Publikan [Zöllner] auf kein ander Ding hoffen als auf die reiche Barmherzigkeit Gottes, und nichts von seinen guten Werken erzählen, sondern allein sprechen: „O Gott, sey barmherzig mir sündigen Menschen!" Ist aber demnach der Publikan gerechter bei Gott erkannt, denn der Pharisäer. Aus dem allem vernimmst du, daß die blöden Elemente nichts anders sind, weder ein menschlicher Rath und Anschlag zur Seligkeit, da der Mensch entweder vermeint, er wolle und möge das Gesetz nach dem Buchstaben halten, oder aber ihm selbst fürschreibt, etliche Werke zu thun, die aber Gott nicht gebo=

ken, sondern freygelassen hat, und will demnach für gewiß halten, daß sein erfunden Werk ihm sey eine Steuer [Hülfe] zur Seligkeit, und hanget also seinem Sinn schädlich an; deß sich Paulus klagt von den Galatern, daß sie sich, nachdem Gott sie gnädiglich erleuchtet, in die Erkenntniß seiner Gnade und wahren Glauben geführt, wiederum kehrten zu ihrem eigenen Rath und Vertrauen d. i. zu den blöden Elementen, deren sich die Juden und Heiden hielten, und hätten nicht so einen starken Glauben in Gott, daß sie allein ihm vertrauten, in ihn allein hofften, allein seinem Gebot und Willen horchten, sondern thöricht sich wieder an menschlichen Anschlag kehrten, der da, gleich als ob er das, so von Gott versäumt sey, bessern wolle, ihm selbst fürgibt: Dieses Tags, dieses Monats, dieser Zeit willst du diesen oder jenen Abbruch halten! (das ich nicht will gescholten haben, so es frey geschieht den Leib zu meistern, und kein Vertrauen darin gesetzt wird, noch Hoffart daraus, sondern nur Demüthigkeit entspringt) und macht darnach ihm selbst ein Gebot daraus, und beredet sich selbst, so er es nicht halte, so sündige er. Siehe, das ist seine eigene Conscienz [Gewissen] brennen, beflecken und in eine wahre Abgötterey führen."

(No. 37. S. 18—20.)

§. 5.

Es geschieht auch hinwieder des wahrhaft guten und Gottgefälligen gerade um so viel mehr, je mehr die selbsterdachten guten Werke hinfallen.

„Hier schreyen aber allweg die faulen Werker (denn guter christlicher Werke thut niemand minder als die, so allermeist nach Werken schreyen): „Soll man nicht Gesetze haben, Gutes zu thun? Warum spricht denn Christus: „Willst du eingehen ins Leben, so halt die Gebote!" Antwort: Die Gebote Gottes werden von keinem Menschen gehalten, der Geist

göttlicher Gnade wirke denn in ihm, daß ihm das gefalle, was Gott heißt. Ursach: „Ohne ihn vermögen wir nichts.“ Joh. 15. So wir nun ohne ihn nichts vermögen, so müssen wir ja seiner Gnade leben. So nun das ist, so muß ja folgen, daß wenn der Mensch an die Gnade Gottes sich gelassen hat, er allein Gott weisen und walten lassen soll, der wird ihn nicht lassen müssig gehen, er wird ihm wohl zu schaffen geben. Siehe, wie? Hat Petrus, Paulus, Andreas gute Werke verlassen, darum daß sie die Gnade Gottes allein gepredigt haben? Das sey fern! Wer hat je ängstlicher das Wort Gottes gepflanzt als sie? Wer hat je mehr zu schaffen und zu besorgen gehabt denn sie? Besiehe der Christen Leben von Anfang her, und schau, ob sie je so fromm guter Werke halben gewesen seyen als am Anfang, so findest du ein gar Ungleiches. Was hat nun die ersten so fromm gemacht? Nichts anders, denn daß sie sich ganz und gar an die Gnade unsers lieben Herrn Jesu Christi gelassen haben, nicht allein der Seligkeit halben, sondern auch der leiblichen Nothdurft halben; denn sie all ihre Habe verkauften, und trugen den Werth unter die gemeinen Brüder. — Hierum will ich allen denen so fürchten, daß Werke abgehen werden, gewiß dürfen verheißen im Herrn Christo Jesu, daß alle gute Werke je mehr wachsen, je mehr man sich an Gott läßt. Denn wo man in Gott sich verläßt, da ist Gott; wo Gott ist, da ist auch ängstlicher Fleiß alles Guten. Christus spricht, Joh. 14. „Habet ihr mich lieb, so haltet ihr meine Gebote.“ Wo Gottesliebe ist, da fleißt man sich seines Willens. Wo Gottesliebe ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, da entspringen diese Tugenden hervor, die Paulus Galat. 5. zählt: „Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Nachgeben oder Duldmuth, Sanftmuth, Güte, Treu oder Glauben, Milde, Mäßigkeit.“ Das sind die rechten christlichen Tugenden. Aber in den Straßen herum zu den Heiligen laufen, Ablaß kaufen, um Lohn beten, singen, kreuzen, die

Wände im Tempel vergolden, und dergleichen ohne Zahl menschlich erfundene Geldkloben [Mittel Geld zu erhaschen], gleich wie sie nicht aus Gott kommen, also sind sie auch eine lautere Gleichönerey. Und ob derselben minder geschieht, ist kein Wunder; denn wo das Licht hinkommt, da weicht die Finsterniß; wo der Geist Gottes haucht, da verwehet er alles Gestüpp und Güsel [verwerflichen Auskehricht] der Gleichönerey, und drückt andere Blust [Blüthen] herfür."

(No. 1. Art. 16. S. 99—101. Art. 5. S. 44.)

§. 6.

Unter jene verwerfliche, selbsterwählte Gottesdienstlichkeit gehören namentlich:

a) das Fasten.

„Christus spricht, Matth. 15. „Das da eingeht in den Mund, vermaßget [verunreinigt] den Menschen nicht ꝛc." Aus den Worten merkt ein jeder wohl, daß keine Speise, so sie mit Maaß und Dankbarkeit genommen wird, den Menschen verunreinigen mag. Daß aber dieses die Meinung habe, zeigt an, weil die Pharisäer ab dem Wort übel verbösert und erzürnt wurden, darum daß sie nach Jüdischer Ordnung viel hielten von dem Erkiesen [Erwählen] der Speisen und Abbruch; das aber alles Christus hat wollen im neuen Testament abgethan haben. Diese Worte Christi redet Markus (Cap. 7.) noch klarer: „Nichts ist außerhalb des Menschen, das, in ihn kommend, ihn möge verunreinigen." Es schreibt auch Paulus zu den Corinthern 1 Cap. 6. „Mir ziemen alle Ding, sind aber nicht alle nütze; mir ziemen alle Ding, doch werde ich mich unter keines Gewalt lassen zwingen; die Speise dem Bauch, und der Bauch der Speise; aber Gott wird die und den abthun." Das ist: Mir sind alle Dinge frey; (wiewohl etliches besser ist zu vermeiden, wo es den Nächsten zu viel verbösert), und darum mag mich niemand von meiner Freyheit unter seine

Gewalt bringen. Die Speise wird genommen in den Bauch als in ein Behältniß, zu Aufenthalt [Unterhaltung] des Lebens. So nun der Bauch und die Speise abgethan und sterben werden, so liegt nichts daran, was einer esse oder womit er das zerbrüchliche Leben nähre. Und am 8. Cap. der vorgenannten Epistel spricht Paulus abermal: „Die Speise macht uns Gott nicht werth; denn wenn wir schon essen, so sind wir nichts desto vornehmer; und so wir nichts essen, haben wir nichts weniger.“ Diese Worte redet Paulus von den Speisen, die den Abgöttern wurden geopfert, nicht nur von täglicher Speise, und spricht: Ob einer schon der Abgötter Speise ißt, ist er Gott nichts desto werther, oder nicht besser als einer der's nicht ißt, und welcher schon nicht ißt, ist nichts desto böser. Siehe, das wird dich treffenlich wundern, daß nicht nur das Fleisch nicht verboten ist, sondern ob es schon den Abgöttern geopfert war, durft's ein Christ doch essen. Weiter schreibt Paulus 1 Timoth. 4. „Der Geist Gottes sagt außerscheidenlich [ausdrücklich], daß in den nachfolgenden Zeiten werden etliche weichen von dem Glauben, und werden Gehör geben den verführenden Geistern und den Lehren der Teufel, die in Gleichsnerey Lügen reden, werden verbrannt und verunreinigt in ihren Conscienzen, werden verbieten sich zu verheirathen, abbrechen die Speise, die Gott geschaffen hat zu genießen mit Dankbarkeit den Gläubigen und denen, so die Wahrheit erkannt haben, nämlich daß alles Geschöpf Gottes gut und nicht zu verwerfen ist, so es nur mit Dankbarkeit genommen und gegessen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet!“ Das sind alles Worte Pauli. Siehe an, was mag heiterers geredet werden? Gott hat dem Menschen, am ersten der Geschöpfe, [Genes. 1.] unterworfen alle Dinge, zu dienen, daß der Mensch ihm allein diene. Und obschon im alten Testament etliche Speisen verboten gewesen, sind sie doch im neuen frey wiederum alle erlaubt, wie die vorgemeldeten Worte, Mark. am 7. Cap. heiter anzeigen; und Luk. 21. „Was die

Menschen hoch dünkt, darob hat Gott ein groß Mißfallen. Das Gesetz und die Propheten sind nur eine Bedeutnuß [Vorbild] gewesen, oder haben nur gewährt bis auf Johannes." Hörst du, daß, was die Menschen ein groß Ding dünkt, von Gott treffenlich geschohen [verabscheut], und das Gesetz, so viel es ceremonisch, gerichtshändlig, abgethan ist? Darnach hörst du, daß es dem Menschen nicht schädlich seyn möge, esse er was er wolle, so es mit Dankbarkeit genossen wird. Merk aber, rechte Dankbarkeit sey, daß ein Mensch festiglich glaube, daß alle unsere Nahrung und Leben allein von Gott beschieden und unterhalten werde; (denn wir sind ja mehr und werther bei Gott als die Vögel der Luft, die er speist, uns aber ohne Zweifel noch viel mehr) und darnach ihm darum Dank sagt. Doch ist die größte Danksagung: gewißlich erkennen, daß von ihm alle unsere Nothdurft uns gegeben werde."

(N°. 37. S. 5—10.)

„Jetzt werfen sie aber die Fasten oder alle Fasttage entgegen: „Soll man die Fasten nicht halten?" Antwort: Wer redet oder lehrt das? Hast du nicht genug an den Fasten, faste die Fastnacht dazu, ja ich sage, es sey gar ein gut Ding, daß ein Mensch faste, der da fastet wie der Fasttag von Christo gelehrt wird, Matth. 6. und von Jesajas Cap. 58. Zeig aber mir an, daß einer bey Fleisch nicht könne fasten, aus der heiligen Schrift! Und ob das schon wäre, was aber nicht gefunden wird, so weißt du doch wohl, daß die Arbeitenden des Fastens Joch, nach deinen Rechten, erlassen sind. Hier erfordere ich dich, zeig mir an, wo ist dem, der nicht schuldig ist zu fasten, das Fleisch verboten? So winden sie sich, und da du einen Rollwagen begehrst, bieten sie dir ein Hackmesser. Demnach kommen sie mit dem Thomas, gleich als ob ein einiger Bettelmönch Gewalt habe Gesetze vorzuschreiben allem Christenvolk. Zum Letzten müssen sie sich der Gewohnheit behelfen, und den Abbruch der Speisen eine Gewohnheit lassen seyn. Wie alt aber die Gewohnheit sey, mögen wir nicht ei-

gentlich wissen, besonders vom Fleisch; aber der Abbruch der Eier kann nicht sonderlich alt seyn, denn etliche Nationen noch heut-zu Tage ohne Römische Erlaubniß Eier essen, als in Oesterreich und anderswo. Unsere lieben Eidgenossen haben erst innert hundert Jahren die Milchspeisen erkauft von dem Bischoff zu Rom, denn die Briefe darum liegen zu Luzern. Jetzt gedenke, was unsere Vordern vor der Nachlassung [Erlaubniß] gegessen haben; kannst nicht sprechen, daß sie Oel gegessen haben, denn in der Bulle wird geklagt, man sey in unsern Landen nicht gewohnt Oel zu essen; ja, so haben sie die landsbräuchigen Speisen, Milch, Zieger, Käs, Anken [Butter] gegessen. Ist nun das Sünde gewesen, warum haben denn die Römischen Bischöffe so faul gewachet, daß sie es 1400 Jahre haben lassen essen? Ist es nicht Sünde (wie es denn auch nicht ist), warum haben sie Geld darum erfordert, daß es möge nachgelassen werden? Lieber, sprich also: Ich sehe, daß es Wind ist, und sehe, daß die Römischen Bischöffe angezeigt haben, es sey Sünd, nur daß ihnen Geld werde. Denn so bald sie es für Sund angezeigt, haben sie es von Stund an wiederum um Geld verkauft, und haben also unsere Einfaltigkeit mißbraucht; da aber wir billig sollten gesehen haben, wäre es Sünd aus dem Gesetz Gottes, möchte es kein Mensch nachlassen. — O ihr thörichten Christen, wie lange wollet ihr euch lassen in den Mäulern herumfahren [hintergehen]? Was meint ihr, daß Gott daran liege, ob ihr euern Hunger ersättiget mit Kalbfleisch oder mit Groppen [Grundelfischen]?"

(N°. 37. S. 23—25. N°. 1. Art. 24. S. 293.)

„Nun sprechen sie aber, man werde nicht mehr fasten, so man Fleisch essen dürfe. Antwort: Hast du denn vorhin nur darum gefastet, weil du nicht durftest Fleisch essen, gleich als die bösen Kinder, so man ihnen nicht Fleisch gibt, so wollen sie die Suppe auch nicht essen? Welcher fasten will, hat er nicht eben so wohl die Gewalt hiezu, so die Arbeitenden

Fleisch essen, als so sie mit dem Müssigen gezwungen werden Abbruch zu halten, und desto minder vermögen ihrer Arbeit genug zu thun und auszuharren. Summa, daß ich's kurz mache: Willst du gern fasten, thu es; willst du gern das Fleisch nicht essen, iß es nicht, laß mir aber dabei den Christenmenschen frey. Du bist ein Müßiggänger, sollst viel fasten, viel abbrechen die Speisen, die dich geil machen, dem Arbeiter vergeht der Gammel [Muthwill] wohl am Karst [Hake], beim Pflug, im Feld. Sprichst du: „Es werden aber die Müssigen ohne Noth auch Fleisch essen." Antwort: Eben dieselben füllen sich mit noch lustbarlicheren Speisen, die noch viel mehr entzünden, als die stark gesalzenen, stark gepülferten [gewürzten]. Und wenn sich diese klagen des Brauchs Abgang, ist es nichts denn ein Verbunst [Neid]; sie sehen ungern, daß dem gemeinen Menschen zieme, was sie an ihnen selbst wohl ersetzen mögen ohne Beschwerde oder Abgang des Leibs, ja mit Wollust; denn Fisch essen ist beinahe in aller Welt eine Wollust. Sprichst du: „Aber es sind viele, die solche Freyheit nicht aus Verbunst, sondern aus Gottesfurcht nicht mögen leiden." Antwort: O ihr fürwitzigen Gleichsner! Meinet ihr, daß etwas Schadens oder Gefährlichkeit sey in dem, was Gott hat frey gelassen? Stühnde eine Gefahr der Seele darin, Gott hätte es unverboten nicht gelassen. Item, hast du so große Sorg über einen Andern, nur [sogar] was er nicht essen solle, wann willst du seine Armuth erforschen und derselben zu Hülfe kommen? Willst du ein christlich Gemüth haben, thu ihm also: Lehrt dich der Geist deines Glaubens, so faste, gönne aber dabei deinem Nächsten, daß er sich möge christlicher Freyheit gebrauchen, und fürchte Gott übel, wo du seine Gebote übertreten hast; mach auch nicht größer vor Gott, was die Menschen erdacht haben, als was Gott geheißen hat!"

(N°. 37. S. 21. 22.)

§. 7.

b) die Vergabungen an Kirchen und Klöster.

„Wäre Christus in diese Welt nie gekommen, und hätte ihm der Teufel vorgenommen ein böses Volk zu machen, er hätte es nicht besser mögen zuwege bringen, denn so er gelehrt hätte, man sollte Reichtage [Reichthümer] im Namen Gottes zusammen legen, so wären darnach alle Laster daraus entsprungen. So aber der Sohn Gottes kommen ist, daß er die Werke des Teufels entfüge und abthue (1 Joh. 3.), so sieht ein Blinder, daß solch lügenhafte, schändliche Lehre und Sitten allein kommt aus Wirkung und Kraft des Irrthums, den Gott gesendet hat in diese Welt, uns sündigen Menschen zu einer Strafe, daß wir der Wahrheit nicht geglaubt haben, sondern der Bosheit. Nimm wahr, Christus ist arm gewesen, und hat seinen Boten verboten alle Reichtage [Reichthümer], und die Antichristen ziehen Reichtage zu ihnen, und haben die Einfältigen überredet, Christus solle Reichtage haben, und es sey seine Ehr und Zier, so doch er die so Reichtage im Tempel suchten, hinausschlug, und den Juden ihre Gleichsnerey aufhob, daß sie im Namen des Tempels und Altars Reichtag erjagten. Dergleichen thun noch heut zu Tage die Antichristen, meinen, Gut zusammenlegen sey ein Gottesdienst; als Paulus 1 Timoth. 6. anzeigt, deren Gemüth zerbrochen oder verwüstet ist. Sie sprechen: „Ihr gebet die Reichtage nicht uns, sondern ihr gebet's Gott, ihr gebet's den Heiligen, der würdigen Mutter Gottes!“ und fälschen Christum, der hier ist arm gewesen, und so er an der Rechten Gottes sitzt, machen sie ihn erst arm, und heischen in seinem Namen so ernstlich, als ob er sterben würde, kämen wir ihm nicht mit Reichtag zu Hülfe. Die würdige Maria schmähen sie; die hier so arm und demüthig gewesen ist, die machen sie jetzt, so sie bei Gott ist, mit zeitlichem Gut reich, und sprechen: „Es ist unserer lieben Frau.“ Die Heiligen schmähen sie deßgleichen; denn

die Heiligen haben das Zeitliche verlassen und verachtet; und nach ihrem Tode legen sie ihnen erst die Unehre zu, daß das Zeitliche sie freue. Doch ist das End von der Sache: Sie sind so geizig, daß sie in dem Namen Gottes Reichtag zu ihnen ziehen, und verzechen sie dieselben. Also ist ihnen nicht genug, daß sie Gott anlügen, als ob er Reichtag begehre, sondern sie haben sich selbst für Götter. Denn, ist der Reichtag, so sie erbetteln und ergleichsnen, Gottes, warum verbrauchen sie denn Gott das Seine? Ist es Gottes, so wird er es mit den Armen theilen, nicht solche müssige Bäuche daraus erziehen. Andacht hat die Reichtag geboren, und die Tochter hat die Mutter verschluckt. Und so man ihnen ihren Geiz herfürzieht, sprechen sie: „Warum sollen wir das Zeitliche nicht haben, man hat es uns freywillig geschenkt!“ Antwort: Nein, ihr solltet's nicht haben, sondern den Armen hingeben, und solltet's nie genommen haben; wenn man schon nicht so thöricht gewesen wäre, daß man euere gegleichsnete Andacht hätte angesehen, sondern in guter Meinung euch hätte wollen zeitliche Güter geben; dennoch solltet ihr's nicht genommen haben, sondern geflohen seyn, wie Christus das Reich und die Krone floh. Wußtet ihr nicht, daß, so ihr schon Reichtag gehabt hättet, ihr die solltet verlassen haben um Gottes willen? Und ihr geht und sappet [scharret] sie erst zu euch! Saget an, mit was Angesicht dürfet ihr lehren, wie man die Reichtage verachten soll, so sie niemand ängstlicher begehrt weder ihr, und wo unfertig [unrecht erworbenes] Gut ist, heißet ihr euch das bringen, und ist euch gut Gut; ja, ihr sprechet, es sey den Heiligen gut Gut, und machet aus den Seligen erst Mitgenossen der Räuber, Dieben und Wucherer.“

(No. 1. Art. 23. S. 287—289.)

§. 8.

c) das Wallfahrten.

„Christus hat das wahre Anbeten im Geist und in der Wahrheit gelehrt, Joh. 4. da er uns auch erlöst von besondern Stätten, daß nicht an einem Ort mehr als am andern Gott wolle angerufen werden. Darum die närrisch handeln, so die Gnade Gottes an besondere Stätten binden, als gen Rom, gen Jerusalem, gen St. Jakob, und an andere viel Orte; ja nicht allein närrisch, sondern auch antichristlich. Denn sie machen die Gnade Gottes an Einem Orte bereiter und wohlfeiler als am andern, welches nichts anders ist als Gott einschließen und anbinden, d. i. die Gnade Gottes fangen [gefangen halten] und nicht lassen bekannt werden, als sie aber billig sollte, nämlich also: daß an welchen Orten auf Erdreich er angeruft wird, da ist er, und spricht: Hie bin ich! Darum auch Paulus spricht 1 Timoth. 2. „Ich will, daß die Männer an allen Orten beten ꝛc. deßgleichen auch die Weiber.“ Das ist, man soll wissen, daß wo Gott angeruft wird, daß er da ist und erhört, und ist nicht an einem Ort gnädiger denn am andern. Dazu nennt Christus solche Anbinder Gottes selbst falsche Christen d. i. Antichristen, Matth. 24. „Es werden falsche oder erdichtete Christi auferstehen ꝛc. Wenn sie euch nun sagen werden: Siehe, Gott ist in der Wüste! so sollet ihr nicht hinausgehen; sprechen sie: Er ist in den Gemächern! so glaubet es nicht.“ O Gott, wer ist der erdichtete Christ anders denn der Pabst, der sich an das Ort Christi erhoben hat, und spricht: er habe seine Gewalt? Und bindet darnach Gott gen Rom und gen St. Jakob, und an andere Orte; da trägt man das Geld hin zu Haufen, damit mag man reiche Gotteshäuser (ja dem Namen nach!) machen, denn so es Noth thut, mag man da dannen schneiden. Ich will geschweigen, daß man an denselben Orten mehr Muthwillens und Lasters daran übt, denn an andern Orten.

Mach du den Seckel zu, so wird ihnen auch die Andacht entfallen, und was du zu solchem Muthwillen gegeben hast, kehr einen bessern Weg, gib es den Dürftigen, und laß sie sauer sehen, und laß sie flirzen [weinerliche Gesichter schneiden] wie lange sie wollen."

(N°. 1. Art. 44. S. 400. Art. 25. S. 296.)

§. 9.

d) die Bruderschaften.

„Daß wir Alle Brüder untereinander seyen, lernen wir aus dem Wort Christi, Matth. 23. „Ihr sollet nicht Meister genannt werden, denn es ist nur Einer euer Meister (verstehe Gott); aber ihr seyd alle zusammen Brüder." Hier siehst du den Bruderschaften auf den Grund, der nichts anders ist als ein Geldkloben [Mittel Geld zu entlocken]. „Gibst du so viel, so bist du in unserer Frauen, oder St. Johanns, oder unsers Ordens Bruderschaft; gibst du es nicht, so bist du nicht darin." Ach, wie will ich denn selig werden? Sey mannlich, du armes Seeli [Seelchen]! Alle Menschen sind deine Brüder; dafür müssen sie dich auch haben [halten], sie seyen dir feind oder hold, wollen sie anders zu Gott kommen. Haben sie Gott für einen Vater, und sprechen sie mit mir: „O unser Vater!" so müssen sie mich auch ihren Bruder seyn lassen, sie wollen denn sich des Vaters begeben; denn ich will sie alle gern für Brüder haben, wollen sie aber das nicht thun, so müssen sie den Vater verläugnen. Ja, wollen sie daß ihnen Gott verzeihe, so müssen sie mir verzeihen. Also bist du meine arme Seele, aller Menschen Bruder; halte sie nur steif dafür, ob sie dich gleich nicht wollten dafür halten. Denn welcher dich ausschließt, der ist nicht mehr ein Sohn Gottes. Schließt er dich darum aus, daß du nicht Geld gegeben hast, so ist er von Gott ausgeschlossen; schließt er dich nicht aus,

sondern bittet für dich ohne Geld, so thut er wie du, und ist dann aller Menschen Bruder. Hierum, fromme Christen, verlasset die Rotten der Bruderschaften, und seyd viel lieber aller Gläubigen Brüder denn weniger Mönche und Pfaffen; so seyd ihr dann mit der großen Menge der Brüder Kinder Gottes. Und lasset euch nicht bekümmern, daß sie tandten [den Tand verbringen]: „Sollte einer nicht sonderlich für den Andern bitten, so hätte Jakobus nicht gelehrt, wenn einer krank läge, wie die Alten für ihn bitten sollten.“ Denn wir freilich der Meinung sind, daß wir Alle für einander bitten sollen. Du willst aber nur auslesen die Fetten [Reichsten und Vornehmsten], du mußt Oben ab [ohne Unterschied] für alle Menschen bitten, und für alle Nothdürftigen zum Ersten. Nicht um Lohn, denn man wird für dich auch ohne Lohn bitten; ja man muß wohl ernstlicher für dich bitten, denn du für jemand um Lohn je gebeten hast: Zum ersten, daß dich Gott erleuchte, daß du deinen Irrthum erkennest; darnach, daß er dir den vergebe. Denn wie wäre das Eins, daß man dir Lohn müßte geben, damit du für die Menschen bätest, und du wolltest niemand lohnen, daß er für dich bäte, und bedarfst aber du viel mehr Fürbittens denn jemand; so viel mehr du wähnst, du bedürfest dessen nicht, je mehr bedarfst du dessen. Siehe, das ist eine Frucht vom Verdienst! der hat uns die saubern Heiligen aufgerichtet, daß sie sich vor der Welt verkaufen, als ob sie Gott schon bezahlt haben, und uns jetzt um Lohn arbeiten!“

(No. 1. Art. 27. S. 302—304.)

§. 10.

e) die Mönchsorden.

„Matth. 24. „Benamset [nennet] Euch keinen Vater auf Erden, denn der ist euer einiger Vater, der in den Himmeln ist.“ Mit diesen Worten hat Christus nicht wollen verbieten,

daß man zu dem leiblichen Vater nicht mehr Vater spräche, sondern daß wir uns keinen andern Vorgänger, Lehrer oder Führer aufwerfen, denn den himmlischen Lehrer, Vater und Führer. Denn dieß zeigen uns die vorhergehenden Worte an: „Ihr sollet nicht Meister genannt werden!“ Welcher Name „Meister“ am selbigen Ort anrührt die Lehr. Es zeigen's auch die nachgehenden an: „Ihr sollet nicht Führer genannt werden, denn der einig euer Führer ist Christus.“ Kurz, Christus will nicht, daß uns jemand lehre, als Gott, daß wir uns keinen Vater aufblasen, denn der himmlische sey einig unser Vater, daß wir uns durch niemand lassen führen denn durch den einigen Christum. Da muß Himmel und Erde eher brechen denn sein Wort, das will er ewiglich also haben, denn sein Testament ist ewig, er hat es nie geändert und wird es nimmermehr ändern. Daraus folgt, daß alle die sich für Väter aufgeblasen haben, auch alle die sie Väter haben genennt, und sich zusammengerottet, wider Gott gethan haben, wider die Ehr und Ordnung Christi. Denn diese Worte sind an dreyen Orten wohl bewahrt. Wenn sie sprechen: „Ja, wir wissen wohl, daß Gott unser Vater ist, wir haben aber einen frommen heiligen Mann zu einem Schulmeister und Wegführer;“ so streiten dawider die Worte in der Vorhuth: Ihr sollet Gott allein für einen Schulmeister haben, dessen Wort sollet ihr allein wissen, und keinem Menschentand Gehör geben, er sey wie klug er wolle. Es streiten dawider auch die Worte in der Nachhuth: Ihr sollet nicht Führer genennt werden, denn euer einiger Führer ist Christus. Dem sollen wir auch ohne Zweifel das Kreuz allein nachtragen, nicht dem Dominikus, nicht dem Benediktus, nicht Antonio, nicht Franzisko, nicht Bernhardo. Ich hab auch keinen Zweifel, daß deren keiner sich je gerottet habe oder gelehrt seinen Namen tragen; (denn welcher das gethan hätte, glaubte ich daß er so wenig selig wäre als Luzifer) sondern die nachkommenden Gleichsner haben sich solcher frommer Männer Nachgänger und Junger ge=

nennt, damit sie desto besser angesehen würden von den Menschen, und desto mehr von ihrer Andacht (Geld) löseten. Wäre aber auf den heutigen Tag Franziskus und Dominikus und andere hier, würden sie ohne Zweifel sprechen: „O ihr Unsinnigen, was thut ihr? Wisset ihr nicht, daß ihr keinen andern Lehrer, Vater, Führer sollet haben, denn Gott? Warum schreibet ihr euch uns zu, die unser Lebenlang allein Gott angehanget sind?“ Kurz, einigerley Orden, Namen, Rotten tragen und nicht bei dem Haufen der Christgläubigen bleiben ist Unrecht, Sund, Gleichsnerey, Vortheil, Betrug. Das ist ein grausam Wort und wird mir hoch gemessen, und gesprochen: „Du bist unsinnig! Nun sind doch viel Heilige aus den Orden zu Gott kommen und selig worden.“ Antwort: Zeig mir die Briefe darum, daß sie selig sind. Der Antichrist von Rom hat wohl durch seine Pfaffen geredet, sie seyen selig; ich traue aber dem einfältigsten Christen einer Wahrheit besser denn allen den Päbsten, die einer andern Regel sind nachgegangen denn der Schnur Christi. „Nun haben doch die Väter, (sprichst du) Päbste und Concilia, die Orden bestätet.“ Antwort: Die Päbste und Concilia haben billig ihre Schmeichler bestätet. Warum gingen sie nicht über das Wort Christi, Matth. 23? So hätten sie wohl gesehen, daß sie sollten gesprochen haben: Folget der einigen Lehre Christi, blaset euch keinen Vater auf, folget niemand nach denn dem einigen Christo! Ach, frommer Christ, siehst du nicht an dem Bestäten, was es ist? Wär' es aus Gott, so bedürfte es keines Bestätens, denn welcher Mensch bestätigt, daß Christus unser Heil ist? Es bedarf keines Bestätens, es ist richtig [ausgemacht] bei dem Gläubigen, Gott hat es ihn gelehrt. Dieses haben die Antichristen mussen bestäten, darum daß es aus dem Wort Gottes keinen Grund hat, sondern ist geradezu und richtig dawider. Siehe, was schönen Grund die Orden haben!“

(No. 1. Art. 27. S. 304—306.)'

„Nun will ich zeigen, daß ihre Keuschheit, Armuth, Gehorsam, die sie geloben, nichts als ein Fliehen und Ausweichen des göttlichen Gesetzes und Willens sey. Sie verheißen erstens Keuschheit, die aber nicht in ihrer Macht steht, und verachten um deßwillen die Ehe. Und da sie Kinder zeugen und erziehen sollten, beschirmen sie sich mit ihren Gelübden; aber siehe, wie fein! Sie treiben die unverschämteste Unzucht, und wenn du sie ermahnst das Kloster zu verlassen und zu heirathen, da sie doch sähen, daß ihnen die Gabe der Enthaltsamkeit versagt sey, antworten sie gleich, sie seyen durch ihre Gelübde gebunden. Siehe nun, ob das nicht heiße das göttliche Gesetz menschlicher Satzung wegen verletzen? Ich geschweige der unreinen und unflätigen Werke, welche ein großer Theil der Klosterleute heimlich verübt aus wilder Fleischeslust. — Ihre Armuth ist so wenig eine Armuth, daß man nirgends Reichthum mit größerer Ruhe finden kann, als in den Klöstern. Wohnst du in der Stadt, und wärest du noch so reich, so bist du gezwungen viel Sorge zu haben, hin und her zu laufen, hast Wolkenbrüche, Hagel und übrige schlimme Witterung zu fürchten. Unsere Klosterleute aber fürchten von allem diesem nichts, haben keine Sorge damit, ihnen kommt alles ohne Müh und Schweiß zur Hand, sie arbeiten nicht, sie fahren nicht zu Acker, gleichwohl ist kein Fasan, kein Krametsvogel, Hase, Reh auf dem ganzen Markt, kein köstlicher und leckerhafter Fisch, der ihnen nicht zugetragen werde. Siehe, wie schwer es sie ankommt, ihre Armuth zu ertragen! Und was soll ich von ihrer Kleidung sagen? Im Winter hüllen sie sich dergestalt in Pelze, Wolle und Tücher, daß sie oft wider ihren Willen schwitzen müssen; im Sommer bekleiden sie sich so leicht und luftig, legen alle Last des Gewandes so gänzlich hin, daß man meinen sollte, sie leben von der Luft. — Mit ihrem Gehorsam hat es die Bewandniß: Leidet ihre Mutter Noth und Mangel, so dürfen sie ihr nicht beispringen, wiewohl dieselbe so thöricht war, all ihr Vermögen auf-

zuopfern, damit sie den Guckguck ins Nest setze. Ist sie krank, so erlaubt ihnen dieser Gehorsam nicht, zu ihr hinaus zu gehen, sie anzurühren, ihr durch Heben und Legen Erleichterung und Hülfe zu leisten. Und so Gott heißt, man solle Vater und Mutter ehren und zu Hülfe kommen, so sprechen sie: „Nein, du sollst Vater und Mutter nimmermehr ansehen!“ und deuten, ja fälschen das Wort Christi vom Verlassen des Vaters und der Mutter auf ihre falsche Weise, gleich als ob ihr Orden das sey, darum man Vater und Mutter verlassen solle. O ihr frechen Fälscher des göttlichen Wortes! Verstehet ihr nicht, daß Christus lehrt Vater und Mutter verlassen, so sie uns vom Glauben abziehen wollen, und Christo nicht lassen nachfolgen? Saget aber an, wo hat er geheißen von einigen Ordens wegen Vater und Mutter verlassen, so er keinen Orden überall nicht gestattet? — Dem Nächsten machen sie sich nicht gemein, welches doch der christlichste Gehorsam ist; sie leiden nicht mit den Leidenden, sie trauern nicht mit den Trauernden, und Allmosen, die sie geben, die geben sie erst nach ihrer Völle. Was soll ich viel sagen? Der Erdboden trägt unnützere Bürde nicht denn diese. Nimm dich deß nicht an, frommer Ordensmann! — Der Herrschaft [Obrigkeit] sind sie nicht gehorsam, deren aber Petrus und Paulus heißen gehorsam seyn. Ja, ehe sie der Herrschaft gehorsam wären, stiften sie eher tödtliche Kriege, wie oft geschehen ist. Legt die Obrigkeit eine Steuer auf, so sind sie frey; ordnet sie Wachen an, so wenden sie vor, sie seyen Gott zum Dienste geweiht und verpflichtet, und können also das nicht thun. Kurz, sie helfen den Nachbarn und Burgern keine Last gemeinsam tragen. Fällt Krieg ein, so schlafen sie nicht unter freyem Himmel, sondern sicher und ruhig in ihren lustigen Wohnungen, so daß Salomon in aller seiner Herrlichkeit die Lust dieser Welt nicht mit solcher Ruhe hät genießen können. Denn sie sind niemand etwas schuldig als ihnen selbst; sie sorgen für niemand als für sich selbst; und was das Ver-

kehrteste von Allem ist, je mehr Güter sie zusammen scharren, desto mehr gefallen sie ihnen selbst; je hartnäckiger sie sich der Obrigkeit widersetzen gemeine Lasten zu tragen, desto höher wollen sie geachtet seyn und für Jedermanns Herren gelten. Man beugt die Knie vor ihnen, man verehrt sie, man hält sie für Götter, und nie wirst du sehen, daß sie verbieten, ihnen die Ehre zu beweisen, die man allein Gott erzeigen soll. Sie geloben Keuschheit, lassen es aber beym Geloben bewenden, und sind geiler als die Böcke; Armuth — und Kaiser und Könige haben weniger als sie; Gehorsam, der aber ein offener Ungehorsam gegen Gott ist, und leer von aller christlichen Liebe. Sie sind also dem Gesetz Gottes abtrünnig, denn sie verachten und verwerfen die göttlichen Gesetze, und hangen ihren eigenen an; sie ziehen das menschliche Erbarmen aus gegen ihre Verwandten und Nächsten, denn wer herrscht grausamer über dieselben; wer hält das Seinige geiziger zurück als sie? Darum kann es nun niemand mehr verborgen seyn, daß die Art Leute, als Unkraut unter den guten Waizen des Herrn vom Feind sey gesäet worden."

(No. 3. S. 314—316. vergl. No. 1. S. 307. 308.)

„Hierum sollen alle, so in Orden sind, alle müßig gehenden Pfaffen, die nicht Aemter unter den Christen verwalten, zum Ersten das Licht der göttlichen Wahrheit ansehen, und demnach verschaffen, daß es für alle Menschen aufgesteckt werde, damit sich an ihrer That niemand verärgere; und demnach alle Gleichsnerey hinwerfen, voraus die Kutten nicht mehr tragen. Welche arbeiten können, sollen sich mit der Arbeit ausbringen und nähren; müssen sie aber je aus Armuth und Trostlose des Lebens in den Klöstern bleiben, sollen sie doch keine andere Regel wissen denn die Regel Christi, keinen andern Namen tragen, denn den Namen Christi; ja sie sollen eher sterben. Denn das Wort Christi verbeut ihnen, daß sie keinen Vater, Lehrer, Führer haben weder ihn. Wer dawider thut, der irret, und ist gleich denen, die zu den Zeiten Pauli

sich Paulisch, Apollisch, Cephisch nannten, die er beschilt: „Ist denn Paulus für euch ans Kreuz geheftet? Ist Christus getheilt?“ 1 Cor. 1. Also, ist Benediktus für euch gekreuziget? Oder wer hat euch den ungetheilten Rock Christi geheißen zertheilen? Warum habet ihr euch gesöndert? Gottesdienst ist nicht hinter den Mauern fysten [faullenzen]. „Wahrer Gottesdienst ist: Wittwen und Waisen (verstehe dabei alle Dürftigen) heimsuchen in ihrer Trübsal, und sich unbefleckt verhüten vor dieser Welt.“ Jak. 1. Die Welt heißt hier nicht Berg und Thal, Feld und Holz, Wasser, See, Stadt, Dörfer; sondern die Begierden der Welt, als: Geiz, Hoffart, Unreinigkeit, Fresserey; die sind hinter den Mauern größer denn unter den gemeinen Menschen; ich will Neids und Hasses geschweigen, die sind ihr eigen Hausgesind, und sind böser denn die Laster, die sie in der Welt scheuen. Dannenher ihnen besser ist alle Kutten, Zeichen, Regeln liegen lassen; ja sie sollen's thun, wollen sie anders dem Gebot Gottes gehorsam seyn, und sollen sich der ganzen christlichen Gemeinde gleichförmig machen. Denn daß sie wähnen, sie haben die Welt geflohen, ist nichts, denn sie sind in den Klöstern in der Welt, und ist die Welt nirgends stärker noch größer denn in den Klöstern.“

„Es vermag auch die Einrede nichts, da die Päbstler sagen: „Christus hat selbst geredet, Luk. 9. „Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat, und sieht hinter sich, ist geschickt zu dem Reich Gottes.“ Denn dieß Wort ist mehr wider sie, denn für sie. Christus will mit dem Wort, daß keiner, der angehebt habe Gott nachfolgen, und lasse sich demnach durch die Sorgen und Anfechtungen dieser Welt wieder hinter sich ziehen, geschickt sey zu dem Wort Gottes d. i. zu dem Reich Gottes. Daraus ich zu allen Gelübdern [Ordensleuten] sagen mag: Habet ihr euere Hand an den Pflug gelegt, so habet ihr empfunden, wie süß der Herr ist, ihr habet euch vertrauensvoll verlassen auf seine Gnade; so ihr das ge-

than habet, so habet ihr darnach nichts anders gesucht, darin ihr selig werdet, oder aber ihr hättet der Gnade Gottes nicht vertraut. Daß ihr aber, nach menschlicher Weisheit Angeben, euch zu Sekten, Rotten rc. gekehrt habet, die Gott gar nicht will, ja verbeut, das zeigt an, daß ihr die Hand noch nie habet angelegt, sondern seyd hinter sich [rückwärts] gegangen, ehe ihr je für sich [vorwärts] gegangen seyd; denn welcher des Herrn recht inne wird, der mag sich des Knechtes nicht mehr nieten [behelfen]. Ja, seyd ihr schon etwa gläubig gewesen (welches doch nicht leicht möglich ist), so habet ihr die Hand angelegt; da ihr euch aber wiederum gekehrt habet auf euere Werke, habet ihr hinter sich gesehen, und seyd zum Reiche Gottes nicht geschickt. Darum fliehet von dem unehelichen Geschlecht, o ihr Alle, die aus Unglauben in solchen Irrthum gekommen sind, nicht unbehender denn Loth aus Sodoma geflohen ist, und sehet nimmermehr hinter sich an die Orden! Den Orden des Glaubens halten, ist der größte, beste Orden, der auf Erden je kam. Der Orden weiß eigentlich, daß alle die darin sind, Kinder Gottes sind, und wirken die Werke, die Gott geheißen hat, nicht als gedungene Knechte oder Taglöhner, sondern als die freyen Söhne, die allein nach dem Willen des Vaters arbeiten, und lassen den lohnen, wie ihn gut dünkt; ja sie sind eigentlich Erben des väterlichen Gutes, und bleiben ewiglich in dem Gesind Gottes, und lassen sich in kein anderes Gesind schreiben; als Christus Joh. 8. spricht: „Der Knecht bleibt nicht ewiglich in dem Gesind, aber der Sohn bleibt ewiglich.“

(N°. 1. Art. 27. S. 309. 310. Art. 30. S. 327. 328.)

§. 11.

f) die Gelübde.

„Es weiß ein Jeder wohl, daß wir hier nicht von Gelübden reden, so viel sie Treu und Glauben heißen, die wir

Menschen einander pflegen zu geben, welche ein jeder bei Glauben und Frommkeit zu halten schuldig ist, oder aber er wird glaublos vor den Menschen, zudem daß er das Gebot Gottes: Du sollst deinem Nächsten thun, wie du willst, daß dir gethan werde! und das Gebot: Du sollst nicht lügen! übertritt. Sondern wir reden hier von den Gelübden, die man Gott thut, da man Gott etwas verheißt. Von den Gelübden allen zusammen sag ich, daß sie durch Christum abgethan sind. Denn wie die Opfer abgethan sind, darum daß sie auf Christum nur hingedeutet haben, und nachdem der bedeutete [vorgebildete] Christus gekommen ist, so ist die Bedeutnuß ab: Also sind auch die Gelübde abgethan. Es irret auch nicht, daß (Num. 6.) die Nasiräer Gott wurden verheißen [gelobet]; denn es ist auch nichts anders gewesen denn ein Opfer, womit der Mensch sich Gott verhieß [weihte], nur mit auswendigem Wandel, was er essen oder trinken sollte, was nicht berühren, was nicht abscheren &c. Darum der Nasiräer Gelübd auch hier bleibt bei den Gelübden der Opfer, Gaben, auswendigen Scheins und Zünselwerks. Denn Gott hat den Kindern Israels Vieles befohlen, dessen er nicht bedurfte, und daran er keinen Gefallen hatte; aber er befahl es ihm zu thun, damit es nicht den Abgöttern geschehe. Denn es war zu besorgen, es möchten die Juden ihre Kinder auch, nach der Sitte der übrigen heidnischen Völker, an eine besondere Lebensregel binden, und sie also söndern und weihen wollen. Darum ordnete er selbst eine solche Regel und Ordnung an, damit sie damit sich begnügen, und nicht zu den Abgöttischen sich wenden. Daß aber Andere einwerfen aus den Psalmen, wo es heißt: „Bezahle dem Höchsten deine Gelübde!" und: „Gelobet und leistet!" Ps. 96. so verrathen dieselben nur ihre Unwissenheit, nämlich daß sie noch nicht gelernt haben, daß Gelübde in der heiligen Schrift genommen werden für Geschenke und freywillige Opfer, nicht für eidliche Angelobung oder Ergebung des Gemüthes; denn diese erfor-

derte das Gesetz: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben ꝛc.“ Darum Alles so im alten Testament geschrieben steht von derley Gelübden, hat nicht Kraft zu bewähren die Gelübde, die wir thun, da wir Gott verheißen unser Gemüth und Leib. Denn jene Gelübde sind allein auf Gaben gestanden; die hat Christus abgethan, und sich selbst unser Pfand der Seligkeit gemacht für den Presten aller Menschen. So nun die Gabengelübde des alten Testaments uns nicht berühren, so müssen wir sehen, worin die Gelübde und Verheißungen des Gemüths gegründet seyen.“

„Im Allgemeinen scheinen alle Gelübde unter folgende zwey Classen gebracht werden zu können: Wir geloben entweder das was Gott befiehlt, oder etwas über das was Gott befiehlt, noch hinaus, aus eigenem Willen. Welche das geloben, was Gott befiehlt, die handeln hochmüthig, denn sie meinen, wenn sie ihr Gelübde oder eidliche Zusage noch beifügen, so werden sie das, was Gott befiehlt, geflissener vollbringen, als wenn sie nur das Gebot des Herrn hören; welches nichts anders ist, als die höchste Thorheit und Schwäche des Glaubens. Der Gläubige soll sich des Willens Gottes befleißen darum, weil sein Gott ihm das und das geboten hat, nicht weil er selbst sich anheischig gemacht hat das und das zu thun. Denn die, welche aus diesem Grunde sich der Gebote Gottes befleißen, die sie selbst gelobt haben, die achten sich selbst höher als Gott. Der ist ein Ungehorsamer, welcher des Bürgermeisters Befehle nicht erfüllt, er habe denn zuerst angelobt es zu thun. Denn jeder soll das auch ohne Angelobung thun, was Gesetz und Obrigkeit gebieten. Geloben wir aber gewisse andere Dinge, die nicht im Gesetze Gottes begriffen sind, so ist es eitel und unnütz. Denn Christus sagt, Matth. 15. „Vergeblich ehren sie mich, so sie Lehren und Satzungen der Menschen lehren.“ Und eben daselbst: „Jede Pflanze die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgereutet.“ Was ist aber thörichter, als Gott noch

neue Dinge angeloben, gleich als hätten wir schon die bisherigen Gebote erfüllt, und wollten nun freygebig noch etwas aus dem Unsrigen als Zugabe beifügen? Wer hat jemals auch nur das Eine Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Daraus wird klar, daß wir, indem wir so irgend etwas geloben, in die ἐθελοθρησκεία fallen, wie Paulus sagt, Coloss. 2. das ist, in einen selbst erfundenen Gottesdienst, der nichts anders ist als Gleichsnerey und Verachtung des göttlichen Gesetzes. Denn niemand hat noch das erfüllt, was Gott geboten hat, warum erdichten wir denn neue Gebote, so wir die göttlichen noch nicht erreicht haben?"

(No. 1. Art. 30. S. 320. 321. No. 3. S. 310—312.)

„Ich befinde also, daß die drey Gelübde, der Reinigkeit, der Armuth und des Gehorsams allein in Gleichsnerey gegründet sind, und in Abgötterey. Was zum ersten die Reinigkeit oder Keuschheit betrifft, so spricht Christus, Matth. 19. dieselbe allen ab, außer denen, welchen sie von Oben herab gegeben sey; wem sie also gegeben sey, der möge sie halten. Es ist also gottlos und eben so grob, wie wenn ich mich gegen einen Freund anheischig mache, ein ganzes Jahr aus seinem Beutel zehren zu wollen, so ich Gott verspreche zu geben, was ich nicht einmal haben kann, wenn er mir's nicht zuvor gab. Heißt das nicht dem Freunde versprechen, daß du aus seinem Beutel deinen Aufwand bestreiten wollest? So nun Gott allein Reinigkeit gibt, wie kann jemand Gott verheißen Reinigkeit zu halten, so ihm Gott allein dieselbe geben muß? Es löset übrigens der heilige Paulus 1 Cor. 7. den Knopf von der Reinigkeit vollkommen und klar auf, indem er spricht: „Wenn sie sich nicht enthalten können, so mögen sie zur Ehe greifen; denn besser ist's sich verehelichen, als gebrannt zu werden. Wirst du also gebrannt, nun so heurathe! Denn du thust besser und richtiger, wenn du den Brand der übermächtigen Begierde durch die Ehe löschest, als wenn du in steter Brunst ein unruhiges und unreines Gemüth mit dir herumträgst. —

Wer Armuth und Mangel gelobt, handelt ebenfalls thöricht. Denn was gelobst du Dinge, die nicht in deinem Vermögen stehen? Bist du reich, so ist nicht nöthig, daß du Armuth gelobest; sondern du sollst, nach dem Wort Christi, alles verkaufen was du hast, und es den Armen geben. Das befiehlt der Herr. Warum gelobst du denn (erst noch) was Gott gebeut? Bist du aber arm, was gelobst du denn Armuth, die du doch tragen mußt, du magst wollen oder nicht? Das wäre eben so viel, als wenn du gelobtest häßlich zu seyn, und du es schon wärest vor dem Gelübde. Demnach, wenn Gott will, daß du reich seyst, z. B. als König, als Fürst, aber zu dem Ende hin, daß du das dir Anvertraute treulich austheilest; willst du da Armuth geloben? Und umgekehrt, wenn Gott dir Reichthum versagte, aber dir ein geduldiges Gemüth gab, daß du dein Loos freudig trägst, und du gelobst zugleich Armuth, wirst du da das gelassene Ertragen deines höchstdrückenden Zustandes nicht weit eher deinem Gelübde zuschreiben, als der Gnade Gottes? Denn wenn du der Gnade Gottes alles zuschriebest, so würdest du nie ein Gelübde thun, sondern dich beständig nach ihrem Willen bequemen. — **Gehorsam** aber sind wir Alle jedermann schuldig. Denn die Liebe sucht nicht das Ihrige, sondern ist beflissen, Andern zu nützen. 1 Cor. 13. „Und alles was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, dasselbe thut auch ihr ihnen." Matth. 7. Die Kirche Christi ist Ein Leib (Röm. 12.). Das aber erfordert der Leib vor allen Dingen, daß die Glieder nicht zwieträchtig seyen. Die nun Glieder sind der Kirche Christi, sind eben als Glieder Eines Leibes schuldig einander wechselseitig geziemend vorzustehen oder zu gehorchen. Was ist's also nöthig, Gehorsam erst noch zu geloben, den du dermaßen schuldig bist zu halten, daß du, wofern du es nicht thust, einen ungnädigen Richter zu erwarten hast? Daß aber einige hochmüthig entgegen werfen, was 1 Kön. 15. geschrieben ist: „Gehorsam ist besser denn Opfer!" darauf wollen wir kurz ant-

worten, daß es nicht ohne Gottes Willen geschehe, daß wenn jemand dessen Wort nach eigener frefler Willkühr mißbrauchen wolle, er sich selbst damit schlage. Wie denn auch hier geschieht. Samuel sprach zu Saul: „Gehorsam ist besser denn Opfer." Aber von welchem Gehorsam spricht er? Etwa von demjenigen, da der Mensch sich einem Orden verpflichtet? Keineswegs; sondern da man Gott gehorcht, entgegen allen menschlichen Anschlägen, wie schön und gut sie auch scheinen mögen. Saul hatte nämlich den Befehl erhalten, die Amalekiter mit all ihrem Hab und Gut auszurtuten. Er aber glaubte, es wäre besser, wenn die Sachen nicht unnütz zu Grunde gingen, und behielt viel Vieh, dem Herrn zum Brandopfer. Darüber zürnt der Herr und läßt ihm durch seinen Propheten sagen: „Es wäre besser, du würdest der Stimme Gottes gehorchen, als deinen eigenen Gedanken." Der Gehorsam wird also höher geschätzt als die Opferthiere, nämlich der Gehorsam gegen Gott. — Also ist es gar ein gut Ding, gehorsam seyn, erstens Gott, darnach denen Gott geheißen hat gehorsam seyn; wo man sich aber denselben entzieht durch menschlich erfundenen Gehorsam, so ist dieser menschliche Gehorsam eine Gleichsnerey und lauterer Betrug, und widerwärtig dem Gebot Gottes. Als, so einer sich einem Abt oder Prior unterwirft, und ist der weltlichen Obrigkeit nicht gehorsam, verläßt auch Vater und Mutter, und ist ihnen auch nicht gehorsam; so ist es nur eine Gleichsnerey, darunter die Vortreter der Rotten [Ordenshäupter] die Einfältigen gezogen haben, als ob, ihnen gehorsam seyn, besser wäre denn dem Wort Gottes gehorsam seyn. Darnach ist solcher Gehorsam, sofern ihn der Mensch höher schätzt als den Gehorsam Gottes, eine Abgötterey. Denn je das ist sich von Gott gewendet, so man die Creatur werther hält und ihr Wort, als Gottes Wort."

(No. 3. S. 308. 312—314. vergl. No. 1. Art. 30. S. 322. 323. u. Art. 16. S. 112. 113.)

„Wer sieht jetzt nicht, wannenher die verwirrten Gelübde kommen? Sieht man nicht, daß sie kommen aus dem Bladren [Plappern] von dem freyen Willen, der aber der Fürsichtigkeit Gottes widerstrebt? Daß sie kommen aus dem Verdienst, das aber der Gnade Gottes widerstrebt? Daß sie kommen vom Menschen, der aber ein böser Baum ist, und von dem nichts Gutes kommen mag? Daß sie kommen aus Unwissenheit des Heils; denn hätte man alle Zuversicht in den Herrn Christum Jesum, so wüßte man wohl, daß in Kuttengelübde hoffen ein Unglaube wäre; auch, wüßte man, daß kein anderer Weg zu dem Heil ist denn Christus, so suchte man nicht andere Thüren dazu; auch, daß Alle die Christum fürlaufen wollen, Diebe sind, so trüge man das Kreuz allein Christo nach. Sonst ist das Verheißen nichts anders denn ein Fürwitz, ein Verachten und Kleinmachen Gottes und ein Großmachen der Menschen. Und sind die Gelübder gleich dem Sohn, der dem Vater verhieß in den Garten zu gehen und zu arbeiten, und that es nicht. Matth. 21. Also thun sie ohnmächtige Gelübde, die sie nicht halten wollen noch können."

„Hier sprechen die Päbstler: „Verhieße einer einem Menschen etwas, so soll er's ihm halten, wie viel mehr Gott!" Antwort: Verheißest du einem Menschen was ihm ziemend und gut ist, so bist du ihm schuldig das zu halten; was aber unziemlich und ihm schädlich ist, hältst du ihm nicht. Du gibst dem Kind das Messer nicht, ob du ihm das gleich verheißen hast: Daraus du siehst, daß das Verheißen auch etwa bei den Menschen nicht geleistet wird. Aber hier darfst du Gott nicht Armuth verheißen; du sollst nur hören, was Gott dir sage, und sein Wort höher schätzen, denn keines Menschen Geheiß. Ich geschweige, daß du ihm verheißest sein Wort zu halten, das du ohne seine Kraft nicht halten magst, und verheißest ihm, was du siehst daß es nicht gehalten wird, ja unmöglich ist zu halten bei dem Volk, das allein auf das sieht

und trachtet, darwider es gelobt. Als z. B. Armuth verheißen Mönche und Nonnen, und niemand wirbt steifer nach Gut, und den Gehorsam Gottes legen sie nieder, und stellen den ihrigen aufrecht. Sollte ein Observanzermönch dem Nackenden eine Kutte schenken, so hätte er wider seinen Orden gethan, aber wider den Orden Christi nicht. So muß ja folgen, daß ihr Gehorsam dem Gehorsam Gottes widerstrebt. Darum ich wohl zu denen sagen mag, so oft sie sprechen: „Soll man aber Gott nicht halten, was man ihm zusagt?“ wie Jesajas 1. spricht: Wer hat solches von euern Händen erfordert? „Ja, wir haben Gott Armuth verheißen.“ Spreche ich: Wer hat solches von euch erfordert? Ja, so ihr Gott wolltet verheißen was er geheißen hat, so irrtet ihr, wie schon oft gesagt; denn ihr wäret gleich Petro und den andern Jüngern, die Christo verhießen in Tod und Gefängniß mit ihm zu gehen. Denn Er wirkt in uns, und nicht wir; warum wollen wir denn auf uns selbst verheißen? Es verheißt kein Sohn seinem Vater, daß er thun wolle, was ihm der Vater gebeut; oder der Vater spräche: „Du bedarfst keines Verheißens, du sollst es aus meinem Geheiß thun, oder ich würde dich lehren solches thun.“ Sondern er hat das Wort seines Vaters vor Augen, und achtet dasselbe größer denn sein Gelübde. Also auch wir sind Kinder Gottes und erstgeborne Söhne, wir sollen noch können nichts verheißen für uns selbst, denn wir sind mit Seel und Leib sein, was bedürfen wir ihm denn uns verheißen, so wir zuvor schon sein sind? Denn wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Glaubt einer das nicht, so mag er mit tausend Gelübden nicht Gottes werden. Ja von Stund an so wir uns ihm verheißen, zeigen wir an, daß wir nicht sein sind. Denn hielten wir uns dafür, daß wir sein wären, so verhießen wir uns ihm nicht. Also sind wir *vor* dem Gelübde nicht sein. Zum Andern sind wir *nach* dem Gelübde nicht sein. Denn mit der Tat, ob wir gleich erfüllten was wir verheißen, können wir nicht selig noch

Gottes werden; oder aber, möchten uns unsere Werke selig machen, so wäre Christus vergeblich gestorben. Gal. 3. Also finden wir, daß solche Gelübde aus Unglauben geschehen, darum sind sie eine Abgötterey. Denn hätte einer den Glauben, so wüßte er, daß er ein Sohn Gottes wäre durch Christum Jesum, und möchte kein Gelübd thun. So er aber denselben nicht hat, thut er solche Gelübde, der Meinung, als ob er durch sie zu Gott komme, was aber richtig wider Christum ist, denn durch den allein muß man zu Gott kommen. Also folgt auch, daß, sintemal die Gelübde aus Unglauben kommen und gerade wider Gott sind, sie auch Sünd sind; denn alles was nicht aus dem guten Baum des Glaubens wächst, das ist Sünde. Röm. 14. Darum solche unweise, gottlose, ungläubige Gelübde alle Menschen verläugnen und abschlagen sollen, nicht minder denn ob sie erst aus der Heidenschaft zum Christlichen Glauben bekehrt würden."

(No. 1. Art. 30. S. 324—327.

XII.

Die christliche Freyheit.

§. 1.

Der Christ ist in seinen äußern Uebungen nicht mehr an Zeit noch Personen gebunden.

„Als Christus kam, er, welcher dazu gesandt war, die Schatten des Gesetzes zu zerstreuen, und die Gemüther vom Vertrauen auf die Werke des Gesetzes ab, und zu der Zuversicht auf Gott hinzuführen, ja den Geist des Gesetzes zu enthüllen und mitzutheilen; so zeigte er, daß die Seinigen an die äußern Dinge nicht im mindesten gebunden seyen, welche

einst jenem fleischlichgesinnten Volk der Juden statt eines Lehrers vorgeschrieben waren. Thun wir doch nicht einmal den innern Werken des Gesetzes jemals Genüge, so daß unser Unvermögen sich vor dem Richterstuhl Gottes stets der Verdammniß schuldig macht; darum sprach uns der Herr von der Forderung des Gesetzes los, wie viel mehr hat er uns denn von dem Gesetze äußerer Satzungen und Gebräuche befreyt. Darum wird uns zu verstehen gegeben, daß da das innere Gesetz uns nicht gerecht machen konnte, die äußern Uebungen dieß noch viel weniger bewirken können."

„Daß wir aus dem Gesetze Christi alle Zeit frey seyen, merk aus Markus 2. „Als Christus auf eine Zeit durch Kornäcker ging, hoben seine Jünger an die Aehren abbrechen und essen. Aber die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe, was thun deine Jünger? das sich nicht ziemt am Sabbath. Und Christus sprach zu ihnen: Habet ihr nicht gelesen, was David gethan hat, als ihn die Noth zwang, da ihn und die bei ihm waren, hungerte, wie er in der Zeit des obersten Priesters Abiathar in das Haus Gottes gegangen ist, und hat gegessen das Brod, das Gott aufgeopfert ward, welches niemand ziemte zu essen denn allein Priestern, und gab es auch denen die bei ihm waren? Und er sprach zu ihnen: Der Sabbath ist von des Menschen wegen gemacht, und der Mensch nicht von des Sabbaths wegen; und darum ist der Sohn des Menschen auch ein Herr über den Sabbath." — Die Juden glaubten den Sabbath dann geheiligt zu haben, wenn sie von äußerm Werke ruheten und sich dessen enthielten; aber Christus tadelt diesen Wahn, lehrt eine andere Art den Sabbath zu heiligen, und zeigt an dem Beispiel Davids, daß seine Jünger nicht gesündigt haben. Durch dieß Exempel lehrt also Christus, daß alles Aeußere in unserer Gewalt stehe, alles unserm Bedürfnisse untergeordnet sey. Er erlaubt, selbst da das Gesetz noch in Kraft ist, eine Auslegung des Gesetzes, und mildert dasselbe. Es versündigen sich also die Diener des

Antichrists, die, nachdem das Gesetz ist abgethan worden, die Gläubigen Christi mit noch viel schwerern Gesetzen anbinden und belästigen. — Die Worte Christi sind von ihnen selbst heiter genug, indem er spricht: „Der Sabbath ist von des Menschen wegen gemacht, und der Mensch nicht von des Sabbaths wegen;“ das ist, der Sabbath ist in der Gewalt des Menschen, und der Mensch nicht in der Gewalt des Sabbaths: Summa, der Sabbath und alle Zeit sind an den Menschen gebunden, und der Mensch nicht an den Sabbath. Ist nun das wahr, daß der Sabbath soll uns unterworfen seyn, den Gott selbst hat eingesetzt, wie viel mehr die Zeit, die uns die Menschen haben auferlegt. Ja nicht nur die Zeit, sondern auch die Personen, so die Zeit also haben gebunden und auferlegt, sollen nichts anders seyn denn Diener Christi und Zudiener der Geheimnisse Gottes, die den Menschen nicht offenbar sind. Es sollen auch den Christen diese Zudiener nicht als Halsherren gebieten, sondern allein bereit seyn der Dienstbarkeit und Gutem den Christenmenschen. Darum spricht Paulus 1 Cor. 7. „Das sag ich euch zu Gutem, nicht daß ich euch wolle einen Strick anlegen, d. i. nicht daß ich euch mit einem Gebot fangen oder zwingen wolle.“ Wiederum spricht er daselbst am 3. Cap. „Alle Dinge sind euer, es sey Paulus, Apollo oder Petrus, die Welt, das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Künftiges.“ Hier siehst du klarlich, daß alle Ding unter den Menschen oder zu Dienst dem Menschen, nicht zu einer Beschwerd dem Menschen geordnet sind, ja die Apostel selbst den Menschen geeignet, nicht die Menschen den Aposteln. O überfließender Brunn der Gnade Gottes! Wie wohl spricht Paulus, daß diese Dinge nicht erkannt werden denn durch den Geist Gottes! Darum haben wir nicht empfangen den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, daß wir erkennen wie große Dinge uns von Gott gegeben seyen. Es erkennen, leider! ihre Freyheit Wenige. Ursach: Die falschen Propheten machen's ihnen nicht kund,

führen sie viel lieber wie ein gehemmtes Schwein am Strick, und möchten aber wir arme Sünder keinen Weg eher in die Liebe Gottes geführt werden, als so wir gelehrt würden den Geist Gottes in uns zu berufen, daß wir erkenneten die großen Dinge, die uns von Gott gegeben sind. Denn wer möchte dann nicht dankbar seyn dem so gütigen Gott, und in eine wunderbarliche Liebe zu ihm gezogen werden?"

(Matth. 12, 1. No. 37. S. 13—16.)

§. 2.

Die Freyheit des Christen in Absicht auf Feyertage und den Sabbath insbesondere.

„Daß Zeit und Ort dem Gläubigen unterworfen seyen, lehrt Christus selbst, Matth. 12. „Ich sage euch, daß der, welcher größer ist als der Tempel, schon hier ist." Und bald darnach: „Der Sohn des Menschen ist auch ein Herr des Sabbaths." Also hören wir, daß Christus, und wir in Christo, über den Sabbath und Tempel sind, d. i. über Feyertage und Statt oder Ort. Denn es hilft nicht einreden: „Ja, ich glaube wohl, daß Christus über den Sabbath sey oder über den Tempel; wir Menschen sind aber darum nicht darüber." Denn, daß Christus spricht: „Der Sohn des Menschen ist größer denn der Tempel oder der Sabbath," bedeutet, daß er als wahrer Mensch über den Sabbath und Tempel ist. Nun ist er aber darum Mensch worden, daß er unser Heil würde; also ist auch seine Freyheit über den Sabbath die unsere. Denn seinethalben bedurfte er dieses Wortes nicht; er hat den Sabbath nicht übertreten, er redet es aber von seiner Jünger wegen; darum, sind wir seine Jünger und Brüder, so sind wir auch über den Sabbath und Tempel, sowohl als die damaligen Jünger. Item er spricht, Mark. 2. „Der Feyertag ist von des Menschen wegen gemacht, und der Mensch nicht von des Feyertags wegen; und darum ist der Sohn des

Menschen auch ein Herr des Sabbaths." Siehst du, daß der Sabbath dem Menschen, und nicht der Mensch dem Sabbath dienen soll? Vermerk aber, daß nicht die Meinung Christi sey, daß man den Sabbath nicht halten solle; (uns Christen ist der Sonntag für den Sabbath geordnet) sondern wo unser Brauch oder Nothdurft ein Anderes heische, soll der Sabbath selbst, nicht nur die andere Zeit, uns unterworfen seyn. Item Coloss. 2. „Es soll euch auch niemand urtheilen der Feyertage wegen, oder Neumonathe, oder der Sabbathe, welche ein Schatten gewesen sind der Dinge, die dazumal künftig waren, jetzt aber gekommen sind; denn der Leib oder das Wesentliche ist Christus, der ist schon hier." Also folgt, daß Alle, so den Menschen strafen um Feyerns willen, Unrecht thun, (ich sage da von dem Feyern, das nur mit Müssiggehen gethan wird) denn der Christenmensch ist über den Feyertag Herr. Ja, es wäre viel besser an dem Mehrtheil der Feyertage, daß man, nachdem man das Wort Gottes gehört hat und den Fronleichnam [Abendmahl] genossen, und mit Gott recht erinnert, sich darnach wiederum zur Arbeit schickte. Es wäre Ruhe genug, so man des Sonntags ruhete, und thäte man alle andern Feyertage hin nach dem Kirchgang am Morgen; ausgenommen St. Steffanstag, an dem man aller derer Lob sagte, die um Gotteswillen je gelitten haben: Den Tag der Verkündung Mariä; an dem möchte man auch das Lob der reinen Magd wohl auskünden: St. Johannes des Täufers Tag, daran man von dem Glauben der alten Väter und Propheten auch genugsam erzählen möchte. Und St. Peters und Pauls Tag auch ausgenommen, daran man aller Apostel und Evangelisten auch nach Nothdurft wohl gedenken möchte. Sonst ist das Feyern, das wir thun, mit Fressen und Trinken, mit Spielen, mit Lügen und unnützem Geschwätz an der Sonne eine größere Sünde denn Gottesdienst. Ich finde nirgends, daß Müßiggehen ein Gottesdienst sey. So man schon am Sonntag zu Acker ginge, nachdem man

sich mit Gott verrichtet, mähete, schnitte, Heu einsammelte, oder welches Werk die Nothdurft der Zeit erforderte, weiß ich wohl, daß es Gott gefälliger wäre als das liederliche Müßiggehen. Denn der Gläubige ist über den Sabbath."

(N°. 1. Art. 25. S. 293 — 295.)

„Es ist kaum ein anderes Gesetz, das Gott den Juden häufiger einschärfte, als die Haltung des Sabbaths. Es wollte nämlich der gütige Gott durch dieß Gebot für den Menschen, der aus Leib und Seele besteht, sorgen, daß sein Leib von der Arbeit ruhen, und die Seele sich desto bequemer mit Gott beschäftigen könne. Denn gleich wie der Leib, von täglicher Arbeit ermüdet und erschöpft, es nicht aushalten kann, wenn ihm die abwechselnde Ruhe mangelt, eben so muß die Kraft der Seele, die durch die Masse und Thätigkeit des Leibes geschwächt und vermindert wird, nothwendig erschlaffen und hinfallen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch Beschäftigung mit göttlichen und geistigen Dingen erfrischt wird. Darum hat Gott den siebenten Tag geheiligt, d. i. dazu ausersehen, daß der Leib, frey von aller Arbeit, wieder Kräfte sammle, und das Gemüth durch Betrachtung des göttlichen Gesetzes und der göttlichen Wohlthaten genährt und gestärkt werde. Der Sabbath ist also dann heilig, wann wir heilig sind, d. i. uns Gott ganz weihen. — Wenn wir nun erkennen, daß die göttliche Güte für unser Wohl gesorgt habe, so ziemt uns, daß auch wir für die Wohlfahrt derer sorgen, die um uns sind. Darum befiehlt Gott, daß nicht nur wir an diesem Tage ruhen und uns jedes Werkes enthalten sollen, sondern auch unsere Knechte, Mägde und das Vieh; denn dieß erfordert die Liebe. Wir sehen also, daß sich dieß Gebot theils auf den Glauben, theils auf die Liebe bezieht. Darum soll niemand den Sabbath muthwillig entweihen. Das thun aber sowohl die, welche am siebenten Tage das Wort Gottes nicht hören, als auch die, welche zur Verärgerung des Nächsten ohne Noth Knechtesarbeit verrichten."

„Der Sabbath hat Grund in den zwey ersten und höchsten Geboten, in denen alle Gesetze und Propheten gegründet sind. Im ersten, das uns mit ganzem Herzen, Gemüth, Seel und Kräften zu dem einigen Gott führt, hat der Sabbath Grund, darum daß man an ihm zusammen kommt Gottes Wort zu hören, durch welches wir in die rechte Erkenntniß seiner, so viel die Lehr antrifft, geführt werden. Als Paulus spricht, Röm. 10. „Wie werden sie aber glauben in den, von dem sie nicht gehört haben? Wie werden sie aber hören ohne einen Verkünder?" Also wird offenbar, daß wir mit Ueben des Gottesworts äußerlich in Erkenntniß des einigen wahren Gottes eingeführt werden. Das geschieht aber am Sabbath, als Act. 13. und 1 Cor. 16. u. 14. vermerkt wird; deßhalb der Sabbath nicht ein ceremonisch Ding ist. Im andern Gebot ist er gegründet, das uns heißt den Nächsten lieben als uns selbst. Darum daß wir unsern Dienstboten auch Ruhe und Wiedererquickung geben sollen. Merk aber, wie der Sabbath ceremonisch wird: Wenn wir ihn, nach der Juden Art, an dem Tag wollten haben, an dem sie ihn haben, dann wäre er ceremonisch; denn er wäre an Zeit gebunden, welches ein Element dieser Welt d. i. ein äußerlich Ding ist. Oder wenn wir vermeinten, daß des Herrn Tag d. i. der Sonntag also an den Tag gebunden sey, daß wir ihn nicht möchten mit dem Feyern und Wort hören an einen andern Tag legen, wo die Nothdurft es heißen würde; ja dann wäre er ceremonisch. Sonst sind wir so gar nicht an die Zeit gebunden, sondern die Zeit soll uns also dienen, daß einer jeden Kirchhöre [Kirchspiel], wenn es die Nothdurft erfordert (als geschieht, so die Früchte ab dem Feld sollen gesammelt werden), ziemt den Brauch und die Ruhe des Sonntags auf einen andern Tag zu legen, oder den ganzen Sonntag, nachdem man das Gotteswort gehört, zu arbeiten: doch allein wo es die Nothdurft heißt, sonst soll man Ruhe lassen unsern Verwandten, wie vor gehört ist, und je einer des An-

dern Noth zu Hülfe kommen. In einem schlechten [gemeinen] Beispiel wirst du die ganze Meinung verstehen. Nimm dir einen geizigen Meister für, der seine Dienstboten alle Sonntage wolle zur Arbeit zwingen mit dem Wort Christi, Mark. 2. „Der Sabbath ist von des Menschen wegen gemacht, und der Mensch nicht von des Sabbaths wegen," so irret er. Das kommt aber daher, daß er den Sabbath nur für eine Ceremonie hält, die aber nichts werth sind. Und darum so wandelt er nicht nach der Liebe gegen seinen Nächsten: Wenn aber einer recht erkennt, daß der Sabbath zu Gutem und Erholung des Nächsten eingesetzt ist, so wird er müssen aus der Liebe, oder aus dem andern Gebot den Seinen Ruhe lassen. Herwiederum der Dienstbote, oder ein jeder Helfer, irrete, so es seinem Meister Noth thäte die Früchte hinein zu thun, und er spräche: Es ziemt mir nicht dir zu helfen, es ist Sabbath. Warum irrete er? Darum daß er also an die Zeit gebunden wäre, daß er um ihretwillen die Liebe unterließe."

(Exod. 20, 8. No. 2. S. 86. 87.)

„Der Sabbath, so weit er eine Ceremonie ist, ist abgeschafft, und geht uns nichts an, denn Christus hat uns davon befreyt, Matth. 12. denn wir sind an keine Zeit gebunden. So weit er aber den Geist des Gesetzes angeht, (welches immer bleibt) so geht er uns Christen gar sehr an. Der Geist oder das Mark des Gesetzes ist, Gott über Alles lieben und den Nächsten. Nun gehört das zum Geist des Gesetzes: Gottes Wort hören, seine Wohlthaten bedenken, dafür Dank sagen, zum öffentlichen Gebet zusammen kommen; sodann gehört es zur Liebe des Nächsten, daß unser Gesinde und Arbeiter ruhen. Denn wiewohl wir nicht an eine gewisse Zeit gebunden sind, so sind wir doch verpflichtet und gebunden zur Ehre Gottes, zu seinem Worte, zu seinem Lobe, und zur Liebe des Nächsten. Die Liebe wird uns also lehren, wo zu arbeiten und wo zu feyern sey. Denn die Liebe fehlt niemals. Ein frommer Herr wird dem Knechte die erforderliche Ruhe

nicht versagen, und eben so wenig wird ein frommer Knecht seinem Herrn die Arbeit, wo sie nöthig ist, verweigern, oder zum Schaden seines Herrn ruhen oder müßig gehen wollen."
(Coloss. 2, 16.)

§. 3.

Es darf jedoch die christliche Freyheit nicht in zügellose Ungebundenheit gesetzt werden.

„Sintemal ein Christ nichts anders ist als ein Kind Gottes mit Christo und durch Christum, Joh. 1. und ein Kind Gottes nichts anders ist als das fürnehmste und liebste Gesind Gottes, das auch nach dem Willen des himmlischen Vaters lebt, d. i. nach der Form Christi; denn „welcher redet, er sey in ihm, der soll auch wandeln wie Er gewandelt hat." 1 Joh. 2. So folgt, daß ein Christ seyn der schönste und zierlichste Adel ist, der im Himmel und auf Erden seyn mag. Daher kommt es, daß die gemeine Welt gesehen seyn will, sie seyen Christen, denn darin soll man gedenken, sie sey fromm und vor Gott unverschupft [nicht verworfen]. Darum auch die größten Verräther, Ehebrecher, Todtschläger, Diebe, Räuber, Bäuche [Schwelger] sprechen: „Ich bin ein guter Christ!" Und: „Den Glauben darf mich niemand lehren." Denn sie damit allweg meinen das Höchste zu erobern, als ob sie sprächen: „Ob mich gleich die Welt aus meiner That für bös ausgibt, dennoch so bin ich ein Christ." Deßhalb man ihn gerecht schätzen solle in der Conscienz. Und ist aber ein Christ allein der, welcher jetzt ihm selbst und der Welt gestorben ist, und in dem Weg Gottes d. i. in der Form Christi wandelt. Und so er solche schändliche Wege geht, und dabei Christ seyn will, thut er nichts anders, denn ob er spräche: Ein Christ seyn, ist — leben wie ich lebe; oder: Christlich Leben ist so ein schändlich Leben, daß ihm niemand zu schändlich seyn kann, er ist dennoch ein Christ. Gleich als wenn eine offene Hure

spräche: „Ob ich gleich aller Welt erlaube mit mir zu muthwillen, dennoch bin ich eine fromme Frau;“ so könnte man daraus wohl ermessen, daß sie auch das schändlichste Leben für eine Frommkeit schätzte. Aus welchem allem folgt, daß die so für und für im alten schändlichen Leben stehen, und daneben sich für Christen ausgeben, nichts anders thun als Gott mit der That verläugnen. Als Paulus, Tit. 1. spricht: „Sie rühmen sich, daß sie Gott kennen, aber mit den Thaten verläugnen sie ihn.“ „Und wird der Name Gottes um ihretwillen übel geschmäht.“ Röm. 2. Um derer willen sehen wir auch das göttliche Wort viel Anstoßes und Verhindernuß leiden, darum daß die Päbstler derer Unzucht [Unsittlichkeit] herfürziehen, und meinen damit dem Wort den Glauben abzuwenden und zu mindern. Sie fehlen auch nicht, denn viele der Blöden verletzen sich sehr an ihnen, so sie sehen, daß ihr Leben nicht anderst geführt werde weder vormals, da sie unter dem Pabstthum lebten. Darum soll vor allen Dingen unser Leben gleichförmig seyn dem Wort, dessen wir uns rühmen; denn so werden die so nicht herzu wollen, durch das Predigen das unsere Werke thun, kräftiger gezogen denn mit keinen Worten. Es ist wahr, der Glaube ist allein das, darum uns Gott seine Gnade beweist; wo aber kein christlich Werk herfür geht, ist gewiß, daß der Glaube daselbst nicht ist; denn man erkennt den Baum an den Früchten. Denn Glaube mag ohne die Werke nicht seyn, aber wohl herwiederum mögen die Werke ohne Glauben seyn. Matth. 7.“

„Aber hier finden wir eine große Zahl falscher Christen, die sich verkaufen [ausgeben] als ob sie wohl in Gott erbauen und frey seyen; die doch keine Demuth an ihnen haben, sondern wollen dadurch groß, reich oder hoch werden. Da sie für andere Menschen Sorge tragen sollten, tragen sie allein Sorge für sich selbst, sie mögen nichts erleiden um Gottes willen, aber um ihres Nutzens und Namens willen alle Ding. Sie sind unfriedsam, ihr Ding ist nichts denn mit allen Men-

schen zerlegen [hadern], fechten, zerrütten. Wenn gleich die Ursach der Ehr Gottes nicht treffenlich nöthet — ihre Thaten zu beschirmen, wie verkehrt die auch seyen, sind sie gelehrt und tapfer, aber die Ehr Gottes zu mehren und den Nächsten freundlich zu lehren, sind sie nichts (wiewohl man den auch zuweilen mit Räuhe [Schärfe] angreifen muß); und um eine kleine Widerwärtigkeit, da ihnen ein klein zeitlich Nützlein abgeht, fallen sie gar hin ꝛc. Aber andere Menschen zurecht weisen, keinem Blöden nichts nachgeben, ihre Kunst rühmen und ihr aber ungleich seyn, pochen wie man die Pfaffen zu todt schlagen, Mönche verbrennen, Nonnen ertränken soll; wie man die Ding strafen solle, deren sie sich los vermeinen, kurz alle äußerliche Ding flugs unberathen anzunehmen, ja hier sind sie gute Christen: aber endlich, befindest du nicht, daß sie zum ersten bei ihnen selbst seyen Christen geworden, so erkennst du sie aus ihren Früchten wohl. Darum wird von Vielen schändlich gemacht die Lehr Gottes und übel verherget [verwüstet], die nur in dem gute Christen sind, was den Leib und äußerlichen Schein antrifft, aber den innern Presten wollen sie nicht anrühren."

(N°. 40. S. 7. 8. 10. 11. N°. 49. S. 27. 28.)

„Es sind auch solche, die das Evangelium dahin ziehen, als ob es ein Urlaub [Freybrief] sey zu sündigen. Das aber Paulus, Galat. 5. ernstlich fürsieht: „Brüder, ihr seyd in eine Freyheit berufen, allein daß ihr die Freyheit nicht fleischlich gebrauchet oder dem Fleisch verrathet; sondern dienet einander in geistlicher Liebe." Als z. B. da der Weiber Mantel, Gestüch und Sturz [Trauerschleyer] allein in der Fasten gebraucht, und zu Ostern schnell wieder hingelegt, gescholten wird, eines Theils darum, daß die Ehrbarkeit der Trauerkleider in eine Hoffart verkehrt ist; anderstheils daß man sie eine Zeitlang mit Gespenst [Schein] der Reue trug, da doch mehr Gedanke war nach dem Hinlegen, als Sünd beweinen, und bald wiederum hingelegt, als ob es genug geweint wäre, so wir doch

all unsere Tag reuen und trauern sollen für unsere Sünd. Ja, so man solche Gleichsnerey herfür gezogen, haben etliche Weiber solche Lehr schnell nach der Lehr des Fleisches gezogen, und gehen jetzt einher scharf gebriesen [knapp angezogen] und gespiegelt wie die Pfauen; die aber hier sollten gelernt haben mit keinem prachtlichen Kleid, es wäre schwarz oder grün, unter die Kirche nimmer zu kommen, wie 1 Cor. 11. erlernt wird. Deßgleichen, so man den närrischen Fasttag des Pabstthums, da man zu Mittag den Bauch gefüllt hat, daß man ihn kümmerlich dannen tragen konnte, gescholten, und christlich hat gelehrt fasten, zu aller Zeit ziemenlich [geziemend] essen und trinken der Viele und des Kostens halben: so sprechen die Füllbäuche: „Gott sey gelobt, daß uns das Fasten ist ab worden; ich fastete nie gern." Und ist aber gewiß, so sie nicht fasten, daß sie rechte Christen nicht sind. Denn die Christen leben allweg ziemenlich, sparen an ihren Leibern, erarbeiten mit ihren Händen, daß sie den mangelnden Brüdern mögen zu Hülfe kommen. Ephes. 4. 2 Cor. 6. Nicht minderes thun etliche Nonnen und Mönche; so sie hören, daß ihre Klöster der wahren Gleichsnerey Herbergen sind, so laufen sie heraus zu muthwillen, und kehren demnach wieder heim den Balg wiederum zu mästen; möchten wohl leiden, daß man sie ließe bei der Speis bleiben und aber dabei auch hinausgehen, so es ihnen beliebte, zu tanzen und zu muthwillen. Sprechen darnach: „Wir sind in unserm Gotteshaus auch Lutherisch bis an die alten Priorinnen und sonst noch zwo; wir gehen nicht mehr zur Mette, und gehen heraus wann wir wollen, tragen welche Kleider wir wollen, und fahren gen Baden." Ich sag aber hier Gott Dank, daß ich zu Zürich derer nicht gesehen hab, sondern ich muß von ihnen reden, daß sie sich entweder ehrlich [ehrenvoll] verheirathet und christlich bei ihren Männern gelebt, oder aber züchtigen Wandel mit Arbeit und Gottesfurcht gehalten haben. Aber der Andern hab ich wohl gesehen sich auf dem Markt mit Ketten, Ringen, goldenen Hauben und

anderer Hoffart spiegeln. Wir wollen aber sehen, ob sie solches gelehrt worden seyen, wie sie sagen wollen. Haben wir zu Zürich also gelehrt? Warum haben ihm denn die Nonnen bei uns nicht auch also gethan? So nun solches bei uns nicht gelehrt ist, wo habet ihr's denn gelernt? Aus dem Anschlag des Fleisches. So ihr aber Christen wäret, würdet ihr eingezogener seyn denn vormals je, damit ihr niemand Aergernuß gäbet; denn muthwillen kann keinem Frommen gefallen, er muß sich daran verärgern. — Wir sollen (so fern wir Christen seyn wollen) niemand keinen Anstoß geben, weder Gläubigen noch Ungläubigen. 1 Cor. 10. Und welcher um seines Muthwillens willen verärgert, der ist nicht ein Christ, denn er eher den Tod erleiden soll, weder, welcher Gestalt, die göttliche Form nicht haben mag, verärgern."

N°. 40. S. 11—14.)

§. 4.

Auch dürfen wir mit unserer christlichen Freyheit den Schwachen nicht ohne Noth ärgern oder verletzen.

„Die Freyheiten, so von Gott den Menschen gegeben sind, antreffend das Gesetz der Speisen und andere dergleichen Dinge, sollen gegen Gott bedacht werden und gegen den Menschen. So man von der jetzt genannten Freyheit redet, wir seyen von allen solchen Bürden von Gott frey erlöst, soll man der Wahrheit und des Glaubens halb nicht weichen, man ärgere sich oder nicht. Aber so der Brauch der Freyheit deinen Nächsten böfert, sollst du ihn nicht verübeln [verschlimmern] noch verbösern ohne Ursache. Denn es erfordert die christliche Liebe, daß sich ein jeder hüte vor dem, was seinen Nächsten verbösern oder ärgern mag, so fern jedoch daß dem Glauben nicht geschadet werde. Verstehe es also: So man in diesen Jahren das Evangelium fleißig gepredigt hat, sind Viele darab besser und gottesfürchtiger worden, Viele aber dagegen böser. Und

seit daß viel widergangen [entgegengewirkt] wird ihren bösen Meinungen und Anschlägen, schelten sie das Evangelium, das aber die Guten nicht erleiden mögen, sondern wider sie streiten. Aus welchem wiederum die Bösen schreyen: „Ich wollte, daß das Evangelium nicht gepredigt würde, es macht uns einander widerwärtig!" Hier soll man darum nicht weichen, sondern steif vor Augen haben was Christus spricht, Matth. 10. „Ein jeder der mich bekennt vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater; welcher aber meiner verläugnen wird vor den Menschen, deß werde auch ich läugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Ihr sollet nicht meinen, daß ich kommen sey Frieden auf die Erde zu senden (verstehe den Frieden mit den Gottlosen oder Sündern). Ich bin nicht kommen Frieden zu senden, sondern das Schwert; denn ich bin kommen den Menschen zu scheiden wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und werden des Menschen Feinde sein eigen Gesind." In diesen Worten stärkt uns Christus, daß wir nicht ansehen den Unwillen derer, die sich die Wahrheit nicht wollen lassen bereden; und ob sie schon unsere Allernächsten und Liebsten seyen, soll es uns nicht bekümmern, ob sie sich von uns theilen; als er spricht hernach, und Luk. 14. „Welcher Vater und Mutter lieber hat denn mich, der ist meiner nicht würdig ꝛc." Siehe, wo es die Ehr Gottes, den Glauben, das Hoffen in Gott antrifft, sollen wir eher alle Ding leiden, ehe wir uns lassen davon bringen."

„Wo aber ein Ding dem Glauben nicht schaden mag, und verbösert aber den Nächsten, obschon es nicht Sünd ist, soll man doch des Nächsten schonen, daß man ihn nicht verletze. Als z. B. Fleischessen ist aus keinem göttlichen Gesetz verboten zu keiner Zeit. Wo aber das den Nächsten verletzt oder ärgert, soll man das ohne Ursach nicht essen, man soll den Kleingläubigen zuvor fest im Glauben machen. Ist er nun stark geworden, dann kannst du ruhig vor ihm zu jeder

Zeit von jeglicher Speise essen: Wo nicht, so sollst du seiner Schwachheit schonen, so lange es eine Schwachheit ist. Denn Paulus spricht, Röm. 14. „So dein Bruder um der Speise willen betrübt wird, so wandelst du nicht nach der Liebe. Verderbe nicht durch deine Speise den Bruder, für welchen Christus gestorben ist, und zerstöre nicht um der Speise willen das Werk Gottes x." Wiederum spricht er 1 Cor. 8. „So die Speise meinen Bruder ärgert, so will ich nimmermehr Fleisch essen, daß ich meinen Bruder nicht ärgere." So lange also der Bruder schwach ist und nicht eigenrichtig, so muß man sein schonen. Ist der Bruder eigenrichtig, so muß man sein abermals schonen, wenn deine Speis etwas Unruhe bringen könnte. Denn du sollst um der Speise willen das Werk Gottes nicht zerstören, d. i. wir sollen um der Freyheit der Speisen willen nicht machen, daß das Evangelium verhaßt wird. Kann man aber ohne Unruhe und Aergerniß zu verursachen, nach genugsamer Belehrung, die Speisen essen, so ist's erlaubt. Denn so gut wird es nie auf Erden stehen, daß das Rechte und Gute allen Menschen gefalle; immer wird es solche geben, die sich dawider auflehnen; aber darauf sollen wir stets sehen, daß wir nach den Dingen trachten, die zum Frieden dienen. Paulus ließ den Timotheus beschneiden, weil die Juden so heftig darauf drangen, und er nicht ohne große Unruhe und Verletzung des Evangeliums widerstehen konnte. Aber daß er den Titus beschneiden lasse, dazu ließ er sich nicht zwingen; weil die Lehre des Evangeliums nun so große Fortschritte gemacht hatte, daß der mehrere und bessere Theil ohne Aergerniß und Unruhe siegen konnte. Wir sollen also in den Dingen, die den Unterhalt des Lebens betreffen, uns des Friedens und der Ruhe dergestalt befleißen, daß wir der Schwachen schonen so lange sie schwach sind; der Eigensinnigen aber so lange, als wir, ohne Unruhe zu verursachen, uns christlicher Freyheit nicht bedienen können in den Dingen, worin wir frey sind. Denn wenn wir immerdar jeglichen Eigen-

finnigen schonen müssen, so werden wir niemals unserer Freyheit uns in irgend einem Ding bedienen dürfen; denn stets gibt es Freche, die sich erdreisten, alles was Andere thun und unternehmen, zu verläumden. Ist aber unser Bruder fromm und gut, so wird er nicht geärgert, man esse was man wolle, wenn es nur mit Maaß geschieht."

(No. 37. S. 42. 43. 25—27. No. 3. S. 408. 409. vergl. No. 1. Art. 47. u. 48. S. 407—413.)

§. 5.

Wohl aber sollen wir suchen dieselben durch weise Belehrung ebenfalls stark zu machen und in die christliche Freyheit zu führen.

„Noch so will mich dünken, daß so wie man dem Blöden solle vorgeben [sich nach ihm bequemen], also solle man ihn auch im Vorgeben lehren und stark machen, und nicht ewiglich nur mit Milch speisen, sondern auch zu fester Speise wenden. — Denn es sind wohl anzusehen die Worte Pauli, Röm. 14. da er spricht: „Den der im Glauben blöd ist, den berichtet, nicht zu mehrerm Sorg und Zweifel." Siehst du, den Blöden soll man nicht blöd lassen bleiben, sondern der Wahrheit berichten. So du also siehst, daß dein Bruder blöd ist, also daß er für Sünd hält, was du wohl weißt, daß es nicht Sünd sey, so sollst du ihn nicht überbochen [stürmisch über ihn herfahren] noch scheu machen, ehe er wohl berichtet wird, daß dein Thun nicht Sünd sey, sonst wäre dein Wissen des Glaubens seinem Andern zu Verletzung und Verderben schädlich; sondern du sollst ihn lehren, daß er nicht für Sünd halte, was nicht Sünd ist. Und selbst dasselbe thun nicht mit spitzfindigen Künsten, denn mit denen macht man den Menschen je mehr und mehr zweifelhaft und süchig [grübelnd], wie es doch also könne zugehen, sondern du sollst ihn mit dem lautern, tapfern Wort Gottes berichten, und sprechen wie

Deuteron. 4. und 12. steht: „Du sollst zu dem Wort Gottes nichts hinzuthun, nichts davon nehmen, und allein thun, was er dich heißt!" Hierum, lieber Bruder! sollst du allein für Sünd haben, was Gott für Sünd hat und verbeut; du sollst dich auch allein in den Werken üben, die Gott geheißen hat. So du ihn mit Andern als er heißt, vermeinst zu ehren, sollst du wissen, daß du zwiefältig sündigst: Einmal, daß du dir fürnimmst, das werde Gott gefallen, was dein närrischer Kopf erfunden hat; zum Andern, daß gemeiniglich die solche Werke anheben, das lassen liegen, was Gott heißt." Bericht ihn: „Dem Reinen ist Alles rein, Tit. 1. und alles Geschöpf Gottes ist gut, und dazu geschaffen, daß wir es mit Danksagung genießen." 1 Timoth. 4. „Nichts ist was von Außen in den Menschen eingeht, das ihn verunreinigen könnte." Mark. 7. Matth. 15. „Ich weiß, daß seiner Natur nach nichts unrein ist, sondern nur dem ist es unrein, der es für unrein hält." Röm. 14. Darum sollen die Wächter [Bischöfe] allenthalben die Verärgernuß hinnehmen, d. i. ernstlich predigen und lehren, welches Gott, und welches der Mensch verboten habe, und sollen die armen Conscienzen [Gewissen] nicht also ewiglich im Gefängniß der menschlichen Gebote peinigen. Also wird dann folgen, daß alle Welt dem einigen Wort Gottes horchen wird, und sich seiner Werke fleißen; und werden die Peinigungen der armen Conscienzen hingenommen, und wird, statt der Casteyung derselben, Frommkeit, Fried und Freud im heiligen Geist wachsen."

(No. 37. S. 37. 39. No. 1. Art. 48. S. 410. 411. vergl. No. 3. S. 408.)

XIII.

Die Zukunft nach dem Tode.

§. 1.

Der Tod ist Uebergang zu neuem Leben.

„Der Tod zerstört das Leben nicht, er verändert es nur, so wie alle Dinge wechseln, Frühling, Winter, Sommer, Herbst. Es gibt einen Aufgang der Sonne und einen Untergang. So folgt auf das Leben der Tod, und wiederum auf den Tod das Leben. Wer sagt, die Sonne habe aufgehört zu seyn, wenn sie unterging? sie, die auch dann noch leuchtet, wann sie sich für uns unter die Erde verbirgt. So lebt die Seele immer, auch wann der Leib in der Erde ruht. Wer hätte nicht ein Verlangen nach dem Leben? Wer sollte nicht wünschen das Licht der Sonne auch des Nachts zu erblicken? Der Tod aber verpflanzt ins ewige Leben, und führt zu immerwährendem Lichte. Daß wir jedoch den Tod furchten, kommt daher, weil wir nach zeitlichen und vergänglichen Dingen haschen, die ewigen Güter gering schätzen, und alles höher achten als den Umgang mit Gott, mit den Engeln und Seligen. Darum sollen alle Frommen das Auge des Glaubens auf jene Güter richten, in welche der Tod uns versetzt, und in Vergleichung mit jenen alles Andere verachten."

(Matth. 14, 4.)

§. 2.

Es gibt keinen Seelenschlaf nach dem Tode.

„Nach diesem Leben, welches mehr eine Gefangenschaft und ein Tod ist als Leben, wird den Frommen oder Gläubigen ein glückliches und angenehmes, den Gottlosen aber oder

Ungläubigen ein elendes und trauriges Leben zu Theil, und zwar auf immer. Dieß behaupte ich gegen die Wiedertäufer, welche vorgeben, daß die Seelen zugleich mit ihren Leibern schlafen bis auf das allgemeine Gericht. Dieser Irrthum kommt daher, weil sie nicht wissen, daß die Hebräer das Wort „schlafen" gebrauchen statt „sterben." Sodann bedenken sie nicht, daß die Seele ein Geist ist, der so wenig schlafen oder in einen Zwischentod sinken kann, daß vielmehr das Leben aller Athem habenden Geschöpfe einzig und allein von dem Geiste herrührt, es mag nun jener grobe und wahrnehmbare seyn, der die Körper wachsen und emporstreben macht, oder jener himmlische, der im Körper als in der Fremde sich aufhält. Jener himmlische Geist also, den wir Seele, die Griechen Entelecheia nennen, ist ein so lebenvolles, selbstständiges, kraftvolles, beharrliches und waches Wesen, daß er, zufolge seiner Natur, nicht anders als beständig wirken so wohl als fortdauern kann; denn seiner Natur nach ist er eine nie aufhörende Thätigkeit und Regsamkeit. Daher kann er so wenig schlafen, als das Licht oder die Sonne ein dunkler Körper seyn kann. „Wohin du den Sonnenball lenkst, da leuchtet und entzündet er (das erfuhr Phaeton); eben so gibt die Seele überall wohin sie versetzt wird, Leben, Bewegung und Antrieb; so daß sie, selbst an den Körper gefesselt, während er zufolge seiner Trägheit schläft, dennoch nicht schläft. Denn wir erinnern uns dessen, was wir im Schlafe sehen. Um so viel weniger ist es möglich, daß sie schlafe, nachdem sie vom Körper ist entbunden worden, da sie eine Substanz ist zu immerwährender nie ermüdender Wirksamkeit geschaffen und eingerichtet. Nur der Leib schläft also, die Seele nirgends, aber wenn sie vom Leibe befreyt wird, dann schläft derselbe eine ewige Nacht."

„Doch es sey hiermit genug philosophirt über die Seele. Laßt uns jetzt auf die Zeugnisse der Schrift kommen, aus welchen sich ergibt, daß die Seele niemals in einen Zwischenschlaf falle. „Wer glaubt, sagt Christus, der kommt nicht

in's Gericht, sondern geht aus dem Tode hinüber ins Leben." Wer also in diesem Leben glaubt, der empfindet jetzt schon wie süß der Herr ist, und hat einen Anfang und Vorgeschmack jenes himmlischen Lebens. So nun diejenige Seele, die hier in Gott lebt, schläft, sobald sie von diesem Leibe sich getrennt hat, so ist ja das Leben des Christen in dieser Welt vorzüglicher, als wenn er aus dieser Welt scheidet, denn dort schläft er, während er hier wachend und mit Bewußtseyn Gottes genießt. „Wer in mich glaubt, der hat ewiges Leben." Aber das Leben ist nicht immerwährend oder ewig, wenn das Leben der Seele, welches sie hier lebt, späterhin durch den Tod unterbrochen wird. „Ich will, Vater, daß wo ich bin, daselbst auch mein Diener sey." Wenn nun die heilige Jungfrau, Abraham und Paulus bei und mit Gott sind, was für ein Leben wird im Himmel geführt, oder wie ist das Wesen der Gottheit beschaffen, wenn man dort schläft? Schläft die Gottheit etwa auch? Schläft sie, so ist sie nicht Gott, denn was schläft, ist dem Wechsel unterworfen, und schläft darum, damit das Ermüdete sich wieder erhole. Wird die Gottheit ermüdet, so ist sie keine Gottheit, denn diese kann keinem Werke, keiner Arbeit unterliegen. Schläft die Gottheit nicht, so schlafen auch die Seelen nicht; dieß ist ein so nothwendiger Folgesatz, wie der, daß die Luft hell und durchsichtig ist, wenn die Sonne sich über der Erde befindet. Jener Seelenschlaf ist also eine freche und thörichte Erdichtung von Seite der Wiedertäufer, die sich nicht begnügen die Menschen zu bethören, sondern auch noch die sichern und untrüglichen Aussprüche des lebendigen Gottes entstellen."

(N°. 15. S. 182. N°. 7. §. 12. Bl. 25. 26.)

„Ich höre sagen, daß etliche wollen vermeinen, wir entschlafen mit Leib und Seele, nach dem leiblichen Tode bis an den jüngsten Tag, dann werden wir erst erweckt und demnach in die Freude und Ehr Gottes, oder in ewigen Jammer geführt. Derer Meinung ich gar nicht bin; denn das Schla-

fen, von dem Paulus 1 Theſſ. 4. redet und an andern Orten, ſoll man allein verſtehen von dem Leichnam. Man ſoll auch das, ſo von der Belohnung auf den letzten Tag ſteht, allein ſo verſtehen, daß dann die Belohnung, ſie ſey gut oder bös, dem ganzen Menſchen begegne, auch daß erſt dann eines jeden Menſchen Urtheil geoffenbaret wird allen Menſchen, die von Anfang der Welt bis zu Ende geweſen ſind; denn bis dahin iſt uns Vieler Urtheil unbekannt. Dieſe Meinung wird ganz klar, wenn wir bewähren, daß die Seligkeit von Stund an anhebt nach dieſer Zeit. „Chriſtus iſt der Erſtling unſerer Auferſtehung.“ 1 Cor. 15. Werden wir nun auferſtehen wie Chriſtus auferſtanden iſt, ſo wird auch unſere Seele nicht entſchlafen. Denn Chriſtus Seele iſt auch nicht entſchlafen, wiewohl er nach dem Leichnam todt iſt geweſen, denn er zu den Todten gekommen iſt und ihnen das Heil verkundet hat. 1 Petr. 3. „Des Fleiſches halb iſt er geſtorben, aber des Geiſtes halb iſt er lebendig geweſen; denn er auch hingegangen und den Geiſtern, die in der Gefängnuß behalten waren, gepredigt hat.“ Siehe, hier will Petrus, daß Chriſtus nach ſeinem Tode den Gefangenen die Freude der Erlöſung gepredigt habe. Sind nun dieſelben lebendig geweſen, wie viel mehr ſind der Gläubigen Seelen lebendig nach dieſem Tod. „Denn welcher in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ 1 Joh. 4. Wie würde nun das Eins, daß Gott, der in uns iſt, ſo wir in ihn glauben, ſo wir in ihn hoffen, ſo wir ihn lieb haben in dieſem zeitlichen Leben, daß er ſich uns entzöge nach dieſem Leben, und die, welche ſich hier anheben zu freuen in dem höchſten Gute, ſich nicht mehr freuten nach dieſer Zeit? Alſo folgt, daß wie Chriſtus auf ſeinen Tod, lebendiger wahrer Gott, auch mit menſchlicher Seele nicht entſchlafen, ſondern aus beigeſehener [angeſchauter] Gottheit erfreut iſt, alſo wir auch, ſo wir im Glauben ſterben, bei Gott erfreut werden bis an das allgemeine Urtheil der ganzen Welt. Denn Chriſti Werden, Sterben und Auferſtehen iſt ein Bild

unsers Werdens, Sterbens und Auferstehens. Item Christus spricht, Luk. 20. „Die so jener Zeit (das ist, der ewigen Zeit) würdig gemacht sind, daß sie ihnen wiederfahre, und der Auferstehung der Todten, die werden nicht zu der Ehe greifen noch darzu genommen werden; denn sie mögen fürhin nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich, und sind Söhne Gottes ꝛc." Hier sehen wir eigentlich, daß Christus heiter anzeigt, daß wir in der künftigen Zeit werden seyn wie die Engel, denn wir seyen Söhne Gottes. Nun sind die Engel lebendig, also werden auch wir lebendig, denn es mögen die Söhne Gottes so lange nicht todt bleiben, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen. Matth. 22. Dieweil man hier lebt, so wechselt man den Schlaf und das Wachen; dort ist ein ewiges Wachen."

(N°. 1. Art. 57. S. 476—478.)

§. 3.

Die Lehre vom Fegfeuer ist eine bloße Erfindung des Eigennutzes.

„Die heilige Schrift weiß nichts von jenem Fegfeuer, wie die Theologen es benannt haben, sondern die menschliche Vernunft hat es erfunden. Denn sie hat durch diesen falschen Wahn vom Fegfeuer so große Reichthümer zusammen gebracht, daß des Crösus und Indiens Schätze dagegen so viel als Nichts sind. Es dachte nämlich die menschliche Vernunft also: Es sterben einige, die nicht im höchsten Grade böse und gottlos sind, warum sollten diese in ewige Pein verstoßen werden? Es sterben dagegen auch solche, die nicht vollkommen gut sind, warum sollten diese augenblicklich in die Gemeinschaft der Seligen aufgenommen werden? Dieser Schluß hat etwelchen Anschein von Wahrheit, und nach den Worten Pauli, Coloss. 2. einen Schein der Weisheit, aber nur in einem von menschlicher Willkuhr erfundenen Glauben und Gottesdienst. Denn

wenn wir ihn neben das Wort Gottes halten, so verschwindet er, wie der Staub vor dem Hauch des Windes. Thun wir das nicht, so werden wir eben so von Gott verlassen, wie einst das Volk Israel seinen eigenen Anschlägen überlassen wurde, in denen es auch zu Grunde ging, wie David anzeigt, Ps. 81. wo er Gott also redend einführt: „Und mein Volk hörte nicht auf meine Stimme, und Israel achtete nicht auf mich. Darum überließ ich es den Begierden ihres Herzens; sie werden in ihren Erfindungen wandeln." Kann es aber eine größere Verwegenheit geben, als behaupten: wie man es bei sich selbst ausgedacht habe, gerade so sey es in der andern Welt? Wir müssen hören, was der Herr unser Gott in uns spricht, nicht was unsere verwegene Vernunft in uns erfindet. Denn sobald diese etwas zusammen geklügelt hat, wovon sie hofft, daß es jedermann wahrscheinlich vorkommen werde, bricht sie plötzlich hervor, um sich des Ruhms zu bemächtigen. Diese Anfechtung sollen wir den Heiden überlassen, wie Paulus, Ephes. 4. gar fein lehrte folgendermaßen: „Das aber sage ich, und bezeuge im Herrn, daß ihr fürohin nicht mehr wandelt wie die übrigen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Gemüthes." Siehe, wie er die Anschläge unsers Gemüthes eine Eitelkeit nennt! Wir sollen also nicht nach dem Wege unsers Gemüthes und unserer Anschläge wandeln. Da nun das Fegfeuer aus dem Worte Gottes nicht mag erwiesen werden, wie kommt es denn, daß wir so thöricht sind, so abgeschmackten und verdächtigen Mährchen zu glauben? Sehen wir doch, daß die, welche ein Fegfeuer vorgeben, während sie lehren wie man es löschen müsse, zu gleicher Zeit sich selbst zu diesem Dienste anbieten. Sie heißen uns Geld geben, denn dadurch vornehmlich werde die Flamme gedämpft, wenn der, welcher es empfange, andächtig Messe lese, bete, Psalmen singe; und zugleich strecken sie die Hand aus nach dem Golde. Das Fegfeuer ist vollkommen ähnlich gewissen vorgeblichen Arzneyen welche von den Marktschreyern herumgetragen werden. Die

besteigen einen Tisch mitten auf dem Markte, erzählen, wie eine gewisse Krankheit oder Seuche weit und breit alles verwüste, wie auch sie an derselben danieder gelegen, aber mit Gottes Hülfe, trotz der Gewalt der Seuche, wieder hergestellt worden, jedoch mittelst der Arzney, welche hier vor Jedermanns Augen da stehe. Es sey auch die Seuche nicht mehr entfernt, setzen sie hinzu, sie wüthe schon an den Gränzen. Siehe, wie sie vor allem aus den Wahn und Schrecken vor einer Krankheit den Leuten einjagen, und dann ein Hülfsmittel dagegen verheißen. Eben so machten es die Prediger des Fegfeuers. Was haben sie nicht geschrien von Kerkern, Schlangen, Flammen, von Flüssen mit Feuer, Schwefel, oder glühendem Eisen erfüllt, und so die Fabeln der Dichter noch übertreffen! Darüber sind die einfältigen Gemüther in eine solche Bestürzung gerathen, wie wenn die Nachricht kommt, daß ein grausamer Feind plötzlich vor den Thoren der Stadt sey, die Dörfer anzünde, die Bauern ermorde, und alles verheere. Betäubt standen sie da, wie Klötze, und als ob sie die Pein schon jetzt empfänden. Doch das Gegenmittel war bereits zur Hand. Freilich ward es anfangs etwas theuer ausgeboten, denn so war es vor allem aus erforderlich, um sich zuerst die Beutel der Reichen zu öffnen. „Willst du eine Seele erlösen? Wohlan, mit einem Goldgulden kannst du's thun.“ Waren nun den Reichen die Seelen aus dem Beutel befreyt, so kam es dann auch an die Seelchen der Armen. Um aber bei den Reichen nicht den Verdacht zu erwecken, daß man nur Spott mit ihnen treibe, kleidete man die Sache so ein: Man gab jetzt vor, die Barmherzigkeit Gottes dürfe niemand abgeschlagen werden; daher sey es auch den Armen eben so wohl als den Reichen gestattet, die Seelen aus dem Fegfeuer (das heißt, das Geldlein aus dem Beutel) zu erlösen. Doch unter der Bedingung, daß niemand sich für arm ausgebe, um solchen Schatz desto wohlfeiler zu erlangen (denn damit würde man der Seele mehr Schaden als Nutzen bringen), sondern

daß jeder gebe, so viel er könne. Haben sie nicht mit diesen offenbaren Fabeln die Höchsten wie die Geringsten hinter das Licht geführt? Wer ist doch so thöricht, nicht zu sehen, daß diese so große Blindheit nicht hätte so allgemein herrschend werden können, wenn Gott uns nicht um unsers Unglaubens willen damit gestraft hätte? Da uns nun aber die Augen wieder geöffnet sind, daß wir erkennen, daß die, welche Christo vertrauen, Söhne Gottes sind, und ins Gericht nicht kommen, so sollen wir uns nicht länger mit solchen abgeschmackten Lügen verstricken lassen."

(No. 3. S. 352—355.)

§. 4.

Es ist diese Lehre auch den klaren Aussprüchen der Schrift entgegen.

„Meine Meinung, es sey kein Fegfeuer, gründe ich darauf, daß uns Gott von dem Fegfeuer nichts gesagt hat. Ja wohl hat er eine Meinung gesagt, die das Fegfeuer gar umkehrt. Denn er nach dieser Zeit von keinem andern Heimwesen [Aufenthaltsort] geredet hat, als von Himmel und Hölle, Luk. 16. als er eine Form des Abschieds von dieser Zeit der Reichen und Armen hat fürgebildet mit einem Reichen und mit einem Armen. Der reiche Mann, der den Lazarum in der Schooß Abrahams sieht wird abgewiesen vom Abraham, daß er sich keines Trostes, keiner Hülfe jemals vertrösten solle. Denn es sey eine große Kluft zwischen ihm und ihnen, daß keiner zu dem Andern kommen möge. Nun redet Abraham am selbigen Orte von den Abgestorbenen, und setzt nicht mehr denn zwey Ende, das eine bedeutet er in der Person Lazari, das andere in der Person des Reichen. Es darf keiner einreden: „Ja, er hat nur von denen geredet, die im Himmel und in der Hölle sind, aber nicht von denen im Fegfeuer." Denn du machst das Fegfeuer; Gott hat es nicht angezeigt. So

du mir nun dergestalt wolltest einreden, müßtest du mir zum Ersten bewähren mit heller Schrift, daß ein Fegfeuer wäre, und demnach hier (diese Stelle) ausnehmen. Was streiten wir nun so heftig, so die Wahrheit spricht: „Die da unten mögen hinauf nicht kommen, die da oben mögen herab nicht kommen?“ Steht es denn in unserm Gewalt und Vermögen, in der andern Welt zu machen Kerker, Bande, Feuer, Kälte, Hunger, Durst und dergleichen Pein? Warum verführen wir denn die arbeitseligen Conscienzen mit unsern Lügen? — Der Mörder, auf den Tag, da er ein Mitgesell Christo war in Leiden und Strafe, ist er auch ein Mitgenoß der Freuden und Ehren Christi worden. Wo lesen wir, daß er um seiner Sünden willen erst Pein und Strafe habe erlitten? Meinen wir aber, daß Gott ein ungleicher Richter sey, daß er diesem seinem Worte nicht Statt thue [dasselbe erfülle]: „Welcher glaubt, der kommt nicht ins Urtheil, sondern ist schon vom Tod ins Leben gekommen,“ so wir doch sehen, daß er dieß Wort so steif und wahrhaft an dem Schächer erstattet hat? Denn Christus spricht zu demselben, Luk. 23. „Heut wirst du bey mir seyn im Paradies!“ das ist, im Frieden oder in Freuden wirst du heut bey mir seyn von deines Glaubens wegen; denn daß du gesprochen hast, ich solle mich über dich erbarmen, zeigt an, daß du mich für Gott hast. Siehe hier, wo sind die Fegfeuerheitzer? womit wollen sie diesen Mörder fegen oder rösten? Christus hat ihn zu sich genommen; ich fürchte übel, sie jagen ihn ihm wieder ab! Ist der nicht durch den Glauben von Stund an aus dem Tod ins Leben gegangen? Soll nun dieser Mörder von Stund an bey Christo in Freuden seyn, wie viel mehr die, die im Glauben lange Zeit ihm gedient haben! An diesem Mörder haben wir zwey Kundschaften. Die erste, daß Christus nicht zu ihm gesprochen hat: „Heut wirst du mit mir schlafen;“ sondern: „heut wirst du bey mir seyn im Paradies! daraus folget, daß Freud oder Leid von Stund an dieser Zeit nachfolgt. Die andere, daß er durch

kein Werk noch Fegfeuer dazu gekommen ist, sondern durch den einigen Glauben. — Paulus verbeut 1 Theff. 4. daß man für die so schlafen (das ist, die da gestorben sind) sorgfältig [bekümmert] sey, als hätten wir nicht eine Hoffnung eines künftigen Lebens, wie die Heiden keine Hoffnung haben. Wo nun ein Fegfeuer wäre, hätte Paulus ohne allen Zweifel die Thessalonicher gelehrt für dieselben im Fegfeuer trauern, als für die, von denen sie wüßten, daß sie so elendiglich in der Pein gekästigt [gemartert] werden. So aber Paulus an demselben Orte nicht allein von den Todten, sondern auch von der Sorge für die Todten geredet hat, und aber des Fegfeuers nirgends mit einem Worte gedenkt, so ist offenbar genug, daß Paulus von dem Fegfeuer nichts gewußt hat. Denn er wußte wohl, daß ihm genug war zu wissen Christum den Gekreuzigten. Was bedarf's aber viel Worte? Wir sehen, daß aus dem Wort Gottes kein Fegfeuer erfochten mag werden, so muß je der Urhab [Ursprung] des Fegfeuers aus Menschentand und Lügen erdichtet seyn."

(N°. 1. Art. 57. S. 471. 472. 479. N°. 2. S. 115. 116.)

§. 5.

Sie hebt auch die Kraft des Glaubens und des Verdienstes Christi völlig auf.

„Demnach ist das Fegfeuer wider die Kraft des Glaubens. „Welcher glaubt und getauft wird, wird selig." Stärkeres und Gewaltigeres ist nichts herfür zu ziehen, den schändlichen Geiz und lügenhaftige Erfindung derer, die das Fegfeuer erdacht haben, zu widerfechten, ja derer, die vermeinen, Geldgeiz sey eine Gotteshuld [Frömmigkeit]. Denn in obgemeldeten Worten wird fürnehmlich eröffnet und angezeigt, welchen Weg der arme Mensch möge selig werden, nämlich durch den Glauben. So nun der Mensch aus dem Glauben Seligkeit und ewiges Leben erlangt, so geschieht ja solches nicht aus

Werken. Schau, wie schnell erlöscht das Fegfeuer! Denn das Fegfeuer ist allein darum erdacht, daß es erfülle und bezahle, was unsern Werken gebrach. So aber wir durch Werke nicht selig werden, sondern durch den Glauben, so versteht man wohl, daß das Fegfeuer anders nichts ist, denn ein Betrug. Welcher glaubt und getauft wird, der wird selig, nicht der im Fegfeuer gebraten wird. Denn je so muß von den Zweyen eins seyn: Entweder daß alle die von hinnen fahren und abscheiden, im Glauben Jesu Christi abscheiden und sterben, oder ohne diesen Glauben. Sterben sie im Glauben, so sind sie selig, denn Christus spricht: „Welcher glaubt, der wird selig." Sterben sie im Unglauben, so sind sie verdammt, denn er spricht: „Welcher nicht glaubt, wird verdammt." Hierzwischen mag nichts fallen. Und hilft nichts, daß du einreden willst: „Ja, der im Glauben abstirbt, der kommt zu Gott, das ist wahr, aber erst nachdem er im Fegfeuer genug gerollet ist." Dieß Rollen mußt du mir anzeigen aus der Schrift. Siehe, wie stehst du! Sprichst du: „Gott ist barmherzig, er ist aber auch gerecht dazu, darum müssen wir seiner Gerechtigkeit genug thun." Antwort: Aber so bist du nicht ein Christ, sondern des Pabsts Calefaktor, du heizest ihm das Fegfeuer ein. Hast du noch nicht gehört, daß wir der Gerechtigkeit Gottes nicht von uns selbst noch mit unserm Leiden mögen genug thun? Denn wie mag das, so ein Ende nimmt, ob es gleich überschwenglich groß ist, verdienen was ewig ist? Dabei hast du nicht gehört, daß der Gerechtigkeit Gottes niemand mag genug thun, denn der allein keine Schuld auf ihm hat, Christus Jesus? Weißt du nicht, daß, hätte man mit Fegfeuern mögen zu Gott kommen, daß Christus nicht hätte dürfen in diese Welt kommen? Wisset ihr aber nicht, daß Christus allein unsere Gerechtigkeit ist? 1 Cor. 1. und daß wir auf keinem andern Wege zu Gott kommen mögen als durch ihn? Siehe, wohin ihr euch selbst führet mit euerm Tand? Ihr führet euch vom Glauben, und leeret aus die Kraft des

Kreuzes Christi, schmähet die unerschöpfliche Gnade und Wirksamkeit des Leidens Christi. Denn wenn Christus für unsere Sünden gestorben ist, wie er selbst und die mit seinem Geiste erfüllten Apostel gelehrt haben, wie auch der Gottesglaube einzugestehen nöthigt, durch den wir gewiß sind, daß die Menschen durch Gottes Gnade und Güte selig werden, wie wäre es denkbar, daß wir sollten zu eigener Genugthuung gezwungen werden? Denn wenn, nach dem Ausspruch Pauli, diejenigen Christum verschmähen, welche in die Werke ihr Vertrauen setzen, wie viel mehr verschmähen und vernichtigen diejenigen Christum, die da lehren, daß wir unsere Vergehungen durch selbst erduldete Pein abbüßen müssen! Denn wenn gute Werke die Seligkeit nicht verdienen können, Pein und Marter aber dieselbe verdienen, so würde man ja an der Güte Gottes zweifeln müssen, als ob er an Leiden und Qualen Freude hätte, von Sanftmuth und Güte hingegen weit entfernt wäre. Ferner, wenn Christus die Pein und Strafe, welche wir mit unsern Sünden verdienen, nicht aufhebt, wofür ist er denn Mensch geworden, und wofür hat er gelitten? Thut dagegen Christus für alle Sünd genug, was wird das Fegfeuer dazu thun? Macht uns das Fegfeuer zu Gott den Weg, was haben wir Christum bedürfen? Oder was für einen Christus haben denn die, welche Christen heißen wollen, und doch dieß Feuer, oder vielmehr diesen leeren Rauch, fürchten?" —

Damit ihr aber diese Meynung, daß die Gläubigen von Stund an zu Gott kommen, und die Ungläubigen von Stund an zum Teufel nach diesem Tode, glaubet, will ich jetzt Kundschaft stellen. Christus spricht, Joh. 3. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet, daß er sie verurtheile, sondern daß die Welt durch ihn gesund und selig gemacht werde. Welcher in ihn glaubt, der wird nicht verurtheilt; welcher aber nicht in ihn glaubt, der ist schon verurtheilt, denn er hat nicht geglaubt in den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." Besehet mir diese Worte Christi, ihr Seelenbrenner! Zum ersten

höret ihr wohl, daß Gott seinen Sohn nicht darum in die Welt geschickt hat, daß er die verurtheile d. i. richte nach ihrer That. Wo ist jetzt euere Meynung von der Gerechtigkeit Gottes? Denn David spricht: „Herr, so du aufsehen würdest auf unsere Sünd, wer möchte das erleiden?" Zum andern höret ihr wohl, daß er uns selig und heil zu machen gekommen ist aus lauter Gnad. Denn wenn er uns urtheilte nach unserm Verdienst, so dürften wir uns nicht vieler Gnade rühmen. So er nun kommen ist, nicht zu urtheilen, sondern zu erhalten, so muß ja folgen, daß es eine lautere Erbärmde ist. Zum dritten höret ihr wohl, daß welcher seine Zuversicht in ihn hat, d. i. in ihn glaubt, der wird nicht verurtheilt. Höret ihr, daß der Gläubige nicht geurtheilt werde? Was ist aber euer Fegfeuer anders denn das Urtheil? Denn ihr sprechet: „Der Mensch muß der Gerechtigkeit Gottes so lang, dieser so lang genug thun." Ist das nicht urtheilen, so man einen ins Fegfeuer weist, so weiß ich nicht was urtheilen ist. Zum vierten höret ihr wohl, daß welcher in ihn nicht glaubt, der ist schon geurtheilt d. i. verdammt. Siehe, Himmel und Hölle, und nichts mehr! Damit aber niemand vermeine, zwischen dem Tod und ewigen Leben sey noch ein Verzug, und das heiße das Fegfeuer, so höre man, was Christus Joh. 5. spricht: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Welcher mein Wort hört, und dem glaubt, der mich gesendet hat, der hat das ewige Leben, und kommt in kein Urtheil, sondern ist schon jetzt vom Tod ins Leben gegangen, oder verändert worden." Die nun Christo vertrauen, gehen vom Tod, werden vom Tod verändert; ja sie sind schon jetzt ins Leben gegangen und verändert, nicht in das zeitliche, sondern in das ewige Leben."

(No. 2. S. 112 — 114. No. 1. Art. 57. S. 472. — 474. vergl. No. 7. §. 9. Bl. 9. No. 5. §. 12. Bl. 18. u. No. 16. S. 41.)

---

§. 6.

Die Seligkeit der Frommen im Anschauen und Genießen Gottes.

„Ich glaube also, daß die Seelen der Gläubigen, so wie sie den Körper werden verlassen haben, sogleich sich zum Himmel empor schwingen, mit Gott vereinigt werden und ewige Freude genießen. Hier darfst du hoffen, frommer König! wenn du nach dem Beyspiel eines Davids, Ezechiels und Josias dein dir von Gott anvertrautes Reich verwaltet hast, vor allem aus Gott selbst zu sehen in seinem Wesen, in seiner Gestalt, mit allen seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, und aller derselben nicht kärglich, sondern zur Genüge zu genießen; nicht zum Ueberdruß, der gemeiniglich auf die Sättigung folgt, sondern bis zur angenehmen Fülle, die so wenig mit Ekel begleitet ist, als die Flüsse, indem sie beständig ins Meer hinab, und durch die Hölen der Erde wieder zurück fließen, Ueberdruß verursachen, sondern vielmehr Vortheil und Freude, da sie immer wässern, erfrischen und neue Keime nähren. Das Gut, dessen wir genießen, ist unendlich, das Unendliche kann nicht erschöpft werden, also kann Ekel an demselben niemand anwandeln, denn es ist immer neu und doch immer dasselbe.“

(N°. 7. §. 12. Bl. 26. 27.)

„Wie aber die Auserwählten Gottes Gott vollkommenlich besitzen und einnehmen, genießen und sich an ihm weiden, so doch er allenthalben ist, aber die Auserwählten nicht, dessen hat uns Gott ein schönes Beyspiel gegeben, die Sonne. Die Sonne wird von allen Menschen in der ganzen Welt gesehen, erleuchtet alle Welt, erfrüchtiget [befruchtet,] und wärmt alle Ding zu seiner Zeit; und genießt doch die ganze Sonne und weidet sich an ihr das kleinste Gräslein eben so wohl als der größte Berg oder Baum. Dennoch ist der Dinge keines, das darum allenthalben sey da die Sonne ist, ja es begehrt keines

bey ihr zu seyn oder ihren Gang zu thun, sondern es begnügt sich, daß es von ihr erwärmt und lebendig gemacht werde. Und sind doch alle Dinge unter der Sonne, leben in ihr, weiden sich an ihr, sehen sie, nicht zum Theil, sondern ganz. Also durchdringt Gott alle Ding, ist allenthalben, erfreut, macht lebendig alle Ding, wird von allen Dingen genossen, benutzt, auch von den Ungläubigen, die es gleich nicht wissen. Deshalben die Auserwählten Gott so gänzlich sehen, als wir die Sonne, und so genugsam."

(No. 4. S. 57. 58.)

§. 7.

Unsern unverschuldet irrenden Voreltern dürfen wir darum die ewige Verdammniß nicht beymessen.

„Ja, sprechen sie, sollten unsre Vordern [Voreltern] alle geirrt haben, so wären sie doch alle verdammt." Das ist eine schwere und harte Rede; also reden alle Feinde Gottes, so die Lehre Christi gern verhaßt machten. Wer redet, daß sie verdammt seyen? Ob sie schon dergestalt geirret haben, so steht nichts desto minder ihr Seligwerden in der Hand oder Gnad Gottes; gleich als auch anderer Menschen, die da sündigen, Seligkeit an Gott steht, darum wir darin nicht urtheilen sollen. Warum greifen wir Gott in sein Urtheil? Warum urtheilen wir, daß der oder dieser verdammt sey? Mag nicht Gott mitten im Irrsal die Seinen unverletzt behüten, wie die drey Jünglinge in dem heißen Ofen? Doch ist nicht zu zweifeln, daß die Urheber solcher Dinge und Irrsale von Gott gestraft werden. Darum ziemt uns hier nicht frefentlich zu urtheilen, wer verdammt sey oder nicht, sondern wir sollen das Gott in sein Urtheil setzen [anheimstellen]."

(No. 48. S. 92. 93.)

§. 8.

Eben so wenig auch denjenigen Kindern und Erwachsenen, welche die Taufe nicht empfingen.

„Da die Seligkeit des ewigen Lebens, so wie das Elend des ewigen Todes gänzlich von der freyen Wahl oder Verwerfung des göttlichen Urtheils abhängt, so haben diejenigen nicht die gehörige Vorsicht und Bescheidenheit beobachtet, welche theils über die Kinder, die weder die Beschneidung noch die Taufe empfangen, theils über alle Erwachsene, welche in gleichem Falle sich befinden, die Verdammniß ausgesprochen haben. Denn was thut Paulus in der Epistel an die Römer vom neunten bis zwölften Capitel anders, als daß er zeigt, den von Gott Erwählten, nicht denen, welche dieß oder jenes Werk thun, werde die Seligkeit zu Theil. Da also das ewige Leben das Erbtheil derer ist, die von Gott dazu erwählt sind, warum urtheilen wir denn so unbedachtsam über das Schicksal eines Jeden, da uns doch die Erwählung Gottes verborgen ist? Oder saßen wir etwa bey der Erwählung mit Gott im Rathe, damit er ja nicht etwa unvorsichtig etwas Unwürdiges beschließe? Derselbe Fall ist es auch mit denen, die in's erwachsene Alter gelangt sind. Warum verdammen wir diejenigen unbesonnener Weise, welche das äußere Zeichen der Weihe nicht empfingen? da doch Paulus sagt, Röm. 2. daß der Unbeschnittene, wofern er das thue, was das Gesetz fordere, den weit übertreffe, der sich seiner Beschneidung rühme; denn jener zeige, daß das Werk des Gesetzes in seinem Herzen geschrieben sey. Wer schreibt aber ins menschliche Herz etwas Gott gefälliges, als der welcher es geschaffen hat? wie Jeremias cap. 31. bezeugt. Wenn wir also sehen, daß der Unbeschnittene thut was das Gesetz vorschreibt, warum erkennen wir den Baum nicht aus seiner Frucht? Warum nehmen wir nicht wahr, daß Gott das Werk des Gesetzes in sein Herz eingegraben habe? Wenn er also, von Gott getrieben, Gottes Werk thut,

warum verdammen wir ihn deswegen, weil er nicht ist getauft oder beschnitten worden? Besonders da der gleiche Apostel von ihnen sagt, daß ihr Gewissen sie anklage oder frey spreche am Tage des Gerichtes, und nirgends geschrieben steht: Wer nicht getauft wird, ist verdammt! Kurz, unerschütterlich fest steht die freye Wahl Gottes und das in aller Menschen Herz geschriebene Gesetz, jedoch so, daß die, welche erwählt sind, und die das Werk des Gesetzes thun nach dem in ihr Herz geschriebenen Gesetze, allein durch Christum zu Gott kommen. Denn er ist der Sohn, dem der Vater das Hochzeitmahl zurüstete, und die Menge berief. Frägt mich aber jemand, ob man denn über die kein Urtheil fällen dürfe, über welche wir den Ausspruch des göttlichen Wortes selbst haben? so antworte ich: Allerdings. Aber wo haben wir das Wort: Jedes Kind, ja jeder Sterbliche, der weder die Beschneidung einst, noch jetzt die Taufe empfangen hat, wird verdammt?"

(N°. 11. S. 14—18.)

„Auch ist das Wort: „Wer nicht geglaubt hat, wird verdammt!" gar nicht unbedingt zu verstehen, sondern nur von denen, welche, nachdem sie das Evangelium gehört haben, nicht glauben wollen. Daher sind die Kinder sowohl als die, welche das Evangelium nicht gehört haben, diesem Gesetz nicht unterworfen. Man muß also den Sinn dieser Worte gar eigentlich erwägen. Denn wenn ich sogleich hiebei anheben will: Wer nicht glaubt, der wird verdammt! so muß ich die Kinder verdammt seyn lassen, ich wolle oder nicht; denn ich kann ihren Glauben nicht bewähren [erweisen]; (wiewohl Etliche dasselbe unterstehen, aber es ist vergebens; sie mögen wohl bewähren, daß sie Kinder Gottes seyen, und in der Gewalt Gottes, aber daß sie glauben, mag nicht fest bewährt werden). Darum soll man nimmer an dem Wort anheben: „Welcher glaubt ꝛc." oder: „Welcher nicht glaubt ꝛc."; sondern an dem: „Prediget das Evangelium!" Jetzt folgt: „Welcher nun dem gepredigten Evangelium glaubt, der wird heil; welcher aber

dem gepredigten Evangelium nicht glaubt, der wird verdammt." Denn also sieht man eigentlich, daß Christus allein von denen redet, die das Evangelium hören predigen, und dennoch glauben oder nicht. Nun hören aber die Kinder der Christen, die des Worts noch unfähig sind, das Evangelium nicht, deßhalb sie ihm weder glauben noch entglauben; so muß ja das Wort nicht auf sie reichen, also daß sie aus dessen Kraft heil oder verdammt werden, denn es reicht allein auf die Hörenden. — Denn wo alle die Kinder, die nicht glaubten, sollten verdammt werden, so wäre der Christenkinder Stand ärger und härter als der Judenkinder im alten Testament. Das muß aber unwahr seyn, denn wir leben unter der Gnade, nicht unter dem Gesetze, Röm. 6. War nun das Abstammen von Abraham her so gut, daß die Kinder nicht verdammt wurden; wie sollte denn Christus, in dem wir alle wiederum lebendig gemacht werden, seinen Gläubigen so unkräftig seyn können, daß ihre Kinder müßten verdammt werden? Und sollte die leibliche Geburt mehr gefunden haben an ihren Kindern, als die geistliche an den ihrigen? Das sey fern von den Gläubigen zu reden."

(N°. 12. S. 120—122.)

„Wenn wir in Christo, dem zweyten Adam, werden lebendig gemacht werden, wie wir in dem ersten Adam unter die Herrschaft des Todes gefallen sind, so folgt, daß wir die Kinder der Christen, ja selbst die Kinder der Heiden ohne Grund verdammen. Denn wenn Adam mit seinem Sündigen das ganze Menschengeschlecht ins Verderben bringen konnte, Christus dagegen nicht das ganze Menschengeschlecht lebendig gemacht und von jenem durch Adam empfangenen Verderben erlöst hat, so ist das durch Christum wiederfahrne Heil nicht von gleichem Umfange, und unwahr das Wort: „Wie in Adam alle sterben, also werden in Christo alle wieder lebendig gemacht werden." Das sey aber ferne! Was für ein Urtheil aber auch von den Kindern der Heiden zu fällen sey, so be=

haupte ich wenigstens so viel in Kraft des durch Christum erworbenen Heils, daß diejenigen, welche dieselben der ewigen Verdammniß unterwerfen, ohne Grund der Wahrheit urtheilen, theils wegen der schon berührten Wiederherstellung durch Christum, theils wegen der freyen Wahl Gottes, da diese nicht erst auf den Glauben folgt, sondern vielmehr dem Glauben vorangeht. Denn die welche von Ewigkeit her erwählt sind, sind ja nothwendig erwählt, ehe sie geglaubt haben. Darum sollen die von uns nicht verwegen verdammt werden, welche ihres Alters halben den Glauben noch nicht haben. Denn wiewohl sie den noch nicht haben, so ist uns doch die Wahl Gottes unbekannt; sind sie von ihm erwählt, so sprechen wir übereilt ab über Dinge, die wir nicht genau kannten. Was aber die Christenkinder betrifft, so gehören sie alle zu der Gemeinde des Volks Gottes, und sind Theile und Glieder dieser Gemeinde. Denn die Aussprüche aller Propheten beynahe verheißen, daß aus den Heiden eine Gemeinde werde gesammelt werden zu der Gemeinde des Volks Gottes; und Christus selbst sagt: „Es werden von Morgen und Abend kommen, und mit Gott, Abraham, Isak und Jakob zu Tische sitzen.“ Nun wurden zur Gemeinde der Juden ihre Kinder eben so gut als sie, die Juden, selbst gezählt; folglich gehören auch unsere Kinder nicht minder zur Kirche Christi. Denn würden dieselben nicht ihren Eltern beygezählt, wie dort die der Juden, so wäre Christus karg und mißgünstig gegen uns, indem er uns versagte, was er den frühern beschehrt hatte. Wenn also die Christenkinder eben so gut Glieder der sichtbaren Kirche Christi sind, als die Erwachsenen, so folgt, daß sie auch eben so wohl als ihre Eltern unter die Zahl derer gehören, welche wir die Erwählten heißen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß diejenigen eines lieblosen und vermessenen Urtheils sich schuldig machen, welche die Kinder der Christen verdammen.“

(No. 5. §. 5. Bl. 7. 8.)

§. 9.

Es sind also auch die Heiden von der Seligkeit nicht ausgeschlossen.

„Dieß habe ich dazu angeführt, um zu zeigen, daß diejenigen, wie berühmt oder alt auch immer ihre Namen seyn mögen, höchlich irren, welche theils die Christenkinder, wenn sie nicht getauft worden, theils alle diejenigen, welche wir Heiden nennen, der ewigen Verdammniß überliefern. Denn Heil und ewiges Leben hängt von der Erwählung ab, und Gottes Hand ist nicht so verschlossen oder verkürzt, daß er niemand aus den Heiden selig mache. Denn Gott kann den Glauben in das Herz der Heiden gießen, den sie dann durch Werke beweisen und zu Tage legen, wie ich es nicht ohne Grund von Sokrates, Seneka und vielen Andern denke. — Wer bewundert nicht den Glauben eines so frommen Mannes, wie Seneka war, wenn er denselben in seinem 83sten Briefe an Lucilius folgendermaßen ausspricht: „Man muß auf jeden Fall so leben, als ob wir vor Jedermanns Augen lebten; und so denken, als ob uns jemand ins Innerste des Herzens hineinblicken könnte.“ Und es kann's auch Einer. Denn was hilft es, daß vor Menschen etwas geheim ist? Nichts ist vor Gott verborgen. Er ist unsern Seelen nahe, und kommt dazwischen, wenn wir mitten in unsern Gedanken begriffen sind.“ So weit Seneka. Wer hat nun wohl diesen Glauben diesem Menschen in's Herz geschrieben? Glaube übrigens niemand, daß dieß darauf abziele, Christum zu verkleinern oder entbehrlich zu machen, wie mir einige andichten; im Gegentheil, es verherrlicht nur seinen Ruhm. Denn durch Christum muß zu Gott kommen, wer zu ihm kommen will. — Und wenn jenen auch das äußerliche Evangelium nicht geprediget wird, so kann Gott sie dennoch durch Christum selig machen. Denn wer je selig wird, der wird durch Christum selig, d. i.

durch die Barmherzigkeit Gottes, die er der Welt in Christo erzeigt hat."

(No. 11. S. 17. 18. No. 73. S. 402. vergl. No. 8. §. 6. Bl. 55.)

„Dort darfst du (also) hoffen zu sehen die Gesellschaft, den Verein und das Beysammenseyn aller Heiligen, Weisen, Gläubigen, Tapfern, Standhaften und Tugendreichen, die seit Anfang der Welt gelebt haben. Da die beyden Adam, den Erlösten und den Erlöser, da den Abel, Enoch, Noah, Abraham, Isak, Jakob, Juda, Moses, Josua, Gedeon, Samuel, Pinehas, Elias, Elisa, Jesajas und die Gottesgebärerinn, von der er geweissagt; David, Ezechias, Josias, Johannes den Täufer, Petrus, Paulus; da einen Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen; da wirst du sehen deine Vorfahren, und alle deine Voreltern, die im Glauben von hinnen geschieden sind. In Summa: Kein tugendhafter Mann hat je gelebt; und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird seyn von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht dort bey Gott antreffen wirst *). Und was für ein froheres, was für ein lieb-

---

*) Dieß ist die Stelle, über welche sich einst Luther so sehr ereiferte, daß er in die härtesten Schmähungen und Verdammungsurtheile über Zwingli ausbrach, in der Schrift: Kurz Bekenntniß D. Martin Luthers vom heiligen Sakrament. MDXLIV. indem er ihn schalt, daß er dadurch ganz und gar zum Heiden geworden. Da doch Luther selbst zuvor über diesen Punkt eine ähnliche Ansicht hatte, indem er in seinen Predigten über Genes. 20. sagt: „Das soll man nicht läugnen, daß oft auch recht fromme Christen unter den Heiden gewesen sind;" und: „Ich wollte, daß man die Gnad Gottes auch unter die Heiden lasse gehen." Der Unterschied war also — wie Bullinger in seiner Rechtfertigung Zwingli's treffend zeigt — nur der, daß Zwingli sich klar und frey ausdrückte, die Heiden, welche selig geworden, seyen es durch Christum geworden, Luther aber dunkler, sie seyen es

licheres, und ehrenvolleres Schauspiel läßt sich auch nur denken als dieses? Oder zu welchem würdigern Zwecke könnten wir alle Kräfte unserer Seele anstrengen, als um den Preis eines solchen Lebens zu erlangen?"

(No. 7. §. 12. S. 27.)

---

geworden „per fortuitam Dei misericordiam." Aber Luther war hier von seinem Eifer wider Zwingli befangen und verblendet. — Um so viel mehr erregt es denn Verwunderung, wenn — nachdem schon vor funfzig Jahren ein Spalding eben diese Stelle der ehrenvollsten Auszeichnung gewürdigt, und als Beweis von Zwingli's Geistes- und Herzensgröße angeführt hatte (Siehe den Vorbericht zur ersten Abtheilung dieses Bandes), nun in unsern Tagen berühmte Theologen und Wortführer der Lutherischen Kirche zu Luthers Befangenheit zurückzukehren scheinen, und jene Aeußerung Zwingli's abermals einseitig auffassen und rügen als „eine Wirkung der vordringenden Herrschaft, welche er der Vernunft auf dem Gebiete des Glaubens verstattet;" (Siehe Ammon: Ueber die Hoffnung einer freyen Vereinigung beider protestantischen Kirchen. 8. Hannov. u. Leipz. 1818. S. 28) da es sich doch aus den unmittelbar vorher angeführten Stellen klar genug ergibt, daß er die Seligkeit der Heiden mit seiner stets so laut ausgesprochenen christlichen Ueberzeugung, daß Aller Heil einzig von Christo abhange, allerdings in vollkommenen Einklang zu bringen wußte.

Ende des ersten Bandes.